

Fr. Sündermanns  
Bibliothek.  
Nr. 27

# Denkmal

63 LA für

## das ostfriesische

### Landwehr - Infanterie -

### Regiment

aus den Kriegsjahren 1813, 1814

und 1815.

X  
1304

Vermächtnis  
Friedrich Sündermann  
\* 14. 5. 1807  
† 14. 12. 1875

Von H. D. Nöben in Leer.

Leer 1846.  
Gedruckt bei D. H. Jopfs.  
Aurich



Dem  
**Herrn Wundarzt Wiehe**  
zu Neustadt-Gödens,

vormals Bataillons-Chirurgus beim 2ten Bataillon des  
dritten westphälischen Landwehr-Infanterie-Regiments,  
Ritter des eisernen Kreuzes 2ter Classe und  
des russischen St. Annen-Ordens,

in Freundschaft  
gewidmet.

Lieber Freund!

Als wir uns im Jahre 1840 seit der im Jahre 1816 in Emden erfolgten Auflösung des ostfriesischen Landwehr-Infanterie-Regiments zum ersten Mal wieder sahen, fand ich Sie so wenig gealtert, daß es mir fast vorkommen wollte, als habe uns statt eines 24-jährigen nur ein 24-monatlicher Zeitraum getrennt.

Seit der Schlacht von St. Amand und Ligny sind nunmehr 30 Jahre verflossen, und mit ihnen auch manche Freuden und auch manche Leiden.

Zum Andenken des merkwürdigen Feldzuges von 1813 habe ich für unsere damaligen, jetzt noch lebenden Kriegsgefährten dies kleine Werk verfaßt, und wem könnte ich es lieber widmen

wollen, als dem Manne, der während der Schlacht stets in unserer Nähe, auch im dicksten Kugelregen, ruhig seine Pflicht erfüllte. Mancher, der ohne Ihre schnelle Hülfe verblutet sein würde, verdankt Ihnen Leben und Gesundheit.

Das eiserne Kreuz und der russische St. Annen-Orden sind Beweise der Anerkennung Ihrer Verdienste, aber mehr als Kreuz und Ordensband muß das Bewußtsein, Manchen von einem qualvollen Tode errettet zu haben, belohnend für Sie sein.

Leben Sie wohl!

Leer, im October 1845.

**H. D. Möben.**

## Vorrede.

Schon öfterer hatten mehrere Freunde, welche den Feldzug von 1815 mitgemacht haben, den Wunsch ausgesprochen, daß sich einer finden möchte, der über die Vorfälle und Ereignisse aus den verhängnißvollen Jahren 1813, 1814 und 1815, insofern das ostfriesische Regiment daran einen thätigen Antheil hatte, aufzuzeichnen und in Druck herauszugeben.

Da sich bis jetzt noch Keiner gefunden hat, der diesem Wunsche entsprochen hätte, so habe ich jetzt den Entschluß gefaßt, diese Arbeit zu übernehmen. Die Quellen, woraus ich geschöpft habe, sind

- 1) ein Tagebuch, welches ich von der Errichtung des Regiments bis zu seiner Auflösung ununterbrochen geführt habe;
- 2) ein englisches Werk unter dem Titel: „History of the occurrences of war, in Brabant in the year 1815, containing an exact description of the battle of Waterloo between the uni-

ted english, dutch and german troops and the french army;“ und endlich

3) mein getreues Gedächtniß.

Aus dem angeführten englischen Werke, welches, so viel ich weiß, bis jetzt nicht in deutscher Sprache übersetzt worden ist, habe ich bloß den Schlachtbericht über die Schlacht von Waterloo, welche die Franzosen die Schlacht von Mont St. Jean und die Preußen die Schlacht von belle Alliance nennen, übersetzt und in diesem Werkchen mitgetheilt. Dieser von Lord Wellington abgefaßte Bericht ist eben so ausführlich als schön.

Man wird von mir keine ausführliche Beschreibung des Feldzuges erwarten; ich beschränke mich vielmehr auf die mir bekannt gewordenen Ereignisse unsers Regiments, und hoffe, daß sie den Theilnehmern eine angenehme Erinnerung, und auch für andere Leser nicht ohne Interesse sein werden.

Zur bessern Uebersicht habe ich dasselbe in zwölf Abschnitte eingetheilt und mit einem Inhalts-Verzeichniß versehen.

Möge meine Absicht freundliche Anerkennung und die Ausführung ein schonendes Urtheil finden.

Der Verfasser.

## Inhalts-Verzeichniß.

Erster Abschnitt. Einleitung. — Kurze Uebersicht der Vorfälle und Ereignisse vom Jahre 1806 bis zum Rückzuge der Franzosen über den Rhein im Jahre 1813.

Zweiter Abschnitt. Vorfälle und Ereignisse, welche der Errichtung des ostfriesischen Landwehr-Infanterie-Regiments zunächst vorangingen. — Errichtung des Regiments. — Namen-Verzeichniß der dabei angestellten Officiere und der als Seconde-Lieutenants verabschiedeten Feldwebel und Port d'epée-Führer.

Dritter Abschnitt. Die Casernen-Wache in Emden.

Vierter Abschnitt. Vorfälle beim Regiment, von seinem Abmarsch aus dieser Provinz nach Wesel und von da nach der französischen Grenze.

Fünfter Abschnitt. Gosselies. — Austheilung des heiligen Abendmahls. — Kurze Bemerkungen darüber. — Ueberfall. — Abmarsch von Gosselies. — Fleurus. — Erstes Bivouac.

Sechster Abschnitt. Schlacht von St. Amand und Ligny. — Einzelne Vorfälle in derselben. — Löling. — Heßlingh. — Reiter-Angriff. — Drift von Lindern.

Siebenter Abschnitt. Wavre an der Dièle. —

Sonderbare Begebenheit daselbst. — Durchmarsch des dritten Armee-Corps unter dem General von Bülow. — Abmarsch von Wavre nach Waterloo.

Achter Abschnitt. Bericht des Lords Wellington über die Schlacht von Waterloo. (Aus dem Englischen übersetzt.) — Allgemeine Bemerkungen.

Neunter Abschnitt. Marsch nach Frankreich. — Genappe. — Der Wagen Napoleons. — Die Festung Avesnes. — Der glückliche Schuß. — Der preussische Genö'darme. — Marsch nach Compiègne und von da nach Paris. — Champ de Mars. — Executionen daselbst. — Bemerkungen darüber. — Rückmarsch nach Compiègne. — Marsch von da nach der Normandie. — Evreux. — Das ostfriesische Jägercorps. — Bernay. — Chambray.

Zehnter Abschnitt. Heflings Ermordung. — Angestellte Untersuchung darüber. — Die Beichte. — Der beschwerliche und gefährliche Dienst. — Feindselige Stimmung der Bewohner der Normandie.

Elfter Abschnitt. Ordens-Manie im neunzehnten Jahrhundert.

Zwölfter Abschnitt. Le Sap. — Angetretener Rückmarsch im October 1815. — Lebensgefahr des Verfassers. — Errettung aus derselben. — Grabchrift auf den verewigten Feldmarschall, Fürsten Blücher von Wahlstatt. — Schluß.

## Erster Abschnitt.

Einleitung. — Kurze Uebersicht der Vorfälle und Ereignisse vom Jahre 1806 bis zum Rückzuge der Franzosen über den Rhein im Jahre 1813.

Ostfriesland ward nach dem Tode des letzten Fürsten, welcher im Jahre 1744 ohne männliche Erben verstarb, von dem Könige von Preußen in Besitz genommen, und blieb unter Preußens Scepter bis zum Jahre 1806. In dieser Periode wurde der Zustand dieser Provinz immer blühender. Canäle wurden gegraben, neue Wege angelegt und die Seeedeiche erhöht und verstärkt. Emden florirte besonders in den Jahren 1803, 1804 und 1805. Während die drei Seemächte England, Frankreich und Holland miteinander in Krieg verwickelt waren, war Emdens Hafen der einzige neutrale Hafen an der Nordsee. Große und kleine Schiffe liefen täglich in denselben ein und aus, und Emden ward der Stapelplatz bedeutender Waaren-Depots aus allen Weltgegenden. Die Consuln der drei Krieg führenden Mächte lebten friedlich in dieser Stadt beieinander und begleiteten die Waaren-Transporte mit den benöthig-

ten Certificaten. Viele Fremde wählten diese Stadt zu ihrem Aufenthalt und vermehrten den Glanz und den Reichthum derselben. Bald nach der unglücklichen Schlacht bei Jena im Jahre 1806 veränderte sich die Lage Ostfrieslands. Nachdem die combinirte russisch-preußische Armee dem Feinde in zwei blutigen Schlachten bei Eylau und Friedland tapfern Widerstand geleistet hatte, ward der Friede zu Tilsit abgeschlossen, in welchem Friedensschlusse der König von Preußen fast die Hälfte seiner Staaten einbüßte. Auch Ostfriesland ging verloren. Schon einige Wochen nach der Schlacht bei Jena rückte der holländische Marschall Quindels mit einem kleinen Corps Infanterie und einem Regimente Dragoner, mit geladenen Kanonen und brennenden Lunten, in Leer ein, und nahm diese Provinz provisorisch für seinen Herrn, König Louis Napoleon, in Besitz. Dieser Marschall schien ein rechtlicher Mann zu sein, denn als ein Beamter, um sich bei ihm zu insinuiren, sich beleidigende Ausdrücke gegen den König von Preußen erlaubte, erhielt er die ernste Zurechtweisung: „Ich mag den Hund nicht leiden, der seinen alten Herrn beißt.“ — Diesem kleinen Corps war auch ein Heer von Zoll- und Accise-Offizianten gefolgt. Der Ostfrieser hatte jetzt seine guten Tage gehabt und mußte sich viele und drückende Veraxationen gefallen lassen. Gewohnt, unter der vorigen, eben so einfachen als milden, Verfassung die geringen Steuern

unter dem Namen „Schatt“ und „Pacht“ zweimal im Jahre abzutragen, mußte er jetzt die alltäglichen Bedürfnisse erst versteuern, bevor er sie benutzen durfte. Die Steuer- und Zoll-Offizianten waren, mit wenigen Ausnahmen, Leute von rohen Sitten. Dennoch wollte das holländische Gouvernement für die Verfeinerung der in Barbarei versunkenen Ostfriesen thätig wirken und schickte holländische Schauspieler ins Land, um, wie die holländische Staatszeitung sich ausdrückte, die Ostfriesen zu beschaaven. Die holländischen Zeitungen damaliger Zeit waren noch lügenhafter und unverschämter, als selbst der *Moniteur*. Als die Huldigung in dieser Provinz statt fand, las der Beamte in Leer dem versammelten Volke die Huldigungsacte vor, und rief dann einigemal: Es lebe der König! Kein Mensch stimmte in diesen Jubelruf ein und dennoch las man bald nachher in der Staatszeitung: „de lucht weergalnde van het gejuichz: het leve de Koning!“

Im Jahre 1808 begann der Schleichhandel mit England unter dem Namen Schmuggelhandel und nahm bis zum Jahre 1810 immer mehr Ueberhand. Nicht Kaufleute allein, sondern auch Bürger und Bauer nahmen daran Theil, denn Alle wollten reich werden. Die sogenannten Commisen waren fast alle bestechlich und ungeheure Summen wurden an diese Menschen verschwendet.

Nicht nur dieser Handel, sondern auch Käu-

bereien und Diebereien nahmen mit ihm Ueberhand. Zahlreiche Waaren-Transporte auf Wagen wurden von Räuberhorden bei hellem Tage angegriffen, die die Wagen begleitende Mannschaft mißhandelt und verjagt und die Waaren gewaltsam geraubt. Diese gewaltsamen Räubereien nannte man auch Schmuggeln, und es fehlte nicht viel, oder man würde sie unter die erlaubten Gewerbe gezählt haben. Wäre Ostfriesland noch einige Jahre in diesem gesetzlosen Zustande geblieben, so würde diese schöne, blühende Provinz eine Räuber- und Mörder-Grube geworden sein. Der Kaiser Napoleon, über diesen Schleichhandel mit England mit der holländischen Regierung äußerst unzufrieden, löste mit einem Federstrich das Königreich Holland auf, und Holland ward dem französischen Kaiserreiche einverleibt. — Nun war die ehemals so berühmte Batavische Republik, welche mehrere Jahrhunderte in der Weltgeschichte glänzt hatte, eine französische Provinz.

Groß war die Bestürzung der Holländer über diesen Gewaltstreich, aber der Ostfriese freute sich über diesen Regierungswechsel. Die thätige und vigilante französische Polizei führte bald Ordnung und Zucht in diese Provinz zurück.

Napoleon wollte Englands Handel vernichten und seinen Schiffen den Eingang in die Häfen des europäischen Continents versperren. Um diesen Zweck zu erreichen, führte er die blutigsten Kriege, und auch der Congress in Er-

furt im Jahre 1811, worauf sich fast alle europäischen Fürsten einfanden, hatte blos zum Zweck, das Continentsystem zu befördern und auszubreiten. Der Kaiser Alexander von Rußland, die Könige von Baiern, Württemberg, Sachsen und Westphalen, viele Großherzöge, Prinzen und Fürsten, und die ausgezeichnetsten Diplomaten damaliger Zeit hatten sich hier versammelt. Napoleon hatte, um seine hohen Gäste zu amüsiren, die Pariser Schauspieler nach Erfurt kommen lassen. In einem wegen der Etikette erlassenen Programm war unter andern festgesetzt worden, daß, wenn Napoleon oder der Kaiser Alexander zum Schauspiel führen, die Schildwache dann die Wache heraufrufen solle, und daß die Tamboure einen Wirbel schlagen sollten. Käme aber ein König, Fürst oder Prinz, so solle die Schildwache blos das Gewehr präsentiren. Als die Schildwache eines Abends den König von Württemberg für den Kaiser Napoleon ansah, rief sie die Wache heraus, und die Tamboure schlugen einen Wirbel. Als bald kommt ein Gensd'armen-Offizier wüthend auf die Schildwache los und schrie: „bougre, à quoi tant de bruit ce n'est qu'un roi;“ zu deutsch: Hundsfott, wozu dient dieser Lärm, es ist ja nur ein König! Wollte der hohe Adelsch in's Schauspielhaus begeben, so mußte er mit großer Schwierigkeit Einlaßkarten einlösen. Gensd'armen-Offiziere stellten sich hinter den Logen, um — unter denselben Ordnung zu hal-

ten. Napoleon war kein Freund der Tafelfreuden. In weniger als zehn Minuten war er mit seinem Mittagessen fertig, und rief dann, seinen Teller zurückschiebend, dem Aufwärter herrisch zu: „qu'un apporte le café.“ Jetzt ließen sich auch die übrigen hohen Gäste Caffee bringen, theils aus Höflichkeit gegen ihn, theils aus Abhängigkeit von ihm, ohne ihren Appetit befriedigt zu haben. Napoleon stand jetzt auf der höchsten Stufe seiner Größe; er hatte seinen Culminationspunkt erreicht. Sein und seiner Trabanten Hoch- und Uebermuth war dem Falle nahe; denn Hochmuth kommt zum Falle. Auch ereilte ihn schon die Nemesis im folgenden Jahre. Nach beendigtem Congresse entstanden bald Mißhelligkeiten zwischen dem russischen und französischen Cabinet, die bald in offene Fehde ausarteten. Schon im Sommer 1812 überzog Napoleon Rußland mit Krieg. Mit einem Heere von etwa 500,000 Mann zog er über den Niemen. Seit den großen Perserheeren, welche Griechenland überschwemmt, hatte man kein solches Heer erblickt, das mit Recht den Namen: „die große Armee“ verdiente. Napoleon sagte in seiner Proklamation: „Die Russen wollen Krieg, wohl an, sie sollen ihn haben, das Verhängniß reißt sie fort.“ Nach mehreren blutigen Schlachten und nach anstrengenden Märschen stand er vor den Thoren Moskau's. Hier war sein Ziel, hier sollte seine Macht gebrochen, hier sein

Stolz gedemüthigt werden. Aus den Flammensäulen, welche aus Moskau's Palästen prasselnd gen Himmel emporstiegen, rief ihm eine Donnerstimme zu: Bis hierher und nicht weiter! — Er erblaßte und blickte verzweiflungsvoll in dieses Flammenmeer. Er suchte nun den Frieden, aber das russische Cabinet wußte ihn geschickt bis zum Winter hinzuhalten. Erst dann, als schon eine eisige Kälte sich eingestellt hatte, wurden die Unterhandlungen abgebrochen. Ohne Lebensmittel, ohne Fourage mußte Napoleon nun mit seinem muthlos gewordenen Heere über mehrere Hundert Stunden lange, von keinen Dörfern unterbrochene, öde Schneesteppen, den Rückzug antreten. Schon in den ersten Tagen des Rückzuges stürzten die Pferde haufenweise, und man mußte das Geschütz aus Mangel an Pferden in Stich lassen. Die von den Franzosen in Moskau geraubten Kostbarkeiten wurden eine Beute der Kosacken. Wer über diesen schauerhaften Rückzug etwas Interessantes lesen will, der lese die Memoiren des vormaligen französischen Gesandten zu Petersburg, Grafen von Segür, und er wird ein Gemälde schauen, wovor der gefühlvolle Menschenfreund mit Entsetzen zurückschauert.

Daß die französische Armee in einem elenden und zerlumpten Zustande in Wilna eintraf, und daß diese einst so übermüthigen Krieger mehr Schatten- als Menschen-Gestalten ähnlich waren, ist weltbekannt. Man konnte die

erlittene Niederlage der Welt nicht verbergen, aber man wußte sie so mitzutheilen, daß die französische Eitelkeit dadurch nicht gekränkt ward. Dies ward denn auch den Leuten, die gewohnt waren, die Wahrheit zu entstellen, nicht schwer. Man las im 29sten Bulletin: „Die französische Armee hat durch den Frost ungemein gelitten, und zwar in dem Maße, daß die siegreiche französische Armee fast aussieht, wie eine geschlagene.“ Man hatte die schwere Aufgabe sehr sinnreich gelöst. Napoleon eilte von dannen. Er verließ diese zerlumpten Schaaren, welche für ihn kein Interesse mehr hatten, weil sie ihm nichts mehr nützen konnten, und eilte über Dresden, wo er eine zweistündige Rast zu einer Unterredung mit dem Könige von Sachsen benutzte, nach Paris. Vor seiner Abreise übergab er den Oberbefehl über diese Schatten-Gestalten dem Könige Murat von Neapel. Dieser aber, der hier keine Lorbeern sammeln konnte, eilte ebenfalls davon, um seine erstarrten Glieder in Italiens mildem Klima zu erwärmen, und gab den Oberbefehl an Napoleons Stiefsohn, den Prinzen Eugen von Beauharnois. Dieser mußte vor den andringenden Russen weichen, umso mehr, da der preussische General von York mit den russischen Feldherren einen Waffenstillstand abgeschlossen und sich mit seinem etwa 20,000 Mann starken Corps vom französischen Heere getrennt hatte. Die Franzosen nannten diesen General einen Verräther, und selbst sein König

mußte diese That scheinbar mißbilligen, weil Berlin noch in den Händen der Franzosen war. Dieser General war der Erste, der das Feuer der Begeisterung anschürte, welches bald die ganze Nation ergreifen sollte. Ein schöner Zug von diesem General dürfte hier nicht am unrechten Orte stehen. Als er später bei Wartenberg mit großer Geschicklichkeit und Kühnheit den Uebergang über die Elbe bewerkstelligte, welchen die Franzosen für nicht thunlich gehalten hatten, griff er den Feind an, und schlug ihn. In diesem Gefecht hatte sich das Regiment von Horn ausgezeichnet. Mit gefällttem Bajonett, ohne einen Schuß zu thun, warf es die vor ihm stehende Infanterie über den Haufen. Als das Corps einige Zeit nachher bei ihm vorbeizestrifte, und man ihm sagte, daß das Regiment von Horn anrückte, stand der alte Held im Wagen auf, entblöste das ehrwürdige Haupt, und setzte den Hut nicht eher wieder auf, bis der letzte Mann von diesem Regimente vorüber war.

Als Napoleon auf dem Schlosse zu Fontainebleau angekommen war, und am Kaminfeuer sich wärmte, äußerte er scherzend gegen den dienstthuenden Kammerherrn: *il fait mieux ici, que sur le bord de Berezina*; zu deutsch: „Es ist hier besser, als an den Ufern der Berezina.“ Daß er in diesem Augenblick scherzen konnte, da er den namenlosen Jammer seiner Unglücksgefährten mit angesehen hatte, mit

angesehen hatte, wie Tausende in den kalten Wellen dieses Flusses ertranken, beweist, daß er für menschliches Elend kein Gefühl hatte und ein verhärteter Egoist war.

Um sich wieder in einen Angriffs-Zustand zu versetzen, ließ er von der Armee in Spanien so viele Soldaten, als er dort entbehren konnte, auf Wagen nach Deutschland schaffen, und schrieb in Frankreich neue Truppenaushebungen aus. Die jungen Conscripten wurden ebenfalls nach einer kaum oberflächlichen Waffen-Übung auf Wagen nach Deutschland gebracht.

Viele hatten nicht einmal das Jünglingsalter erreicht, und waren kaum im Stande, ein Gewehr zu tragen. Wie würden die alten Deutschen, welche im Teutoburger Walde die auserlesenen, geharnischten römischen Legionen des Kaisers Augustus, unter dem Consul Varus, mit ihren Donnerkeilen niederstreckten, wie würden diese Riesen, wovon die kleinsten sieben Fuß maßen, gelacht haben, wenn sie diese Pygmäen-Gestalten als Krieger erblickt hätten, die Deutschland erobern wollten!

Nachdem Napoleon die Besatzungen aus vielen Festungen und die deutschen Bundesvölker an sich gezogen hatte, stand er in und bei Dresden wieder mit einem zahlreichen, aber größtentheils wenig geübten Heere auf dem Kampfplatze. Noch einmal glänzte sein Glückstern bei Lützen und Bautzen, wo er über die Verbündeten zwei wiewohl erfolglose Siege erfocht; doch darnach

ging er ihm für immer unter. Seine Marschälle Dudinot und Ney wurden bei Zülpich und Dennewitz total geschlagen, der General Vandamme bei Culm mit seinem Corps gänzlich vernichtet, und die französische Hauptarmee an der Katzbach von Blücher dort so mitgenommen, daß sie sich in wilder Flucht in die von Regen angeschwollene Katzbach stürzte, worin Tausende ertranken. Nun konnte sich der Kaiser nach so vielen Niederlagen bei Dresden nicht länger halten, sondern zog sich, den Marschall St. Cyr mit 30,000 Mann in Dresden zurücklassend, nach Leipzig zurück. Die Verbündeten, mit denen sich nun auch eine österreichische Armee vereinigt hatte, folgten ihm auf dem Fuße nach. Hier kam es zu der großen, dreitägigen Völkerschlacht, worin Napoleon total geschlagen ward und dann mit den Trümmern seines Heeres dem Rheine zufluchte. Bei Hanau erwarteten ihn ein starkes österreichisches Corps und der tapfere Baternfürst Wrede. Nur mit der größten Anstrengung schlug Napoleon sich durch und entkam mit wenigen Tausenden über den Rhein, den er nie wieder überschreiten sollte.

Wir lassen ihn ziehen, um zu sehen, was während dieser Zeit in unserm Vaterlande vorfiel. — Schon vor der Völkerschlacht bei Leipzig war ein fliegendes russisches Streifcorps unter dem General von Tettenborn in Hamburg eingerückt und dort mit großem Jubel empfangen worden. Sobald die Nachricht da-

von hier und im benachbarten Oldenburgischen eintraf, entstanden in der Grafschaft Barel unruhige Auftritte. Viele tausend Bauern rotteten sich zusammen und wählten den Reichsgrafen von Barel zu ihrem Anführer, welcher nothgedrungen den Befehl übernehmen mußte. Der Aufruhr wälzte sich der ostfriesischen Grenze zu, und nachdem diese überschritten war, wälzte er sich von Dorf zu Dorf bis nach Arle, im Amte Berum. Ueberall waren die französischen Beamten und Employe's geflohen, und eine völlige Anarchie drohte an die Stelle der bisherigen Ordnung zu treten. In Arle ward jedoch der Aufruhr durch die Geschicklichkeit und Kühnheit des Platzgebräuchers Harm Joosten daselbst, der auch Maire-Adjunct war, glücklicherweise gedämpft. Dieser würdige Patriot setzte sein Leben der größten Gefahr aus, stürzte sich mitten in den wüthenden Volkshaufen und bewog die erhitzten Gemüther theils durch vernünftige Vorstellungen, indem er dem Volke die nachtheiligen Folgen eines thörichten Beginns in kurzen und kräftigen Worten vorhielt, theils durch Drohungen, von allen ferneren Excessen abzustehen und ruhig nach Hause zu gehen. In Wiarda's ostfriesischer Geschichte, ich glaube im zehnten Bande, ist diesem braven Patrioten, dessen Kinder in und bei Arle wohnen, ein ehrendes Denkmal gesetzt. Wäre der Aufruhr in Arle nicht gestillt worden, so würde zunächst das Amtshaus zu Berum erstürmt und geplündert

worden sein, der Aufruhr würde sich durch die ganze Provinz verbreitet und dieser unzweifelhaft ein Loos wie Hamburg zugezogen haben, wo der Marschall Davoust noch mehrere Monate mit eisernem Scepter regierte und durch Gewaltthätigkeiten und fast nicht zu erschwingende Contributionen die Bewohner Hamburgs fast zur Verzweiflung brachte.

Nach der Schlacht bei Leipzig zogen die Franzosen über Oldersum und Leer ab, und räumten diese Provinz gänzlich am Schlusse des Jahres 1813.

## Zweiter Abschnitt.

Vorfälle und Ereignisse, welche der Errichtung des ostpreussischen Landwehr-Infanterie-Regiments zunächst vorangingen. — Errichtung des Regiments. — Namen-Verzeichniß der dabei angestellten Officiere und der als Seconde-Lieutenants verabschiedeten Feldwebel und Port d'epée-Fähnriche.

Den Bewohnern der Stadt Leer werden die bangeren Tage am Schlusse des Jahres 1813 noch in frischem Andenken sein. Als nach der Völkerschlacht bei Leipzig die französischen Militairs und Employe's Anstalt machten, diese Provinz, welche unter dem Namen Departement de l'Ems oriental seit 1810 einen Theil des großen französischen Kaiserreiches ausgemacht hatte, zu verlassen, hielten sie sich am längsten in Leer. Wenige preussische Husaren und Kosacken, unter Anführung des Rittmeisters Grafen von Wedel, waren bis Logabirum vorgezogen und wagten sich sogar bis in die Nähe der Stadt Leer, wo sie mit den berittenen französischen Gensd'armen scharmützten. Diese Scharmützel dauerten einige Tage, wobei ein Gensd'arme verwundet ward. Die in Leer anwesenden Douaniers und Employe's, welche sich

auch bewaffnet hatten, nahmen ihr Lager bei der Harns'schen Mühle am Loger Wege. Auch ein Bataillon Schweizer war in Leer einquartirt, und man sagt, daß der Commandeur desselben gegen den Kaufmann Eilert Biffering, bei dem er einquartirt war, geäußert haben soll, daß er im Falle eines Angriffes die Stadt Leer in Brand stecken würde, um seinen Rückzug zu sichern.

Glücklicherweise waren die Husaren und Kosacken zu schwach, um einen Angriff zu wagen, und so blieb Leer vor diesem drohenden Unglück bewahrt. Die Franzosen räumten bald die Stadt und gingen bei Leerort über die Ems. Noch am Abend desselben Tages zog der Rittmeister von Wedel mit seinen Husaren in Leer ein. Groß war die Freude bei seinem Erscheinen, allein man durfte sich derselben an diesem Abend nicht ganz überlassen, weil ein etwa 500 Mann starkes Corps Franzosen von Emden her in Anmarsch war, und man befürchten mußte, daß dasselbe in Leer einrücken und seinen Rückzug ebenfalls über Leerort fortsetzen werde. Das Corps zog indessen, in Ungewißheit über die Vorfälle in Leer, bei Odersum über die Ems, und nun waren alle Besorgnisse verschwunden.

Bald darauf rückte der russische Fürst Narischkin mit einem Pulk Kosacken in Leer ein und setzte nach einem kurzen Aufenthalt seinen Marsch nach Holland fort. Nach ihm kam der preussische Major Friccius mit einem ostpreussi-

schen Landwehr-Bataillon, welches einen Theil der Nordarmee unter dem Befehl des Kronprinzen von Schweden gebildet hatte, und nahm Ostfriesland provisorisch für den König von Preußen in Besitz. Die ersten Maßregeln, die er ergriff, bezweckten die Einschließung der Festung Delfzyl, am Ausflusse der Ems, in der Provinz Groningen, wohin sich die aus Emden und Leer geflüchteten Franzosen geworfen hatten. Sämmtliche junge Männer, zuvörderst aus den an der Ems belegenen Ortschaften, mußten sich mit einem dreitägigen Bedarf von Lebensmitteln versehen, sich so gut bewaffnen, als es in der Eile möglich war, und nach Delfzyl in Marsch setzen. Die Mannschaft aus Leer wurde daselbst eingeschifft und bei Dixum ans Land gesetzt, von wo der Marsch nach Delfzyl sofort angetreten ward.

Nie hat wohl die Welt, von der ersten Errichtung der stehenden Heere an bis dahin, ein ähnliches Truppencorps, wie dieses, das zur Berennung von Delfzyl bestimmt war, erblickt. Da die Aufforderung zum Marsche dem Marsche selbst nur zwei Stunden vorherging, so hatte man nicht Zeit gehabt, sich mit zweckmäßigen Waffen zu versehen. Viele, die wohl mehr für die Anschaffung der benötigten Lebensmittel, als für die Anschaffung zweckmäßiger Waffen besorgt gewesen sein mochten, waren mit Bohnenstöcken, woran abgebrochene Messerklingen und verrostete Bajonette befestigt waren, Manche

sogar mit Besenstielen und Mistgabeln bewaffnet. An Ordnung auf dem Marsche war bei diesem Corps nicht zu denken. Sobald die holländische Grenze überschritten war, drangen die Unbemittelten, welche ohne Lebensmittel aus Leer gezogen waren, und denken mochten: Noth kennt kein Gebot, in die am Wege stehenden Häuser ein, und nahmen die daselbst vorgefundenen Lebensmittel als wohlervorbenes Eigenthum zu sich. Erst dann, als die Mannschaft die ihr angewiesenen Dertter besetzt hatte und in gehörigen Abtheilungen von Officieren befehligt ward, kam etwas Ordnung in diese rohe Masse. Diese Mannschaft ward von dem Hauptmann Groß befehligt. Unter ihm diente Ulich, welcher in der Militairschule zu Brienne erzogen war und schon als Sous-Lieutenant in einem französischen Infanterie-Regiment gedient hatte und später als Seconde-Lieutenant bei unserm Regimente angestellt ward.

Die Berennung der Festung Delfzyl durch die Ostfriesen dauerte ungefähr sechs Wochen, und soll dem holländischen Gouvernement über eine halbe Million holländische Gulden gekostet haben.

Nachdem der Major Friccius mit dem holländischen General Grafen von Styrum in Groningen eine Zusammenkunft gehabt hatte, traten die Ostfriesen nach seiner Rückkehr den Rückmarsch ins Vaterland an. Das ostpreussische Landwehr-Bataillon blieb jedoch vorerst unter seinem Chef vor Delfzyl stehen.

Ueber diese sechswöchentliche Verennung von Delfzyl durch die Ostfriesen läßt sich nichts Bemerkenswerthes sagen.

Es muß der französischen Besatzung nicht an Lebensmitteln gefehlt haben, weil sie in der ganzen Zeit keinen Ausfall machte, da es ihr doch ein Leichtes gewesen sein würde, das so wenig Schrecken einflößende Verennungscorps so weit zurück zu treiben, als es ihr beliebte. Nur an Brenn-Material litt sie Mangel, weshalb sie die in der Nähe von Delfzyl stehenden Häuser demolirte, um sich damit zu versehen.

Als die Loosungen im Anfange des Jahres 1814 beendigt waren, zogen die zum Dienst bestimmten jungen Leute von allen Seiten zu Emdens Thoren ein.

Der zum Commandeur des Regiments ernannte Major Friccius ließ öffentlich bekannt machen, daß Alle, welche bereits eine Anstellung gehabt, oder in der Folge zu haben wünschten, sich als Freiwillige zum Dienst stellen mußten. Es hatten sich in Folge dieser Aufforderung viele Freiwillige gemeldet, wovon diejenigen, welche auf Officierstellen Anspruch machen zu können glaubten, sich in Aurich einfanden, woselbst sie sich von gedienten Militairs in den Waffen üben ließen.

Das Regiment bestand aus drei Bataillonen, jedes ungefähr 800 Mann stark. Das erste Bataillon erhielt den Hauptmann von Hahn, das zweite den Hauptmann von Ripperda und

das dritte den Hauptmann von Fischer zum Commandeur. Der Hauptmann von Hahn ging jedoch vor Eröffnung des Feldzuges ab, und ward durch den Hauptmann Groß, welcher sich im französischen Revolutionskriege den Drapeaux pour le mérite erworben hatte, ersetzt.

Die beim Regimente angestellten Officiere aus dieser Provinz waren:

1) Der Premier-Lieutenant Cramer von Baumgarten aus Leer. Derselbe blieb in preussischem Dienst und starb vor einigen Jahren als Major zu Cöln.

2) Der Premier-Lieutenant Börner aus Esens, jetzt Bau-Inspector daselbst. Derselbe erhielt als Hauptmann seinen Abschied.

3) Der Premier-Lieutenant Bley aus Aurich, jetzt Kreis-Einnehmer zu Leer.

4) Der Premier-Lieutenant Bacmeister aus Aurich, jetzt Kreis-Einnehmer daselbst.

5) Der Premier-Lieutenant von Bernuth aus Aurich, Sohn des ehemaligen Cammer-Präsidenten daselbst.

6) Der Premier-Lieutenant Befeke aus Aurich, nachmals Amts-Assessor zu Jemgum, woselbst er vor mehreren Jahren verstarb.

7) Der Premier-Lieutenant Franzius aus Aurich, ist als Amtmann zu Jemgum verstorben.

8) Der Premier-Lieutenant L. Franzius aus Aurich, nachmals Kreis-Einnehmer in Leer, verstarb im Laufe dieses Jahres.

9) Der Premier-Lieutenant Hirsch aus Leer.

Derselbe stand früher als Feldwebel bei den Füsilieren, ward aber wegen Altersschwäche als Hauptmann zu den Invaliden versetzt, später pensionirt und starb vor mehreren Jahren zu Bollinghausen, in der Nähe von Leer.

10) Der Premier-Lieutenant Köben aus Leer. Er war der erste Officier, der in der Schlacht vom 16. Juni fiel.

11) Der Premier-Lieutenant Kemmers aus Neuharlingerfuhl, nachmals Bau-Inspector zu Norden, woselbst er vor mehreren Jahren verstarb.

12) Der Premier-Lieutenant von Santen aus Emden, nachmals Rentmeister in Pewsum.

Anmerk. Für den abgegangenen Premier-Lieutenant Hirsch trat der Premier-Lieutenant Mou ein. Er war ein Lingenfer.

13) Der Seconde-Lieutenant und Rechnungsführer Bluhm aus Emden. Derselbe blieb in preussischem Dienst und starb vor mehreren Jahren.

14) Der Seconde-Lieutenant Le Bruin aus Aurich. Er blieb in der Schlacht vom 16. Juni.

15) Der Seconde-Lieutenant Cunold aus Esens, vormals Justiz-Commissair daselbst, ist vor mehreren Jahren verstorben.

16) Der Seconde-Lieutenant Courvoisiere aus der Schweiz. Derselbe hatte sich mehrere Jahre in Leer aufgehalten. Er starb in den ersten Tagen des Monats Juni 1815 zu Gosselies in Brabant, an der galoppirenden Schwind-

sucht, und ward an der Westseite der Kirche daselbst begraben. Er erhielt drei Salven übers Grab, weil er unter den preussischen Füsilieren den Feldzug von 1806 gegen die Franzosen mitgemacht hatte. Das zu diesem Behuf commandirte Detaschement ward von dem Lieutenant Heflingh I., welcher nachmals zu Chambray in der Normandie auf eine so traurige Weise ums Leben kam, commandirt.

17) Der Seconde-Lieutenant Albrecht Franzius aus Aurich, jetzt Advocat und Notar in Leer.

18) Der Seconde-Lieutenant Garrels aus Logabirum. Derselbe hatte in Göttingen Theologie studirt und trat als Feldwebel in unser Regiment ein. Später ward er zum Seconde-Lieutenant befördert, blieb nach der Rückkehr unsers Regiments in preussischem Dienst und ward bald darauf von dem Könige von Preussen in den Adelstand erhoben. Er ist jetzt Major bei einem zu Cöln garnisonirenden Infanterie-Regiment.

19) Der Seconde-Lieutenant Heflingh I., aus Stapelmoor, bei Weener (siehe N<sup>o</sup> 16).

20) Der Seconde-Lieutenant Heflingh II. daher, jetzt Angestellter beim königlichen Amte Weener.

21) Der Seconde-Lieutenant von Halem aus Greetfuhl, nachmals Administrator. Er ist vor mehreren Jahren verstorben.

22) Der Seconde-Lieutenant Hoppe aus

Wittmund, nachmals Kaufmann daselbst. Derselbe reiste vor ein paar Jahren nach Großenfehn, woselbst er als Director der Fehn-Compagnie sich einige Zeit aufhalten mußte. Er ward daselbst krank und starb plötzlich. Als Leiche ward er zu den Seinen nach Wittmund zurückgeführt.

23) Der Seconde-Lieutenant und Rechnungsführer Muchall aus Leer, jetzt zu Loga wohnhaft.

24) Der Seconde-Lieutenant Reimer aus Aurich. Er ward zum Ersatz-Bataillon versetzt, welches von dem Major von Dudden befehligt ward. Er starb vor mehreren Jahren.

25) Der Seconde-Lieutenant Schelken aus Leer. Er blieb in der Schlacht vom 16. Juni.

26) Der Seconde-Lieutenant Schröder aus Leer. Ist bereits vor mehreren Jahren verstorben.

27) Der Seconde-Lieutenant Teltling aus Aurich, jetzt Justiz-Commissair und Landsyndicus daselbst.

28) Der Seconde-Lieutenant Tholen aus Emden, vormalig Justiz-Commissair daselbst. Er blieb in der Schlacht vom 16. Juni.

29) Der Seconde-Lieutenant Ulich aus Leer, vor mehreren Jahren verstorben.

30) Der Seconde-Lieutenant Voße aus Emden, jetzt Kaufmann daselbst.

31) Der Seconde-Lieutenant von Wicht aus Aurich. Derselbe blieb in preussischem Dienst

und ist vor mehreren Jahren als Premier-Lieutenant verstorben.

Die als Seconde-Lieutenants verabschiedeten Feldwebel und Port d'epée-Fähnriche sind:

1) Der Feldwebel Andrae aus Aurich, jetzt Canzlist bei Königl. Justiz-Canzlei daselbst.

2) Der Port d'epée-Fähnrich Adena aus Emden, trat später als Fähnrich beim zehnten Königlich-Hannoverschen Infanterie-Regiment in Dienst, verließ denselben wieder und soll sich jetzt in holländischem Militärdienst befinden.

3) Der Port d'epée-Fähnrich Buchholz aus Emden, später Amtsvogt in Nesse und Timmel, lebt jetzt mit seiner Familie zu Newyork in Nordamerika.

4) Der Feldwebel und Port d'epée-Fähnrich Börschers aus Weener, jetzt Kaufmann zu Leer.

5) Der Port d'epée-Fähnrich Folkers aus Emden, jetzt Amtsvogt beim Königlichen Amt Weener.

6) Der Feldwebel und Port d'epée-Fähnrich Gellermann aus Friedeburg, jetzt Amtsvogt daselbst.

7) Der Feldwebel und Port d'epée-Fähnrich Kriegsmann aus Esens. Derselbe ist im verwichenen Sommer auf einer Rückreise von Aurich nach Esens durch einen Sturz aus dem Wagen in der Nähe von Esens verunglückt.

8) Der Feldwebel und Port d'epée-Fähnrich Löling aus Beenhufen, später Lieutenant

bei dem Königlich-Hannoverschen Grenadier-Regiment, jetzt Advocat und Notar in Weener.

9) Der Port d'epée-Fähnrich Maurer aus Aurich, jetzt Apotheker zu Carolinensyhl.

10) Der Feldwebel und Port d'epée-Fähnrich Peters aus Esens, jetzt Auctionator daselbst.

11) Der Feldwebel und Port d'epée-Fähnrich B. Peters aus Bangstede, jetzt Amtsvogt beim Königl. Amt Leer.

12) Der Feldwebel und Port d'epée-Fähnrich Reuter aus Aurich, jetzt Auctionator zu Stickhausen.

13) Der Port d'epée-Fähnrich Schwers aus Aurich, jetzt Hypothekenbuchführer beim Königl. Amt Wittmund.

14) Der Port d'epée-Fähnrich P. P. Symons aus Weener, nachmals Kaufmann in Leer. Ist vor mehreren Jahren verstorben.

15) Der Feldwebel und Port d'epée-Fähnrich Tholen aus Emden, jetzt Advocat und Notar in Weener.

16) Der Feldwebel und Port d'epée-Fähnrich Vogel aus Jever. Derselbe kam bald nach seiner Rückkehr in die Heimath bei einem Brande in Jever ums Leben. Bei diesem Brande, wobei er sich sehr auszeichnete, und mehr um die Rettung der in dem brennenden Hause befindlichen Menschen, als für sein eignes Leben besorgt war, ward er durch einen auf ihn fallenden, brennenden Balken zerschmettert.

Von diesen als Seconde-Lieutenants verabschiedeten Feldwebeln und Port d'epée-Fähnrichen haben das eiserne Kreuz erhalten: Löling aus Beenhusen, Peters aus Esens, B. Peters aus Bangstede, Reuter aus Aurich und die Port d'epée-Fähnrich Adena, P. P. Symons und Vogel.

Die beim ostfriesischen Jäger-Corps angestellten Officiere waren:

1) Der Seconde-Lieutenant Sasse aus Pewsum, jetzt Auctionator in Hage.

2) Der Seconde-Lieutenant Kettler aus Hage, jetzt Steuer-Einnehmer in Norden.

### Dritter Abschnitt.

Die Casernen-Wache in Emden.

Man kann sich leicht vorstellen, daß beim Einüben und Instruiren der Mannschaft manche lächerliche Scene vorfiel, wovon ich hier eine mittheile, weil sie einen ächt comischen Anstrich hat.

Da ich zum Einüben der Mannschaft commandirt war, war ich vom Wachtdienst dispensirt. Um aber auch diesen Dienst kennen zu lernen, übernahm ich freiwillig eines Tages eine Wache, und mir ward die Casernen-Wache zu Theil. Das Wachtcommando bestand aus 13 Mann und einem Tambour. Unter diesem Wachtcommando befand sich ein Landwehrmann, der schon das fünfzigste Jahr erreicht zu haben schien, und der, wie man allgemein behauptete, in unser Regiment eingeschmuggelt worden war. Dieser Mensch, der eine fast mehr als thierische Gleichgültigkeit besaß, nannte sich Christian Schlur, und war auch wirklich unter diesem Namen in der Compagnie-Rolle eingetragen worden, wiewohl er ein Spottname sein mochte. Nichts in der Welt war vermögend, ihn aus

seinem gewohnten Phlegma zu treiben, und man würde versucht worden sein, ihn für einen Automaten zu halten, wenn ihn nicht eine Leidenschaft, die Liebe zum Branntwein, befeelt hätte. Bei Vertheilung der drei zu besetzenden Posten ward ihm der vor der Wache zu Theil. Ich hatte ihn des Nachmittags mit unsäglicher Mühe zu belehren gesucht, wie er sich gegen die visitirende Ronde zu benehmen habe. Um 9 Uhr Abends wurden die Posten abgelöst, und Christian Schlur erhielt wieder den Posten vor der Wache. Ich hätte mir die Mühe des Unterrichts ersparen können, denn er hatte nicht für gut gefunden, die visitirende Ronde, welche zwischen 9 und 10 Uhr erwartet wurde, abzuwarten und zu empfangen, sondern hatte sich in ein in der Nähe der Caserne befindliches Wirthshaus begeben, wo er bei einem vollen Glase gemüthlich seine Pfeife rauchte. Es mochte ungefähr halb 10 Uhr sein, als der Major du jour, Hauptmann von der Boer, in die Wachtstube trat und sich erkundigte, was aus der Schildwache vor der Caserne geworden sei. Ohne meine Antwort abzuwarten, kündigte er mir sogleich an, daß ich für die Entweichung der Schildwache verantwortlich sei. Ich suchte diese Verantwortlichkeit durch die Bemerkung von mir abzulehnen, daß nach meiner Meinung eine Schildwache ausgestellt würde, um auf Andere Acht zu geben, und nicht, daß man auf sie Acht haben müsse. Diese an sich gewiß

richtige und wohl begründete Bemerkung gefiel indessen dem Hauptmann nicht und bekam mir schlecht, indem sie mir den Vorwurf zuzog, daß ich eben so naseweis als nachlässig im Dienst sei. Dieser kränkende Vorwurf war ungerecht, denn der wachthabende Commandant darf die Wachtstube ohne besondere Veranlassung nicht verlassen, zudem konnten die beiden andern in einiger Entfernung von der Caserne aufgestellten Posten, da alle Canäle bei der grimmigen Kälte zugefroren waren, sich nach Belieben in alle vier Weltgegenden verlaufen, ohne daß ich es gewahr ward und hindern konnte. Ich folgte nun dem Hauptmann zum Schilderhause und überzeugte mich von der Entweichung der Schildwache. Auf die wiederholte Frage des Hauptmanns: „Wo ist der Kerl geblieben?“ mußte ich die Antwort schuldig bleiben, und ich gerieth in nicht geringe Verlegenheit, woraus ich durch den Calefactor der Wache, der uns gefolgt war, gerissen ward, welcher mir sagte, daß Christian Schlur sich in ein benachbartes Wirthshaus begeben hätte. Ich folgte dem Hauptmann auch dahin, und hier erfolgte eine der lächerlichsten Scenen, denen ich in meinem Leben mit beigewohnt habe.

Wir traten in die Gaststube und fanden daselbst, außer dem Wirth, eine hinter einem länglichen Tische beim Ofen sitzende Person, die wir nicht sogleich erkennen konnten, weil dicke Rauchwolken aus ihrem Munde hervorquollen

und das Gesicht umhüllten. Als sich endlich die Wolken vertheilten, entwickelte sich nach und nach die lebenswürdige Figur des Christian Schlur aus denselben. Er hatte den Kopf in die linke Hand gestützt und eine brennende Pfeife, woran der Stiel fehlte, im Munde. Vor ihm auf dem Tische stand ein volles Glas. Als er uns erkannte und eine Zeitlang angeglozt hatte, rief er uns, ohne im geringsten seine Stellung zu verändern, seinen Gruß mit folgenden Worten zu: „Dag Heer Captein, dag Underoffzeer, daar hei j't ook? — Gaat wat bi mi sitten!“ wobei er zugleich für den Hauptmann auf einen bei ihm stehenden Stuhl, worauf statt der fehlenden Binsen eine Planke genagelt war, für mich aber auf eine längs des Tisches stehende hölzerne Bank hinwies. Der Gedanke, daß dieser Mensch glaubte, wir wären gekommen, um ihm bei seinem Glase Fusel Gesellschaft zu leisten, war mir so lächerlich und erregte den Lachreiz in mir in so starkem Grade, daß ich zu meinem Schrecken wohl fühlte, ich werde nicht Herr über ihn bleiben können. Ich gab mir zwar alle Mühe, ihn zu unterdrücken, allein die Anstrengungen dienten nur dazu, ihn zu vermehren, und ich mußte wider Willen herzlich lachen. Es ging mir, wie der Apostel Paulus sagt: „Was ich will, das thue ich nicht, aber was ich nicht will, das thue ich.“ Der Hauptmann, der schon über das geringschätzende Betragen des Deserteurs sehr irritirt war, ward

es nun noch mehr, und es war dem Christian Schlur durch seinen originellen Gruss nur zu wohl gelungen, den Zornausbruch des Hauptmanns von sich ab auf mich zu lenken. Unter heftigen Vorwürfen über meine Indiscretion, wie der Hauptmann mein Betragen zu nennen beliebte, kündigte er mir einen dreitägigen Arrest auf der Hauptwache an und fügte noch die Drohung hinzu, daß ich beim Stabe gemeldet werden würde. Jetzt sich wieder zu Christian Schlur wendend, der in diesem Augenblick das vor ihm stehende Glas mit einem Zuge leerte und den Wirth durch ein Zeichen anwies, es wieder zu füllen, fragte er ihn: „Kerl, wie hat dich der Teufel hieher geführt?“ worauf Inquisit in der vorbeschriebenen Stellung mit der größten Seelenruhe antwortete: „De düvel, Heer Captein, het mi hier nig heerfoört. Ik bün hier liesslik un alleinig heerkomen, 't was buten so vieleinig kold, do dogt ik, ik wull hier een bitje heergaan, um mi reis te verlüsteeren.“

Der Zorn des Hauptmanns stieg bei dieser naiven Replik, wie der Franzose sagt, à son comble. Er entfernte sich, nachdem er mir die Weisung ertheilt hatte, hier seine Rückkunft abzuwarten. Er kam in Begleitung eines Unterofficiers zurück, der mich ablöste.

Es wurden noch mehrere Fragen und eben so originelle Antworten zwischen dem Haupt-

mann und Christian Schlur gewechselt, welche ich hier, um nicht zu ermüden, übergehe.

Nach beendigtem Arrest mußte ich mich, wie vor Zeiten im gelobten Lande die aussägigen Israeliten nach geschehener Heilung bei dem Priester, bei unserm Regiments-Commandeur melden. Hier hoffte ich wenigstens ein geneigtes Gehör zu finden, um den Vorfall in ein milderes Licht zu stellen, als es von dem Hauptmann geschehen sein möchte. Ich hatte mich geirrt. Als ich um die Erlaubniß bat, mich rechtfertigen oder wenigstens entschuldigen zu dürfen, erhielt ich zum Bescheid: daß, wenn ein Vorgesetzter sich über einen Untergebenen beschwere, Ersterer Recht und Letzterer mithin Unrecht habe. Da von militairischen Sentenzen keine Appellation zulässig ist, so mußte ich mich bei dieser Sentenz zu beruhigen suchen. Die beiden Volontairs Garrels, Schröder und ich waren von dem interimistischen Regiments-Commandeur, Hauptmann von Fischer und Major Friccius nach Delfzyl gesandt, und blieben bis zu seiner Rückkehr bei ihm. Seit dieser Zeit war ich mit besonderm Wohlwollen von ihm behandelt, und beim General von Heyse in Münster als Seconde-Lieutenant in Vorschlag gebracht worden, allein dieser ärgerliche Vorfall vernichtete meine Hoffnung. Da der Spruch: „audeatur et altera pars“ hier nicht angewendet ward, so blieb mir weiter nichts übrig, als zu schweigen und zu dulden.

Ich habe oft über diesen Vorfall und seine Folgen nachgedacht, und bei dem ganzen Vorfall keinen andern Vorwurf für mich finden können, als den, daß ich einen Wachtdienst übernahm, wovon mich meine sonstige Dienstleistungen dispensirten. Ich wollte die dem Vorgesetzten schuldige Achtung nicht aus den Augen setzen, aber es war mir nicht möglich, den Lachreiz in mir zu unterdrücken. Der Mensch hat bekanntlich eine zweifache Bewegung in sich, die willkürliche und die natürliche Bewegung. Die Bewegung der Arme, Beine &c. gehört zu der willkürlichen, und hängt von uns ab. Das Athemholen, der Umlauf der Säfte und des Blutes &c. gehört zu der natürlichen Bewegung, welche nicht von uns abhängt. Die Bewegung des Zwerghells, der Sitz des Lachens, gehört ebenfalls zu der natürlichen Bewegung, und wenn dasselbe durch die Nerven angeregt wird, so muß der Mensch lachen, er mag wollen oder nicht.

Mit dieser kurzen Bemerkung schließe ich die Geschichte der Casernen-Wache, welche, wenn sie gleich einen comischen Anstrich hat, für mich eine Tragödie ward.

---

## Vierter Abschnitt.

Vorfälle beim Regiment, von seinem Abmarsch aus dieser Provinz nach Wesel und von da nach der französischen Grenze.

In Emden wurden die Litevka's und sonstigen Montirungsstücke für das Regiment angefertigt, die Tschako's aber in Wittmund. Letztere wurden später in Wesel wegen ihrer Untauglichkeit mit andern vertauscht.

Nachdem das Regiment gehörig montirt, mit Waffen versehen und in denselben geübt worden, ward über dasselbe von dem preussischen General, Prinzen von Hessen-Homburg, welcher im Winter 1814 in Begleitung des jungen Prinzen von Anhalt-Deßau nach Emden kam, Revue gehalten.

Bei einem Concert, welches den Prinzen zu Ehren gegeben ward, erschien auch der Commandeur einer bei der Knocke stationirten englischen Kriegsbrigg, welcher die Prinzen mit ihrem Gefolge und die Oberofficiere von unserm Regiment, auf den folgenden Tag zu einem Besuch einlud, welche Einladung auch von dem Prinzen von Hessen-Homburg angenommen ward.

Der Premier-Lieutenant von Santen machte bei dieser Unterredung den Dolmetscher. Der Prinz war in der Schlacht bei Leipzig verwundet worden und trug noch einen Arm in der Binde.

Einige Zeit nachher hatte ich auch Gelegenheit, diese Brigg zu besuchen. Es war nämlich ein Matrose von derselben desertirt und in Indien aufgegriffen worden. Ich ward, da ich der englischen Sprache mächtig war, zum Zurücktransport des Deserteurs commandirt, und erhielt vier Landwehrmänner, welche in Bagband und Straholst zu Hause gehörten, zur Begleitung. Der Marsch nach der Knode war wegen des vielen gefallenen Schnees äußerst beschwerlich und anstrengend. Der Arrestant, welcher kaum 18 Jahre alt zu sein schien, erzählte mir unterwegs, daß er von dem Preßgang in London aufgegriffen und zum Seedienst auf einem Kriegsschiffe gezwungen worden sei. Auf meine Frage, welche Strafe er zu erwarten habe, antwortete er ganz kaltblütig: „Ich erhalte auf den entblößten Rücken, an den Mastbaum festgebunden, 30 Hiebe mit einem ledernen Riemen, worin sieben Flintenkugeln befestigt sind.“ Diese Riemen werden Lashes genannt. Als wir der Brigg nahe gekommen waren, blickte neugierig ein Mohr aus dem Schiffsverdeck. Meine Gefährten, welche noch nie einen Mohren gesehen hatten, vielleicht auch von der Existenz der Neger niemals gehört haben mochten, flüsternten einander

zu: „Sieh, da guckt der Teufel aus dem Schiffe.“ An ihren ängstlichen und verzagten Mienen konnte ich bemerken, daß sie den Mohren wirklich für den Teufel hielten. So tief wurzeln die in der Jugend eingesogenen Vorurtheile, daß sie im späteren Alter selbst durch die vernünftigsten Vorstellungen nicht mehr auszurotten sind. Der Teufel wird den Kindern schwarz vorgemalt, mit Hörnern auf dem Kopfe und mit einem Pferdefuß versehen. Diese Vorstellung wächst mit ihnen auf und sie halten später fest daran, ohne zu bedenken, daß der Teufel ein Geist ist und weder Leben noch Gestalt hat.

Meine Begleiter wurden während unsers Aufenthalts auf dem Schiffe von den Matrosen mit Punsch regalirt, und ich ward von dem Commandeur in die Cajüte geführt, wo sich seine Gemahlin und noch ein anderer See-Officier befand.

Nach beendigtem Kriegsgericht ward die Strafe sofort an dem Deserteur vollzogen.

Nachdem ich mit den beiden Officieren ein Frühstück eingenommen hatte, ward ich in ein an die Cajüte stoßendes Zimmer geführt, wo selbst sich außer anderen kostbaren Möbeln auch eine kleine Hausorgel befand, deren Pfeifen von Silber waren. Auf dieser Orgel, welche vermittelst eines Drehers gespielt ward, waren zweiundvierzig auserlesene Märsche, Walzer &c. angebracht, welche der Commandeur der Brigg die Güte hatte, mir vorzuspielen. Den Favorit-

Walzer der Königin von Preußen spielte er ungebeten mehrere Male.

Als ich mich beurlauben wollte, bat er mich, noch einen Augenblick zu verweilen. Er schrieb ein Zettelchen und überreichte es mir. Es war eine Anweisung auf die Admiralität in London von vier Pfund Sterling oder vierundzwanzig Reichsthaler Courant. Dies war die Taxe, welche die Befehlshaber von Kriegsschiffen für die Ablieferung eines Deserteurs zahlten.

Das Musik-Corps bei unserm Regiment erhielt schöne Instrumente aus Berlin. Zur Anschaffung derselben hatten die Officiere jeder fünf Reichsthaler und die Unterofficiere und Gemeinen verhältnismäßig beigetragen. Wo diese schönen Instrumente bei Auflösung des Regiments geblieben sind, ist mir nicht bekannt geworden.

Die drei Bataillone hatten ihren Quartierstand abwechselnd in Emden, Aurich, Norden, Wittmund, und auf den Fehnen und Syhlen.

Im Sommer 1814 trat es seinen Marsch nach Wesel an. Das zweite Bataillon verweilte längere Zeit in Meppen, Stadtlohne und in der Umgegend. Auf dem Marsche fiel eben nichts bemerkenswerthes vor. Eines Tages, da der Lieutenant Telting und ich für das Bataillon Quartier machten, mußten wir — ich weiß nicht mehr an welchem Ort — mit dem Wagen durch die Ems fahren. Unser Wagenlenker, ein beinahe 80-jähriger Greis, erblickte kurz vor der Einfahrt einen am Wege aufge-

stellten hölzernen Heiligen, bekreuzte sich und murmelte ein Gebet her. Die Pferde, sich selbst überlassen, verließen die Spur und warfen uns in einen breiten und tiefen Graben. Das hohe Alter unsers Wagenlenkers schützte ihn vor einer körperlichen Züchtigung, die er sonst für seine unzeitige Andacht wohl verdient hätte.

In Wesel wurde die Mannschaft fortwährend in den Waffen geübt, und die Tirailleure mit den verschiedenen Signalen bekannt gemacht.

Die Stadt Wesel und ihre Umgegend bieten dem Auge wenig Erfreuliches dar. Die Citadelle liegt an der Südseite der Stadt, und ist durch das Fort Blücher jenseit des Rheins sehr verstärkt worden. Die Garnison dieser kleinen Stadt bestand außer dem Artillerie-Corps aus fünf Landwehr-Infanterie-Regimentern, aus dem Märkischen, Bielefeldschen, Paderbornschen, Münsterschen und Ostfriesischen Regiment, wovon jedes ungefähr 2500 Mann stark war. Die Uniform der Regimentern war gleichförmig, und unterschied sich blos in der Farbe der Achselklappen. Gouverneur der Festung war der General-Major von Steinmetz, welcher unser Regiment schon früher in Ostfriesland gemustert hatte.

Bei der Stärke der Garnison waren die Häuser, wie man sich denken kann, mit Militairs überfüllt. Der enge Raum, worin man sich bewegen mußte, verursachte große Unbequemlichkeit, welche noch dadurch sehr vermehrt wurde,

daß fast alle Häuser mit Banzen angefüllt waren, welche heerdenweise über die Betten marschirten. Viele zogen es daher vor, auf der Flur zu schlafen, und verwandelten den Tor- nister in ein Bettkissen. Die Häuser der vor- nehmen Bürger waren größtentheils von Ein- quartierung befreit. Diese besaßen in der Regel mehrere kleine Häuser, wohin sie ihre Einquar- tierung schickten und dafür die Pächter derselben umsonst wohnen ließen.

Später ward die Garnison um ein Drit- theil vermindert durch Detaschementer, welche in die resp. Provinzen verlegt wurden. Das Detaschement des ersten Bataillons erhielt sei- nen Quartierstand in Emden und ward von dem Premier-Lieutenant Börner befehligt, das des zweiten Bataillons in Aurich, welches der Pre- mier-Lieutenant Röben befehligte, und das des dritten in Norden, welches von dem Premier- Lieutenant Kemmers befehligt ward.

Das Proviantwesen in Wesel war gut be- stellt, und stand unter strenger Aufsicht des Gou- verneurs. Nicht so gut sah es bei unserm Re- giment mit dem Medicinalwesen aus. So lange das Regiment in Emden war, war der Dr. med. Plagge aus Aurich Regimentsarzt bei demsel- ben. Dieser war sehr beliebt, und Alle hatten ein großes Zutrauen zu diesem Arzte. Zum gro- ßen Leidwesen Aller verließ derselbe das Regi- ment bald wieder. Der Bataillons-Chirurgus K. aus Ostpreußen, welcher mit dem ostpreußi-

schen Landwehr-Bataillon hieher gekommen war, konnte seine Stelle nicht ersetzen. Die beim Regiment angestellten Compagnie-Chirurgen wa- ren, mit wenigen Ausnahmen, Leute ohne Kennt- nisse, welche von der Chirurgie wenig oder nichts verstanden. Als auf dem Marsche nach Wesel der Flügelmann von der dritten Compagnie des zweiten Bataillons, Namens Beening, aus Leer gebürtig, an der Bräune erkrankte, gab ihm der Compagnie-Chirurgus van G—, ein Holländer von Geburt, ein Brechpulver ein und äußerte gegen mich, daß es mit dem Pa- tienten bald besser werden würde. Der Patient ward auch bald von allen Schmerzen befreit, denn eine Stunde nachher, als er das Brech- mittel eingenommen hatte, war er todt. Die Feld-Apotheke eines Andern, Namens Sonntag, von Wesel, bestand aus zwei Flaschen mit Me- dizin. In der einen Flasche war eine gelbe und in der andern eine weiße Mixtur. Erkrankte nun Jemand, so erhielt er aus einer der beiden Flaschen einen Trank; oft ward auch dem Pa- tienten die Wahl freigestellt, in und aus wel- cher Flasche er seine Genesung suchen wolle.

Kurz nach der Ankunft in Wesel erkrankte der Lieutenant Muchall. Der obenerwähnte Chirurgus K. nahm ihn in Behandlung und verordnete Medizin. Während seiner Krankheit waren mir dessen Geschäfte als Rechnungsführer übertragen. Ich kam daher täglich in sein Quartier und bemerkte, daß der Patient mit

jedem Glase Medizin elender und schwächer ward. Ohne ihm etwas davon zu sagen, ging ich zu dem allgemein geachteten Dr. med. Eichelberg in Wesel und bat ihn, die Behandlung des Patienten zu übernehmen. Er war dazu bereit, und nachdem er den Patienten und darauf die Medizin untersucht hatte, warf er ohne Weiteres sämtliche Gläser mit ihrem Inhalt zum Fenster hinaus.

Im Sommer 1814 kam der Prinz August von Preußen, Chef des gesammten Artilleriewesens, nach Wesel und hielt über die Garnison Revue. Der Geburtstag unsers Königs ward am 3. August feierlich begangen. Die Garnison marschirte schon des Morgens aus dem Thore und lagerte sich im Grünen. Belustigungen aller Art fanden Statt, und selbst die Stabsofficiere mischten sich unter die Gemeinen und nahmen Theil an ihren Spielen.

Im Herbst dieses Jahres ward ein großes Herbstmanöver gehalten, welches beinahe drei Wochen dauerte. Die Garnison ward in zwei Haufen abgetheilt, wovon der eine den Feind vorstellte. Sie waren an beiden Ufern der Lippe, jeder mit Cavallerie und Artillerie versehen, aufgestellt. Die Brücke über die Lippe wurde mehrere Male erstürmt, und das zweite Bataillon watete eines Tages mit ihrem Chef durch den Fluß, welches von dem Gouverneur sehr gut aufgenommen ward. Die Gefechte endigten mit der Gefangennehmung der feindlichen Cavallerie.

Auch ward die große achtundvierzig-pfündige Kanone in diesem Herbst von der ganzen Garnison feierlich vom Rhein eingeholt. Diese Kanone, worauf allerlei Figuren und kriegerische Embleme eingravirt waren, war von den Franzosen im Jahre 1806 in Berlin geraubt und nach Paris gebracht worden. Den Schluß dieser Feierlichkeit machte eine schöne, kraftvolle Rede, welche der General von Steinmeyer an sämtliche Officiere und Gemeine der in Wesel versammelten fünf Landwehr-Infanterie-Regimenter hielt.

Im Frühjahr des Jahres 1815 traf die Nachricht von der Entweichung des Kaisers Napoleon von der Insel Elba in Wesel ein.

In dem Friedensschlusse zu Paris im Jahre 1814 war die kleine Insel Elba dem Kaiser Napoleon als souveraines Fürstenthum abgetreten und ihm gestattet worden, tausend Mann seiner alten Garde mit dahin zu nehmen. Mit diesen hatte er sich auf mehreren kleinen Transportschiffen eingeschifft, und es war ihm gelungen, die Wachsamkeit des englischen Admirals zu täuschen und in Frankreich zu landen. Beim Vorrücken wuchs dieses kleine Corps immer mehr an, wie eine Schnee-Lawine, welche von einem hohen Berge herabrollt, und durch den Verrath der gegen ihn ausgeschiedten Generale, welche alsbald mit den unter sich habenden Truppen zu ihm übergingen und die Sache ihres Königs Ludwig XVIII., dem sie erst den Eid

der Treue geschworen hatten, verließen, konnte Napoleon schon einige Wochen nach seiner Landung seinen Triumph-Einzug in Paris halten. In der Folge wurden von diesen Verräthern der Marschall Ney und der Obrist Labedoyere erschossen.

Die noch zum Congress in Wien versammelten Monarchen verließen nun diese Kaiserstadt, eilten schnell zu ihren resp. Heeren, und der Krieg war entschieden.

Napoleon suchte vergebens Unterhandlungen mit den Mächten der verbündeten Staaten einzuleiten. Seine Abgesandten wurden überall zurückgewiesen, und er mußte sich nun ebenfalls zum Kriege rüsten.

Auch unser Regiment verließ Wesel und trat seinen Marsch nach der französischen Grenze an.

---

## Fünfter Abschnitt.

Gosselies. — Austheilung des heiligen Abendmahls. — Kurze Bemerkungen darüber. — Ueberfall. — Abmarsch von Gosselies. — Fleurus. — Erstes Bivouac.

Die Stadt Gosselies ward einem Theil unsers Regiments zum Standquartier angewiesen. Sie liegt in einem Thale, ungefähr eine Stunde von der Festung Charlesroi an der Sambre, welche von dem Herzog von Burgund, Karl dem Kühnen, erbaut worden ist. In der Nähe dieser Stadt sind bedeutende Kohlen-Minen. Die Wagen zum Transport der Steinkohlen sind von einer enormen Größe. Manche derselben luden 28,000 Pfund und darüber auf.

Die französische Armee hatte sich hinter den Ardennen gesammelt, und ein naher Ausbruch der Feindseligkeiten stand zu erwarten.

Kurz vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten ward bei unserm Regiment das heil. Abendmahl ausgetheilt. Es blieb indessen einem Jeden freigestellt, daran Theil zu nehmen. Ob diese Anordnung blos regimentsförmig, oder ob sie hö-

hern Orts veranlaßt ist, ist nicht bekannt geworden. — Verschieden waren die Urtheile, welche darüber ausgesprochen wurden. Vielen schien der Zeitpunkt, kurz vor Ausbruch von Feindseligkeiten, zu dieser feierlichen Handlung übel gewählt zu sein. Ich enthalte mich aller Bemerkungen darüber, um Niemand einen Anstoß zu geben. So viel ist jedoch gewiß, daß der enge Raum bei den überfüllten Quartieren, und der dadurch verursachte Lärmen, sowie das tägliche Exercieren dem Soldaten an der gehörigen Vorbereitung zu dieser feierlichen Handlung sehr hinderlich war.

Schon vor dem Einmarsch in Gosselies war der Lieutenant Courvoisiere erkrankt und starb hier in den ersten Tagen des Monats Juni 1815 an der galoppirenden Schwindsucht. Die Leiche ward von den benachbarten Bürgern sogleich in ein dazu bestimmtes Haus gebracht. Auch das Musikchor, welches der Leiche voranging und eine Trauermusik machte, bestand aus Bürgern. Der Verstorbene war kein Offizier, sondern aus Neuchâtel in der Schweiz gebürtig, woselbst sein Vater Prediger war. Die Provinz Neuchâtel stand jedoch unter preussischer Landeshoheit. Er war mit den preussischen Füsilieren nach Ostfriesland gekommen und kehrte, nachdem er nach der Schlacht bei Jena seinen Abschied erhalten hatte, dahin zurück und hielt sich seit dieser Zeit beständig in Leer auf. Die Leiche ward an der Westseite

der Kirche zu Gosselies beerdigt. Das Detaschement, welches ihr die drei Ehrensäulen erteilte, ward von dem Lieutenant Hestlingh I. commandirt, der später in der Normandie der zweite und auch der letzte Officier war, der auf ähnliche Weise begraben wurde.

Das Signal zum Abmarsch aus den verschiedenen Standquartieren für die preussische Armee waren drei Kanonenschüsse, welche in kurzen Intervallen aufeinander folgten. Am 15. Juni, ungefähr um 5 Uhr Morgens, trieb uns dies Signal schnell aus den Federn, und kaum hatten die letzten Preußen die Stadt verlassen, als schon die Franzosen in dieselbe einrückten. Ich erfuhr diesen Umstand, als ich einige Tage nachher auf einige Augenblicke diesen Ort besuchte.

Die Franzosen hatten hier so übel gehaust, daß ich Mühe hatte, mich in der Stadt zu orientiren. Das feindselige Betragen der Franzosen mußte umsomehr auffallen, da es nur zu sehr bekannt war, daß die Bewohner Belgiens im allgemeinen der Sache der Franzosen mehr zugethan waren, als der Sache der Verbündeten. Wenn Napoleon bei Waterloo gesiegt hätte, so würden sie sich offen für ihn erklärt und sich schaarenweise unter seinen Fahnen versammelt haben. Als unsere Verwundeten nach der Schlacht von Ligny durch die Stadt Löwen gefahren wurden, waren sie von den Einwohnern mißhandelt worden, wodurch ihre feindselige Stimmung gegen

uns zur Genüge bekundet ward. Es war daher zu dieser feindseligen Behandlung der Belgier gar kein vernünftiger Grund vorhanden.

Nachdem unser Regiment Gosselies verlassen hatte, marschirte es nach Fleurus, in deren Nähe der den Vortrab commandirende General Pirch II. von dem Feinde mit überlegener Macht angegriffen worden war. Kaum war unser Regiment in Fleurus eingerückt, als es auch schon wieder die Stadt verlassen mußte.

Der General von Pirch II. hatte sich gegen den überlegenen Feind lange und hartnäckig vertheidigt, und ihm verdanken wir es vielleicht, daß wir nicht in unserm Standquartier überfallen und gefangen genommen wurden.

Unser Regiment kam an diesem Tage nicht zum Gefecht und konnte sein erstes Bivouac beziehen, ohne einen Mann verloren zu haben. Nachdem die Feldwachen ausgestellt worden waren, überließen sich Alle ruhig dem Schlafe, der für Manchen der letzte war, von dem er wieder erwachte.

Am andern Morgen, nach vielem Hin- und Hermarschiren, nahm das Regiment ungefähr um Mittag die ihm angewiesene Stellung bei dem Dorfe St. Amand ein.

Kurz vor dem Anfang der Schlacht hielt unser Regiments-Chef Anreden an die drei Bataillone, um den Muth der Leute anzufeuern. Man bemerkte jedoch nicht, daß sie den beabsichtigten Zweck erreichten. Sie waren zu lang

und verfehlten deshalb die Wirkung, welche sie hervorbringen sollten. Anreden vor einer Schlacht müssen kurz und kräftig sein, wenn sie den Soldaten in Begeisterung setzen sollen. Diese Kunst verstand Niemand besser als Napoleon, welcher diese Absicht stets mit wenigen Worten erreichte. Als er kurz vor Anfang der Schlacht bei Jena, als eben am Horizont sich die Sonne erhob, seinen Soldaten zurief: „Sehet da die Sonne von Austerlitz!“ — wo er ein paar Jahre früher einen Sieg über die Oesterreicher erfochten hatte — entstand plötzlich eine allgemeine Begeisterung im Heere und ein lautes vive l'Empereur erschallte.

Daß aber nicht immer kurze Reden diese Wirkung hervorbringen, bewies eine Rede, welche ein bei unserm Regiment angestellter Lieutenant K. aus Pommern an die unter seinem Befehle stehenden Tirailleure hielt. Nachdem er diese zuvor von seiner Absicht unterrichtet hatte, und Alle erwartungsvoll dastanden, fing er folgendermaßen an: „Kinder, ich will eine Rede an Euch halten duhn, paßt uff. Die Schlacht wird gleich angehen, aber dat sag' ich Euch, Ihr müßt nich allein brave Kerls sind, aber auch seind!“

Vor Anfang der Schlacht ward den Leuten ein Labetrunk gereicht, und dieser schien mehr Wirkung zu thun, als alle an sie gehaltenen Reden. Uebrigens glaube ich behaupten zu dürfen, daß der Soldat, wenn er auch schon in

mehreren Schlachten mitgefochten hat, kurz vor dem Anfang einer Schlacht nicht den Muth hat, als in und während derselben. Vor der Schlacht ist jeder Krieger in banger Erwartung der Dinge, die kommen sollen. Der Gedanke an den Tod, der ihn erwartet und der ihm von allen Seiten entgegengrinzt, die Furcht vor einer Verstümmelung, die noch schrecklicher ist als der Tod selbst, sind nicht geeignet, ihm Muth einzulösen. Nur erst dann, wenn er in voller Thätigkeit ist und keine Zeit mehr zu Reflexionen hat, kommt und wächst der Muth.

Ein ostpreussisches Dragoner-Regiment, welches hinter unserm Regiment aufmarschirt stand, war eine Zeitlang in Unthätigkeit. Die feindlichen Kugeln rissen dann und wann einen aus dem Gliede weg, und man sah deutlich an den bleichen Gesichtern, wie peinlich ihnen diese Unthätigkeit war.

Das zweite Bataillon von unserm Regiment ward beim Anfang der Schlacht in einiger Entfernung von einer mit einem Wall umgebenen Wiese aufgestellt. Hinter diesem Wall hatten sich einige feindliche Tirailleure versteckt, und feuerten von hier aus auf das Bataillon, wodurch Viele getödtet und verwundet wurden. Das Bataillon stand mit geschultertem Gewehr, und man hörte das Klappen der Flintenkugeln an den Bajonetten.

Man hätte den Feind verjagen oder eine Stellung rückwärts nehmen sollen, allein der

Chef blieb mit dem Bataillon unbeweglich stehen und ließ auf sich feuern.

Man kann sich leicht vorstellen, wie lästig eine solche Unthätigkeit unter solchen Umständen für den Krieger sein muß.

## Sechster Abschnitt.

Schlacht von St. Amand und Ligny. — Einzelne Vorfälle in derselben. — Löling. — Heflingh. — Reiter-Angriff. — Obrist von Lindern.

Ich hatte mich den Tirailleurs der dritten Compagnie des zweiten Bataillons angeschlossen und war bereits mit denselben durch das Dorf St. Amand gegangen, von wo sich große Getreideselder bis nach der ungefähr eine Stunde entfernten Stadt Fleurus erstreckten, als mein Bruder zu dieser Compagnie kam, um Abschied von mir zu nehmen, wie mir später der Feldwebel erzählte.

Sämmtliche Tirailleurs des zweiten Bataillons wurden von dem Hauptmann von Wenzel, welcher einige Tage vor der Schlacht zum Chef der zweiten Compagnie dieses Bataillons ernannt worden war, commandirt. Die feindlichen Tirailleurs waren durch das hoch aufgeschossene Getreide ziemlich gedeckt, und wurden nur dann sichtbar, wenn sie ihre Gewehre abfeuerten. Wir sahen die französische Armee aus Fleurus defiliren. Die feindlichen Grenadiere mit den rothen Federbüschen auf ihren Bären-

mützen gewährten einen imposanten, Achtung einflößenden Anblick und mochten wohl Manchem das Herz ein wenig schneller klopfen machen. Das Plänkeln der Tirailleurs beider Heere mochte wohl einige Stunden gedauert haben, als wir von der Uebermacht des Feindes durch das Dorf St. Amand zurückgedrängt wurden. In diesem Augenblick traf ich mit dem Feldwebel Löling zusammen. Er wollte mir den schon zu Anfang der Schlacht erfolgten Tod meines Bruders nicht sofort mittheilen und sagte mir, daß derselbe verwundet sei. Jetzt trat ein Landwehrmann von der vierten Compagnie zwischen uns, (Löling und ich hatten uns noch immer bei der Hand gefaßt,) und sagte: „Nein, der Lieutenant Köben ist todt!“ Kaum hatte er es gesagt, als ihm eine Kanonenkugel den Kopf wegriß. Das zerschmetterte Gehirn und das Blut flog mir ins Gesicht und in die Haare, ich stürzte zu Boden und blieb einige Zeit bestimmungslos liegen. Dies geschah in dem Augenblick, als wir von den feindlichen Grenadiere verfolgt wurden. Die Tirailleurs vereinigten sich nun wieder mit dem Bataillon.

Das Dorf Ligny ward im Laufe der Schlacht von unsern drei Bataillonen abwechselnd gestürmt, genommen und wieder verloren. In dem Dorfe war wegen des von Hecken und Gesträuchen durchschnittenen Terrains an keine militairische Ordnung zu denken; Freund und Feind waren untereinander gemischt, und der Tod drohte von allen Seiten.

In meinem Quartier zu Gosselies war mir ein Buch zur Hand gekommen, unter dem Titel: „Histoire de l'homme.“ Nachdem der Verfasser eine Abhandlung über die künstliche Einrichtung des menschlichen Körpers geendet hatte, schloß er mit dem Vers:

Il n'est aucun moment,  
Qui nous puisse assurer,  
D'un second seulement.

Zu deutsch ungefähr:

Es giebt keinen Augenblick im Leben,  
Der uns Gewisheit gäbe,  
Daß wir den folgenden erleben.

Dieser Vers fand im Dorfe Ligny, wo der Tod von allen Seiten seine Opfer raubte, gewiß volle Anwendung.

Der Hauptmann Groß fand in diesem Dorfe seinen Tod. Er ward zuerst im Bein und dann im Unterleibe tödtlich verwundet. Zu den beiden Unterofficieren, welche ihn aus dem Gefechte trugen, sagte er noch sterbend: „Nehmt mir den Orden ab, damit die Hundsfötter ihn nicht kriegen.“ Der Orden ward auch später an die zu Leer lebende Wittwe abgeliefert, und der Tod dieses braven, allgemein geachteten Officiers vom ganzen Regiment bedauert.

Wer Besonnenheit genug behielt, die Eindrücke und Wirkungen, welche die Schlacht auf Manche machte, zu beobachten, fand hier ein reiches Feld.

Als unsere Tirailleurs von der Uebermacht

des Feindes durch das Dorf St. Amand zurückgedrängt wurden, drang dem Tirailleur-Lieutenant von der zweiten Compagnie des zweiten Bataillons eine Flintenkugel durch die Mütze, welche mit einem Sturmbande unterm Kinn befestigt war. Durch den Stoß, welcher dadurch verursacht ward, war er so decontenancirt, daß er mit seinen Leuten in einen von Hecken eingeschlossenen und mit Feinden angefüllten Weg eindringen wollte, wo Alle augenblicklich den Tod gefunden haben würden. Ich ergriff ihn noch zeitig genug und zeigte ihm die Richtung, wo ein Rückzug möglich war. Der Officier hat dies später dankbar anerkannt.

Der General von Jagow, der den rechten Flügel commandirte, zeigte eine Ruhe, als wäre er auf dem Exercierplatze gewesen. Er rauchte seine Pfeife, und wenn sie ausgeraucht war, mußte der Bediente ihm eine andere reichen. Dabei gebrauchte er die Vorsicht, keinen Augenblick auf derselben Stelle zu bleiben.

Im Laufe der Schlacht bemerkte ich einen Andern, der sich nackt ausgezogen hatte und wie wahnsinnig in einem Wasserspühl umhersprang. Er schrie, lachte und weinte abwechselnd; wahrscheinlich ist dieser bedauernswerthe Mensch in diesem Zustande zum Gefangenen gemacht worden.

Das ostpreussische Dragoner-Regiment, welches hinter unserm Regiment aufmarschirt stand, erhielt Befehl, eine jenseit des Dorfes stehende feindliche Batterie zu nehmen. Der Oberst

sprenge mit seinem Regiment durch das Dorf, erhielt eine Salve aus der feindlichen Batterie, verlor einige Leute und sprenge in vollem Galopp, ohne den Angriff auszuführen, durch das Dorf zurück. Der Feldmarschall rügte diese mangelhafte Ausführung seines Befehls sehr streng. Das Regiment ward in der Folge aufgelöst, und die Mannschaft unter andere Regimente versteckt.

Nicht immer mögen die Befehle und Anordnungen eines Feldherrn in der Schlacht streng befolgt werden und manche Willkürlichkeiten geschehen, die mehr oder weniger auf den Schlachtplan des Feldherrn nachtheilig einwirken. Ich stand während der Schlacht auf einen Augenblick bei einer preussischen Batterie. Eine feindliche Kanonenkugel tödtete den Unterofficier und zwei Pferde, worauf der die Batterie befehlige Officier sofort den Befehl zum Rückzug ertheilte. Die Batterie eilte in schnellem Trabe davon, ohne daß ein Adjutant den Befehl dazu überbracht hätte.

Der Reiter-Angriff, welcher preussischerseits gegen 9 Uhr Abends gemacht und vom Feldmarschall in Person angeführt wurde, gewährte einen herrlichen Anblick. Als die dazu beordneten Regimente sich in Galopp setzten und durch das brennende Dorf sprenkten, entstand ein Getöse, das dem eines Erdbebens gleichkommen mag. Ich hatte mich an einen Wall gelehnt, der eine Wiese einschloß und mit Strauchwerk

befest war. Auf dieser Wiese war ein preussisches Infanterie-Regiment zur Deckung des Rückzuges aufmarschirt. Der Chef desselben, Obrist von Lindern, war ein Landsmann von uns und aus Jemgum gebürtig. Derselbe trat gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Halle, wo er studirte, in preussischen Militair-Dienst.

Die Deffnung der Wiese war mit einem sogenannten Kollbaum versehen. Die Reiter, von dem alten Feldmarschall selbst zum Angriff geführt, kamen bald, von feindlichen Cuirassiren verfolgt, zurückgesprengt und nahmen die Richtung gegen diesen Kollbaum, der durch den starken Stoß aus den Fugen flog. Die vordersten Reiter stürzten und die andern sprenkten darüber weg.

Die Schlacht war verloren, und Alle, die noch auf dem Schlachtfelde waren, traten nun den Rückzug an. Viele Verwundete, welche noch die Kraft dazu hatten, legten sich über die Kanonen und ließen sich blutend mit fortschleppen. Artillerist, Infanterist und Cavalierist untereinander gemischt, eilten vom Schlachtfelde, welches eine Grausen erregende Scene darbot.

Ich ging allein fort und überließ es dem Zufall, wohin er mich führen wollte. Bald kam ein Landwehrmann, Namens Franzen, aus Leer, den ich persönlich kannte, zu mir. Wir setzten unsern Weg fort und waren kaum hundert Schritte gegangen, als wir Pferdegetrappel

vernahmen. Mein Gefährte wollte seitwärts die Flucht ergreifen, allein ich machte ihm begreiflich, daß wir bei unserer Ermattung und der Gegend ganz unfundig dem Feinde nicht würden entfliehen können. Wir blieben stehen, um die Ankunft der Reiter abzuwarten. Als sie sich uns näherten, hörten wir die deutsche Sprache reden. Es war der alte Feldmarschall Blücher selbst mit seiner Suite. Wir setzten nun unsern Weg fort und stießen auf etwa 40 unserer Cameraden, welche sich mit dem Hauptmann von Ripperda auf einer Wiese gelagert hatten. Nach der großen Anstrengung war der Schlaf sehr erquickend. Während des Schlafes ward mir ein großer Schatz geraubt, nämlich ein Stück verschimmeltes Brod, dessen Verlust ich erst am Tage recht zu würdigen lernte.

Von den bei unserm Regiment angestellten Officieren waren in der Schlacht geblieben: der Hauptmann Groß, der Premier-Lieutenant Röben und die Secunde-Lieutenants Schelten, Tholen und le Bruin. Verwundet wurden: die Premier-Lieutenants Cramer von Baumgarten und Börner, und der Secunde-Lieutenant Heßlingh II. Unserm Major Friccus ward ein Pferd unterm Leibe getödtet. Er verließ das Regiment auf längere Zeit, begab sich nach Brüssel und kam in Paris wieder zum Regiment. Während seiner Abwesenheit führte der Hauptmann von Fischer das Commando über dasselbe.

Die beim Regiment angestellten ostfriesischen Officiere bewiesen in der Schlacht vielen Muth und Unererschrockenheit. Bei den wiederholten Angriffen auf das Dorf Ligny stets die Vordersten, ermutigten sie die Leute mit Wort und That. Der Secunde-Lieutenant Heßlingh I. zeigte eine Ruhe in und während der Schlacht, als habe er schon in mehreren Schlachten mitgefochten.

Ueberhaupt gereicht es dem ostfriesischen Regiment zur Ehre, daß auch nicht ein einziger Landwehrmann auf der Retirade seine Waffen weggeworfen hatte, wie es die Helden von der sogenannten großen Nation zu thun pflegten, um desto schneller laufen zu können. Bei Waterloo hatten sie das Motto: „Vaincre ou mourir“ (Siegen oder sterben) in „vaincre ou courir“ (Siegen oder laufen) verwandelt und liefen auch dermaßen, daß wir sie einzuholen nicht im Stande waren.

Bei dem ostfriesischen Regiment waren im Ganzen 54 Officiere angestellt, worunter 22 Ausländer, von denen nur Einer, der Hauptmann von Wenzel, durch einen Streifschuß verwundet ward.

Der 16. Juni wird für die, welche in der Schlacht mitgefochten haben, stets unvergesslich bleiben. Möge das Fest in Thlow zum Andenken dieser Schlacht noch viele Jahre gefeiert werden.

In welchem hohen Grade die sämmtlichen

Regimenter des ersten Armee-Corps, unter dem Befehl des General-Lieutenants von Zieten, sich die Achtung und Liebe ihres Chefs erworben hatten, geht aus dem schriftlichen Abschied, den der Chef unterm 24. October 1815 von ihnen nahm, und den ich hier wörtlich mittheile, hervor.

Das ostfriesische Landwehr-Regiment gehörte zur dritten Brigade des ersten Armee-Corps, welche Brigade von dem Generalmajor von Jagow commandirt wurde. Der General von Zieten war zum Chef des preussischen Corps, welches einen Theil der Demarcations-Armee unter dem Oberbefehl des Lord Wellington ausmachte, von seinem Könige ernannt worden.

#### An das erste Armee-Corps.

Die mir von des Königs Majestät gewordene Bestimmung, den Befehl über die in Frankreich verbleibenden königlich-preussischen Truppen zu übernehmen, ruft mich vom ersten Armee-Corps ab. Ich verlasse es, und indem ich bitte, von morgen an alle Eingaben an den General-Lieutenant von Röder stattfinden zu lassen, dem der Befehl über das erste Armee-Corps übertragen, sei es mir vergönnt, das Gefühl der Erkenntlichkeit auszudrücken, welches mich stets für das erste Armee-Corps beleben wird.

Mit einigen dieser tapfern Regimenter stand ich seit April 1814 in Verbindung. Damals

konnte ich nur ihrer Liebe zur Ordnung, ihrem Geist, ihrer Haltung hohe Gerechtigkeit darbringen. Seit der Zusammensetzung des ersten Armee-Corps und besonders seit dem 15. Juni mußte ich es dem Monarchen und unserm tapfern Feldherrn, dem Fürsten Blücher von Wahlstatt verdanken, mit so heroischen Regimentern den Krieg eröffnen zu dürfen.

Als der stärkere Feind uns am 15. Juni angriff, bewies die zweite Brigade, was tapfere, erfahrene Krieger leisten. Dem ruhmhaften Benehmen ihres Chefs, des Generalmajor von Pirch II. gebührt die Ehre, wenn sich das Armee-Corps bei Fleurus vereinigen konnte.

Den 16. Juni fochten wir als wackere Deutsche und erste Preußen. Dem Generalmajor von Jagow sei es verdankt, wenn durch die kühne Besetzung des Dorfes Bry die dritte Brigade den Feind vom weitem Verfolgen abhielt.

Den Anstrengungen der ersten und vierten Brigade und der Reserve-Cavallerie gebührt die größte Erkenntlichkeit, wenn das erste Armee-Corps an dem entscheidenden 16. Juni einen bedeutenden Antheil hatte. Der General-Lieutenant von Röder und der Generalmajor von Steinmetz räumten alle Hindernisse aus dem Wege.

Der kühne Angriff der Artillerie unter dem tapfern Obersten von Lehmann bewirkte am 21. Juni die Einnahme von Avesnes.

Das rasche Vorgehen des Generalmajors von Jagow nach Compiègne erkaufte uns diesen Uebergang um einen geringen Preis. Der unternehmende Angriff der Generale Meyer und Pirch II. bei Villers-Coterets und das kühne Einbauen unserer Reiterei bei Nanteuil vollendete die Bestürzung, die Niederlage des Feindes.

Endlich beschloß Ihr braven Krieger bei Sevres-Meudon und Issy ruhmvoll das angefangene Werk der Besiegung des Feindes. Durch Eure Anstrengung vertrieb Ihr ihn in neunzehn Tagen fechtend und siegend von der Sambre bis zur Seine.

Zum Lohn Eurer Waffenthaten ließ Euch der Feldmarschall zuerst in die Hauptstadt Frankreichs einziehen. Dort und nachher bewieset Ihr Euren Ruf, tapfer zu sein im Getümmel, Ordnung zu lieben bei ruhigeren Verhältnissen.

Der Abschied von Euch, meine geliebten Krieger, wird mir schwer. Entnehmet meinen innigsten, wärmsten, biedersten Dank. Nehmet ihn, meine Herren Ober- und Unter-Officiere und Soldaten, insbesondere aber die Herren Generale, die Empfindungen meiner Erkenntlichkeit in Güte auf. Von ihnen unterstützt muß es Jedem gelingen, das Schwerste auszuführen. Leben Sie wohl. Ruft die Bestimmung des Soldaten wieder zum Kriege, so sei es mir vergönnt, unter Sie zu treten, in Ihren Reihen für den besten der Könige mitzufechten.

Der Gedanke an Sie wird meine schönste Erinnerung sein. Gönnen Sie mir ein gütiges Andenken. Bleibt, Cameraden und Krieger, meine Freunde.

Hauptquartier Beauvair, den 24. October 1815.

von Zieten.

Ich halte mich überzeugt, daß ich meinen ehemaligen Kriegsgefährten durch die Mittheilung dieses eben so schmeichelhaften als rührenden Abschiedes unsers ehemaligen Chefs, der später nach dem Tode des Feldmarschalls von Gneisenau von seinem Könige zum Feldmarschall erhoben ward, welcher den Mehrsten wohl schon aus dem Gedächtnisse entschwunden sein wird, einen großen Gefallen erzeigt habe.

Wird der Kreis der an dem denkwürdigen Feldzuge von 1815 Theil Genommenen auch von Jahr zu Jahr enger, so möge er auch um so fester werden. Laßt auch uns Cameraden und Freunde bleiben bis an unser Ende.

---

## Siebenter Abschnitt.

Wavre an der Dielle. — Sonderbare Begebenheit daselbst. — Durchmarsch des dritten Armee-Corps unter dem General von Bülow. — Abmarsch von Wavre nach Waterloo.

Es war das Genie eines Generals von Sneydenau dazu erforderlich, in das Chaos, worin sich die preussische Armee am Morgen nach der Schlacht befand, wieder Ordnung zu bringen.

Unser Regiment mußte an diesem Tage seine Stellung oft verändern. Der Soldat hatte nicht Zeit, sich eine Suppe zu kochen. Erst am folgenden Tage, am 18ten, nahm das Regiment, welches sich größtentheils wieder gesammelt hatte, auf der Höhe von Wavre, gegen 9 Uhr Morgens, eine Stellung, wo es eine dreistündige Ruhe genoß. Die große Ermattung der Leute überwand den Hunger, und Alle überließen sich dem Schlafe. Ich wollte ein Gleiches thun, ward aber zu unserm Bataillons-Chef von Ripperda gerufen, der am Tage der Schlacht seine beiden Pferde eingebüßt hatte, und von ihm ersucht, in Wavre

ein Fuhrwerk zum Transport seiner Sachen zu requiriren. Ich begab mich augenblicklich dahin. Die Stadt war wie ausgestorben, und alle Fenster in den Häusern zerschlagen. Bald fand ich das Rathhaus, wo ich den Maire und die Municipalität anzutreffen hoffte, ich stieg die Treppe hinan, öffnete die Saalthür und fand daselbst statt der Municipalität eine Menge verwundeter preussischer Officiere, welche mich mit Bitten bestürmten, auch für sie Fuhrwerke zu requiriren, weil sie sich vor der französischen Gefangenschaft fürchteten. Auch war Grund genug zu dieser Besorgniß vorhanden, wenn es nämlich Napoleon gelingen möchte, die ungleich schwächere englische Armee zu schlagen und zu vernichten, bevor die Preußen zu ihrer Hülfe herbeieilen konnten. Auch die Engländer wurden überfallen und viele englische Officiere, welche sich zu einem Balle nach Brüssel begeben hatten, mußten plötzlich den Tanzsaal mit dem Schlachtfelde vertauschen, und hatten nicht einmal Zeit gehabt, die Kleider zu wechseln. Sie erschienen auf dem Schlachtfelde mit weiß atlassenen Hosen, weiß seidenen Strümpfen und Tanzschuhen.

Ich versprach den Officieren, mein Möglichstes für sie zu thun, konnte aber in der ganzen Stadt keinen einzigen Polizei-Beamten finden. Fast alle Häuser waren von ihren Bewohnern verlassen, und nur in einem einzigen Hause, welches ich dem Laden nach für eine

Bäckerwohnung hielt, fand ich eine Frau, welche mir auf meine Bitte um ein Stück Brod eine Handvoll Stroh vorhielt und dabei unmuthig äußerte: Dies ist alles, was Freund und Feind mir gelassen haben. Ich gab nun die Hoffnung auf, ein Fuhrwerk aufzutreiben und begab mich um 11 Uhr auf den Rückweg. Als ich mich ungefähr in der Mitte der Stadt befand, erblickte ich in dem innern Hofraum eines mit einem Thorweg versehenen Hauses, welches eine Brennerei zu sein schien, einen Haufen preussischer Soldaten, welcher sich um einen Gegenstand drängte, den ich nicht sogleich wegen des Gedränges erkennen konnte. Neugierig, und in der Hoffnung, dort für mich und meine Cameraden etwas zu erbeuten, drängte ich mich durch den Haufen und war nur noch ein paar Schritte von dem Centralpunkte entfernt, welcher ein mit Branntwein angefülltes Faß war, als das Gedränge stärker, das Faß umgeworfen und der Branntwein verschüttet ward. So wie mir in diesem Augenblicke, muß einem Schiffer zu Muthe sein, der im Angesicht des Hafens in denselben einzulaufen gedenkt, aber von einem Windstoß zurückgeworfen, auf den Strand geräth und nur das nackte Leben davon trägt. Unmuthig setzte ich meinen Rückweg fort und war eben im Begriff die Stadt zu verlassen, als mir ein alter Unterofficier begegnete, der ein Fäßchen auf dem Rücken trug, und dessen ergraute Haare einen 70-jährigen Greis ankün-

digten. Ich wollte unbeachtet an ihn vorübergehen, ward aber von ihm angerebet und blieb bei ihm stehen. Er wollte in mir einen alten Cameraden erkennen, und fragte, ob es mir noch wohl erinnerlich sei, daß wir im Jahre 1798 mit einander in Magdeburg die Wache bezogen hätten. Ich war geneigt, den alten Mann für verrückt zu halten und wollte weiter gehen, als er sich theilnehmend erkundigte, ob ich durstig sei. Auf meine Erwiederung, daß ich in zwei Tagen fast nichts genossen hätte, nahm er das Fäßchen von der Schulter, reichte mir einen Labetrunk und füllte auch meine Feldflasche bis an den Rand. Erfreut über dies Geschenk, das mir in diesem Augenblicke werther war als ein Geschenk von 1000 Thalern, eilte ich ins Lager zurück, woselbst im Augenblicke meiner Ankunft der Befehl zum Abmarsche nach Waterloo eintraf.

Das räthselhafte Betragen des alten Kriegers blieb mir einige Tage unaufgelöst. Bald nachher aber, als ich mit einem Ludwigsritter ins Hauptquartier fuhr, woselbst er um eine Sauvegarde nachsuchen wollte, ward es mir gelöst. Der die Function eines Regiments-Adjutanten versiehende Lieutenant Garrels empfing mich mit den Worten: „Bist Du es, oder bist Du es nicht?“ Ich sah ihn fragend an, ward aber alsbald von ihm zu einem Spiegel geführt; nun erkannte ich mich beinahe selbst nicht und fand bald die Ursache davon. Ich

hatte mein Gesicht aus Mangel an Wasser seit einigen Tagen nicht gereinigt. Die Luft war wegen der vielen Kohlen-Minen in dieser Gegend mit Kohlenstaub angefüllt, welcher, da der Körper von der Anstrengung in beständiger Transpiration war, auf dem Gesichte eine dicke Kruste gebildet hatte, die mich fast unkenntlich machte und mir ein ältliches Ansehen gab.

Das dritte Armeecorps unter dem General von Bülow war am Morgen des 18. Juni im Eilmarsche bei Wavre passirt, um an der Schlacht bei Waterloo thätigen Antheil zu nehmen. Es hatte bis jetzt an den Kriegs-Ereignissen keinen Theil nehmen können, und keinen Augenblick zu verlieren, das Schlachtfeld zu erreichen, denn das Schicksal des Tages hing an Minuten. Das Armeecorps auf seinem Marsche nach Waterloo marschirte daher auf der Sehne des Bogens, und wir auf dem Bogen, und kamen über Ohain erst um 9 Uhr Abends auf dem Schlachtfelde an. Der Marsch von Wavre nach Waterloo ging meist über gepflügte Acker. Der Regen fiel an diesem Tage in Strömen vom Himmel, so daß dieser Marsch einer der anstrengendsten war, welchen das Regiment im Laufe des Feldzugs gemacht hat. Bei Ankunft unsers Regiments auf dem Schlachtfelde war bereits das schöne Volkslied: „Heil Dir im Siegeskranz ic.“ welches bei dem Zusammentreffen der beiden Feldherren Blücher und Wellington von sämtlichen

Hautboisten gespielt wurde, beendigt. Es war des Abends so finster, daß ein Theil des zweiten Bataillons sich verirrt und erst am folgenden Morgen mit demselben zusammentraf. Unser Regiment erhielt bei einem der drei Meierhöfen eine Stelle zum Bivouac, wo sich am Tage der Schlacht die Cavallerie herumgetummelt haben mochte, denn der Boden war wie Brei. Trotz des nassen Bettes fielen Alle augenblicklich in den tiefsten Schlaf.

Die Meierhöfe waren mit Verwundeten angefüllt. Die Chirurgen waren die ganze Nacht hindurch mit dem Amputiren der Arme und Beine dieser Unglücklichen beschäftigt. Am andern Morgen erblickten wir einen Haufen amputirter Glieder, welche in Haufen, wie bei unsern Landleuten der Torf aufgestapelt wird, pyramidenförmig aufgehäuft waren. Einen Schauder erregenden Anblick boten die Verwundeten dar, welche zu beiden Seiten der Chaussee im Wasser lagen. Sie strengten ihre letzten Kräfte an, sich im Wasser aufzurichten und aufs Trockne zu gelangen, fielen aber, erschöpft von dieser Anstrengung, ins Wasser zurück.

Wahrlich, der Eroberer, der blos aus Ruhm- und Ländersucht Krieg führt, wobei Tausende von Menschen zu Krüppeln werden und ein elendes Dasein freudenlos dahin schleppen müssen, und wobei Tausende von Menschen in einem Augenblick vom blühenden Wohlstande in die

bitterste Armuth versetzt werden, ladet eine große und schwere Verantwortlichkeit auf sich.

Als wir von Wavre den Marsch nach Waterloo antraten, nahm das Gefecht zwischen einem preussischen Corps, unter dem General von Thielemann und dem Marschall Grouchy, welcher den Uebergang über die Diele forciren wollte, bei Wavre seinen Anfang. Der von der Uebermacht des Feindes hart bedrängte Thielemann sandte einen Adjutanten an den Feldmarschall und ließ um Hülfe bitten, erhielt aber zur Antwort, daß die Entscheidung des Tages nicht rück- sondern vorwärts liege, daß er keine Truppen Entsendungen machen könne, und daß, wenn Napoleon geschlagen wäre, man auch leicht mit dem Marschall Grouchy fertig werden würde. Er möge sich daher nur so lange halten, als möglich, u. s. w.

Wie mag es in Wavre nach diesem Gefechte ausgesehen haben, und wie traurig mag das Loos der verwundeten preussischen Officiere, die sich auf dem Saale des Rathhauses befanden, das über alle andern hervorragte und dem Bombardement am mehresten ausgesetzt war, gewesen sein?

## Achter Abschnitt.

Bericht des Lords Wellington über die Schlacht von Waterloo. (Aus dem Englischen übersetzt.) — Allgemeine Bemerkungen.

Die vereinigte englisch-holländisch-deutsche Armee, deren Stärke mehr in der Vertheidigung als im Angriff lag, war genöthigt, eine Stellung zu nehmen, welche den Massen-Kampf begünstigte, und sie des Einzeln-Gefechtes überhob. Das Schlachtfeld von Mont St. Jean bot diese Vortheile dar.

Die Hauptstellung ist ein vor dem Dorfe gelegener Höhenzug, welcher rechts von dem Grunde begränzt wird, in dem das Vorwerk Merle Braine liegt und links gegen den Lasne-Bach ausläuft. Die vor diesem Höhenrücken liegenden Gehöfte gewähren der auf demselben aufgestellten Schlachtlinie einige Deckung; vor dem rechten Flügel zwischen den bei Mont St. Jean zusammentreffenden Straßen von Charleroi und Nivelles, das Schloß Hougomont; in der Mitte, in dem Kreuzpunkte der Straßen von Brüssel und Wabern, der Pachtshof la Haye Sainte; vor dem linken Flügel endlich,

der überdies von einem Hohlwege und Hecken geschützt wird, die Höfe Smouhen, Papelotte und la Haye. Dieser letztern gegenüber, jenseit des Baches, zeigt sich das Schloß Frischemont mit dem dahinter liegenden dichten Walde, welcher dem Heranmarsche der Preußen zur Deckung diente. Das Gehölz von Frischemont. Die diese Fläche durchziehende Straße nach Brüssel beherrscht an mehreren Stellen das umliegende Gebäude. Der höchste Punkt an derselben, gegenüber von Mont St. Jean, ist die Anhöhe beim Vorwerk la belle Alliance, von welchem das tief im Grunde liegende Dorf Planchenoit so versteckt liegt, daß es von Mont St. Jean nicht wahrgenommen werden kann.

Mont St. Jean ist von der Hauptstadt nicht über vier Stunden entfernt. Die ganze Straße dieses Weges wird von dem Soigue-Walde bedeckt. Das Gehölz beschützte die rückwärtige Bewegung des niederländischen Heeres, wenn eine solche nothwendig wurde. Der Boden außerhalb der Hauptstraße und der wenigen Verbindungswege war ein fortlaufender Morast. Konnte die Straße von der Höhe la Haye Sainte der Länge nach bestrichen werden, so bot sie dagegen in der fast ununterbrochenen Häuser-Reihe, mit welcher sie von beiden Seiten umgeben ist, einen nicht unwichtigen Vortheil für die Vertheidigung dar.

Innerhalb der bezeichneten Grenze nahm in der Schlachtordnung vom 18. Juni Lord Hill

mit den Divisionen Clinton und Chassée, sowie mit einem Theil der Division Colville und fünf Batterien, auf der Hochfläche von Mont St. Jean den rechten Flügel ein, so daß die von Braine le Chateau über dieses Dorf und la Haye Sainte führende Straße nach Wabern vor seiner Linie blieb. Wegen der einspringenden Vertiefung des Bodens bei Merle Braine war diese Seite der Aufstellung in ihrem äußersten Ende etwas zurückgezogen. Eine der Brigaden Chassée's hielt das Dorf besetzt, eine andere ward über den vorbeisießenden Hauptbach vorgeschoben, um eine Umgehung von Seiten des Feindes zu verhindern.

Die Mitte zwischen den Straßen von Nivelles und Charleroi bildeten die Divisionen Clarke und Alten, die Braunschweigischen und Nassauischen Truppen, vier Reiter-Brigaden des Grafen Uxbridge und die belgische Reiter-Division Collart, nebst 16 Batterien, unter dem Oberbefehl des Prinzen von Dranien. Der linke Flügel, von Sir Thomas Picton befehligt, bestand aus den Truppen dieses Generals, der Division Perponcher und einer Reiter-Brigade. Die Fußtruppen waren in zwei Treffen getheilt. Die Reiterei stand als drittes Treffen im Rückhalt. Das Geschütz, welches sich auf 240 Stück belief, stand theils in den Vertiefungen an beiden Seiten der Heerstraße, theils hinter dem rechten Flügel bei Braine le Chateau.

Die französische Armee setzte sich gegen 11 Uhr in Bewegung. Um 1 Uhr Mittags hatte das Gefecht bereits begonnen. Die Spitze des Roille'schen Heerhaufens war vor dem, der französischen Linie zunächst liegenden Schlosse Hougoumont angelangt. Ein Schwarm von Scharfschützen eilte dem Zuge voran und lockte die vor dem Gehöft stehenden leichten Truppen zum Kampfe heraus. Bald ward das Geprassel einzelner Schüsse zu einem ununterbrochenen, fortwährenden Gewehrfener, in welches sogleich der ernstere Donner des groben Geschüzes von beiden Seiten einstimmte.

Das Schloß und die Meierei von Hougoumont fand sich mit einer starken Mauer eingeschlossen, die in ihrer ganzen Länge gegen die feindliche Seite mit Bäumen umpflanzt war. Vor denselben war ein kleiner Erlenbusch, den ein Wassergraben umgab. In die Mauer und das obere Stockwerk der Gebäude hatte man Schießscharten gebrochen. Das Schloß hielt der Obristlieutenant Macdonell mit der leichten Compagnie Coldstrang und dem zweiten Garde-Regiment besetzt. Die Vertheidigung des vorliegenden Busches war dem Obristlieutenant Salkoun übertragen, welchem zu diesem Zwecke das erste Garde-Regiment und eine Abtheilung Hannoveraner von 100 Mann zur Verfügung gestellt waren. Diese letztern Truppen waren es, die den ersten Anfall des überlegenen Feindes auszuhalten hatten. Die Brigade Bouin

von der Division Hieronimus führte den Zug. Mehrere Male zurückgeschlagen, stürmten sie immer wieder von Neuem gegen die Vertheidiger des Busches an, bis diese muthige Schaar vor den herbeistürmenden Verstärkungen der Franzosen sich in das Innere des Hofes zurückzog. Der Feind drang in den Garten und schickte sich an, die Gebäude, die er mit stürmender Hand nicht zu nehmen vermochte, in Brand zu stecken. Aber bald brachen sich die Garden wieder Bahn, und der Feind ward aus dem Garten zurückgeworfen. Von den Braunschweigern rückte der Major von Bülow mit dem Bataillon leichter Vortruppen, von den Nassauern der Major Sattler mit dem ersten Bataillon des zweiten Regiments in Hougoumont ein. Auf solche Weise wurde der ganze Raum innerhalb der Mauer vom Feinde gereinigt. Aber die von ihm unaufhörlich in den Hof geschleuderten Brandkugeln hatten unterdessen an mehreren Stellen gezundet. Aus den Wirtschaftsgebäuden, Scheunen und Ställen loderte plötzlich die helle Flamme auf. Sie wurde mit einem Theil der dahin geborgenen Verwundeten ein Raub der Flammen. Den Schrecken und die Verwirrung wollte der Feind benutzen, um in das Innere des Gebäudes zu dringen. Seine Angriffe wurden aber muthig mit dem Bajonett abgewiesen. Der Kampf um Hougoumont ward noch mehrere Stunden fortgesetzt, der Feind zog immer frische Divisionen zum Angriff her-

bei, und obgleich das Geschöß mehrere Male von einer Hand in die andere ging, ward es doch zuletzt von den Verbündeten behauptet.

Mit den ersten Angriffen zu gleicher Zeit führte die Division Durutte, welche sich auf dem rechten Flügel des ersten Heertheiles befand, eine Bewegung gegen Smouhen und Pappellotte aus. Es waren dies die schwächsten Punkte in unserer Aufstellung, weil wir deren Deckung von den Preußen erwarteten.

Der Prinz von Sachsen-Weimar, der diese Ortschaften zu vertheidigen hatte, wies den Angriff des Feindes mit der unter sich habenden Brigade muthig zurück, und da Napoleon versäumte, den Angriff auf die verwundbarste Stelle des englischen Heeres gehörig zu unterstützen, so mußte die Division Durutte sich nach mehreren mißlungenen Versuchen wieder zurückziehen.

Von dem gegenseitigen Geschößdonner, welcher während der Gefechte mit größtem Nachdruck fortgesetzt ward, hatten beide Theile viel zu leiden, aber für uns war doch der dadurch veranlaßte Verlust am empfindlichsten. Das Hintertreffen stand auf dem rückwärtigen Abhänge des schmalen Höhenkammes ziemlich gedeckt. Die Truppen des ersten Treffens standen dagegen auf dem freien Hügelrücken dem feindlichen Feuer bloßgestellt. Sie wurden daher zwischen 1 und 2 Uhr um etwa 200 Schritt zurückgestellt, so daß sie mehr auf die hintere Abdachung des Höhenzuges zu sehen kamen.

Das Geschöß ward in der vorbeschriebenen Stellung gelassen.

Vielleicht hielt Napoleon diese Maßregel für den Beginn eines Rückzuges, wenigstens verursachte sie eine Veränderung in seiner Angriffsordnung. Ohne den Erfolg des Kampfes bei Hougoumont abzuwarten, wollte er einen Streich gegen die Mitte und unsern linken Flügel ausführen. Der Marschall Ney, der sich an der Spitze des ersten Heertheiles befand, erhielt den Befehl, la Haye Sainte zu nehmen, die Schlachtlinie der Verbündeten hinter diesem Orte zu durchbrechen und sie aus den Vorwerken von ihrem linken Flügel zu vertreiben. Ney formirte aus den vier Divisionen Erlons vier Angriffssäulen und ließ sie vom linken Flügel hintereinander vorrücken. Er traf auf die Truppen des Generals Perponcher, welche, wegen des am 16ten erlittenen großen Verlustes, nicht stark genug waren, dem Andränge der Franzosen zu widerstehen. Die Brigade Bylandt ward beim ersten Anfälle über den Haufen geworfen, und der Feind faßte in der Vorderlinie der Verbündeten festen Fuß.

Dieser gelungene Schlag gab die Lösung zu den blutigsten und mörderischsten Auftritten. Die rechts und links stehenden Truppen des Generals Picton eilten den Franzosen entgegen. Das erste brittische Regiment rückte von der zweiten Linie in die erste, ward aber von der Uebermacht der Franzosen wieder zurückgewor-

fen. Nun führte der Generallieutenant Picton selbst das Regiment zum Bajonett-Angriff. Allein die ganze Macht der feindlichen Schlachtlinie warf sich gegen ihn. Umsonst boten seine Leute der Wuth ihrer Feinde Trost. Mit großem Verlust mußten sie sich zurückziehen, und der große Held selbst fand im Getümmel seinen Tod. Eine Flintenkugel drang ihm durch beide Schläfe in dem Augenblick, als er eine Abtheilung Belgier in die Schlacht führen wollte. An allen Stellen des Kampfplatzes zeigte sich zu dieser Zeit die Schlacht in ihrem verheerungsschwanger Lauf. Fünfhundert Feuerschünde speiten sich einander Mord und Tod zu. Die Niederländischen Truppen wurden von dem General-Lieutenant Peirponcher wieder gesammelt und noch einmal dem Feinde entgegengeführt. Zwar erreichten sie mit ihren höchsten Anstrengungen nichts mehr, als einen Waffenstillstand von wenigen Augenblicken, allein auch ein solcher ist von Gewicht, wo die Zeit nach Minuten gezählt wird. Er verschaffte der englischen Reiterei Zeit, dem bedrängten Fußvolk zu Hülfe zu kommen und das schon verlorne Gefecht glänzend wieder herzustellen.

Als Lord Uxbridge von der Brüsseler Straße her sich dem Schauplatz des Gefechtes näherte, war vom Grafen Erlon die Division des linken Flügels ein wenig zurückgenommen worden, weil sie vom brittischen Geschütz zu viel litt. An ihrer Stelle sollte die Division Mar-

cognet ins Feuer rücken. Zugleich war man darauf bedacht, das grobe Geschütz heranzuziehen, was jedoch des noch weichen Bodens wegen nur auf der Hauptstraße, also nur langsam geschehen konnte. Mitten unter diesen Bewegungen warfen sich die brittischen Dragoner der zurückgehenden Division Otton in die Seite. Der unerwartete Angriff brachte die ganze Masse in Unordnung. Sie wollte sich auf die zunächst stehende Division Donzelot stützen, zog aber auch diese mit in die Verwirrung. Graf Erlon ließ schnell Vierecke bilden, um so der herausprengenden Reiterei die Stirn zu bieten. Da die Dragoner verwegen genug waren, bis auf wenige Schritte auf die feindlichen Vierecke einzudringen, so verloren sie selbst viele Leute, fügten aber auch den Franzosen einen so bedeutenden Schaden zu, daß dieselben endlich ihr Heil in der Flucht suchten. Die ganze Reiterei blieb dem fliehenden Fußvolk auf den Fersen. Mit aller Behendigkeit und Kraft stürzte sie den im Anzuge begriffenen Batterien entgegen, hieben die Bedeckung und Bedienung nieder und setzten auch diese fünfzehn französische Feldstücke außer Gefecht, die vor Abend nicht mehr schießfertig zu machen waren.

Damit aber waren ihre Leistungen am Ziele. Schon nähete die schwere Reiterei Milhauds und ein Regiment polnischer Uhlanen, um die Niederlage zu rächen, die jene ihren Fußtruppen bereitet hatten, und unter dem Schutze dieses

willkommenen Zwischenspiels ordnete Erlon seine Heerhaufen zu neuen Angriffen. Napoleon durcheilte in Person die Reihen seines Fußvolkes und der Reiterei, um den Muth der Truppen anzufeuern. Unterdessen war aber die britische Reiterei von der französischen bereits zum Stehen gebracht und beinahe von allen Seiten eingeengt. Die Brigade Travers, von der Cuirassier-Division Walthier, griff die Dragoner von vorne an. Von der leichten Division Jacquinet warf sich die Brigade Bruno auf die Rückzugslinie der Britten, während die Brigade Gobrecht sich ihnen auf der Seite und im Rücken entgegenstellte. Auf diese Weise fiel der größte Theil der Truppen von Ponsonby unter den Klängen der feindlichen Reiterei. Nur einer kleinen Zahl gelang es, sich nach la Haye Sainte zu retten.

Unter denen, welche auf dem Plage blieben, befand sich auch der Anführer, der General-Major Sir William Ponsonby. Im Bezgriffe, sich mit dem zwölften Dragoner-Regimente, mit welchem er bereits einen glücklichen Angriff gemacht hatte, noch einmal den heransprengenden Lanzenreitern entgegen zu stellen, sank er mit seinem Pferde in den weichen Boden eines frisch gepflügten Ackerstückes. Sein Schicksal vorhersehend übergab der General seinem Adjutanten seine Uhr und ein Bild, welches er auf der Brust zu tragen pflegte, und in diesem Augenblicke überfiel ihn der Schwarm seiner Feinde.

Von sieben Lanzenstichen getödtet, hauchte Sir William das Leben aus. Die Franzosen verfolgten ihre Vortheile.

Napoleon wünschte den Angriff gegen die Mitte und den linken Flügel des niederländischen Heeres erneuert zu sehen. Um ihn aber entscheidend zu machen, sollte la Haye Sainte genommen werden. Die wieder geordneten Truppen des ersten Heertheiles, die schwere Reiterei Milhau's und die leichten Geschwader der Garde waren zur Ausführung des Unternehmens bestimmt. Zur Abwendung dieses beabsichtigten Streiches wurden besonders die deutschen Truppen aufgeboten, welche für das Einzelgefecht bewährter gefunden worden. Es entbrannte von Neuem ein furchtbarer Kampf, der namentlich, so weit er la Haye Sainte betraf, um so merkwürdiger wurde, als die Deutschen darin die herrlichsten Beweise von Tapferkeit, Geistesgegenwart und Todesverachtung an den Tag legten.

Das Borwerk la Haye Sainte, der Stützpunkt der Linken unsers Militairtreffens, lag fast in der Mitte zwischen beiden Schlachtlinien in einer Vertiefung zur Rechten der Straße von Charleroi, welche von dem Fahrwege nach Wabern durchzogen wird. Die Gebäude, welche aus dem Wohnhause, den Ställen und der Scheune bestanden, waren nach der feindlichen Seite mit einer Obstpflanzung, auf der entgegengesetzten mit einem Gemüsegarten umgeben,

beide von Hecken eingeschlossen. Der Haupteingang zu den Gebäuden und eine kleinere Pforte befanden sich seitwärts an der Heerstraße, das Hof- und Scheunenthor jenen gegenüber, dem rechten Flügel unserer Armee zugekehrt. Durch einen unglücklichen Zufall war kurz vor der Besetzung des Gebäudes das Scheunenthor zerstört worden. Zur Wiederherstellung fehlte es an Zeit und Mittel. Man hatte bloß die Straße vor dem Haupteingange gegen belle Alliance mit einem Verpache gesperrt.

Das Innere des Hofes hatte der Major Baring mit dem zweiten Bataillon der königlichen deutschen Legion besetzt. Das erste Bataillon dieser Truppen lag hinter la Haye Sainte im Kreuzpunkt der vorbenannten Landstraßen, unmittelbar vor der Linie der Divisionen Picton und Perponcher. Rechts von diesen standen das fünfte und achte Linienbataillon der Legion, und noch weiter rechts die fünf Bataillone der ersten Hannoverschen Brigade des Grafen Kiemannsegg. Diese Truppen wurden bei der Annäherung des Feindes nach und nach gegen la Haye Sainte herangezogen und rechts von der Straße aufgestellt. Später ward auch die vom Obristen von Vincke befehligte Brigade vom äußersten linken Flügel nach der Mitte genommen, wo sie zu beiden Seiten der Heerstraße Platz nahm.

Es war 3 Uhr Nachmittags, als die erste Division des Erlonschen Heerhaufens, von den

Cuirassiren begleitet, gegen la Haye Sainte heranzog. Ihr voran zog eine Wolke Scharfschützen, die mit ihren tödtlichen Bligen das Unwetter verkündeten, welches über den friedlichen Landsitz und seine Vertheidiger hereinbrechen sollte. Es entspann sich bald ein blutiges Gefecht. Ein Theil der feindlichen Reiter-schaar drang in unsere Linie ein und griff die zunächst stehenden Schotten vom neunundsiebenzigsten Regimente an, ein anderer warf sich in die Seite der deutschen Legion, ein dritter fiel über die Hannoveraner her. Die Schotten wiesen den Angriff mit dem Bajonette ab. Die Truppen der Legion aber, welche im Begriff waren, die Hauptstraße zu überschreiten und rechts von la Haye Sainte Stellung zu nehmen, sahen sich mitten im Marsche angefallen. Zwei Bataillone fanden Zeit, Vierecke zu bilden und durch ihr Feuer die Reiter von sich abzuhalten. Das achte Linienbataillon ward auseinander gesprengt und erlitt einen großen Verlust. Der Anführer, Obristlieutenant Schröder, erhielt eine tödtliche Wunde. 8 Officiere und 30 Mann blieben todt auf der Stelle, und eine doppelt so große Zahl war mehr oder weniger gefährlich verwundet.

Die ganze Macht der eisernen Reitermasse fiel nunmehr auf die Hannoveraner. Die jungen Mannschaften der Brigade Kiemannsegg bewiesen eine bewundernswürdige Kaltblütigkeit. Sie ließen den Feind auf 30 Schritte und noch

näher herankommen und gaben dann erst Feuer. Der Angriff ward oft wiederholt, aber stets auf gleiche Weise abgewiesen. Inzwischen eilte Lord Sommerset mit der ersten brittischen Reiterei-Brigade herbei und befreite die Fußtruppen von diesem gefährlichen Wettspiele.

Jetzt trat auf einige Augenblicke in der Gegend von la Haye Sainte eine Art von Waffenruhe ein. Die leichten Bataillone der Legion benutzten diese, um ihre vorigen Stellungen wieder einzunehmen. Französischerseits ward der Angriff nur deshalb einen Augenblick unterbrochen, um ihn mit desto größerer Gewalt fortsetzen und zu Ende bringen zu können.

Gegen 5 Uhr zog eine feindliche Schlachtsäule von drei Divisionen gegen la Haye Sainte heran, deren Vordertruppen im Sturmschritt auf das Gebäude eindrangen. Den Vertheidigern stand die schwerste Prüfung bevor. Entschlossen hielten sie den Stürmenden nach allen Seiten Stand. Ein dichter Kugelregen schlug in die andringenden Massen ein, und kein Schuß verfehlte seinen Mann. Doch die Hartnäckigkeit des Feindes trogte diesem verderblichen Feuer. Die dicht geschlossenen Schlachtsäulen lösten sich auf, doch nur, um mit verdoppelter Behendigkeit sicherer im Einzelnen anzugreifen.

Aber mitten im Feuer des Kampfes, und da noch Alle die tröstliche Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang hatten, bemerkte der Anführer, daß seine Schießvorräthe auszugehen drohten.

Wiederholte Nachsuchungen zur Ergänzung derselben waren erfolglos. Die an deren Stelle erscheinenden Unterstützungstruppen, eine Compagnie des fünften Linien-Bataillons und 200 Nassauer vermochten den Mangel an Pulver und Blei nicht zu ersetzen, und um die Gefahr der Vertheidiger aufs Höchste zu treiben, sahen sie sich endlich ringsum von Feuerflammen bedroht, ohne Mittel zu haben, dieselben zu löschen.

Vor den Franzosen hatte sich aus den Leichen der Erschlagenen eine Brustwache aufgethürmt, die sie an der Fortsetzung des Kampfes verhinderte. Unter diesen Umständen nahm der Feind zur Brandstiftung seine Zuflucht. Sie zündeten die Gebäude an. Bald drang eine dicke Qualmsäule zum Strohdache heraus, welche die Besatzung um so mehr mit Angst und Besorgniß erfüllte, da es ihr nicht an Wasser, wohl aber an Gefäßen zur Füllung und Fortschaffung gebrach. Der ersten Bestürzung folgte daher bald eine allgemeine Niedergeschlagenheit. So lange hatte man das Aeußerste aufgeboten, den Posten zu vertheidigen, an dessen Behauptung das Schicksal der ganzen Heerstellung hing, und der nun aus Mangel an Löscheimer sollte aufgegeben werden. Glücklicherweise entdeckte der Major Baring in den großen Feldkesseln der Nassauer noch zeitig genug eine zweckdienliche Aushilfe. Er selbst ergriff zuerst eins der Gefäße und füllte es mit Wasser. Diesem Beispiel folgten Offi-

ciere und Soldaten. Die eine Hälfte der Mannschaft stellte sich zum Löschdienst, während die andere fortfuhr, den Angriff des Feindes abzuwehren. Man bemeisterte sich endlich der Flammen, aber nur unter fortwährender Todesgefahr und nicht ohne Verlust so manches Braven. Das Gelingen des Rettungswerkes förderte indes Muth und Eifer. Manche, die mit Wunden bedeckt waren und von Blut triefen, wollten ihr Leben lieber in der Vernichtung des Feindes, als auf dem Strohlager verlieren. Alle verdoppelten ihre Anstrengungen, und mancher Brave rief: „Nur ein Schurke kann seinen Officier verlassen, so lange ihm noch der Kopf auf der Schulter steckt.“

Der Feind wiederholte noch zweimal seine Versuche, die Gebäude in Brand zu stecken, und beide Male wurden sie auf ähnliche Weise mit dem glücklichsten Erfolge vereitelt. Nur der Mangel an Schießvorrath blieb unersezt. Alle Vorstellungen des Befehlshabers, daß es unmöglich sei, den Pacht Hof ohne die benötigten Verteidigungsmittel länger zu behaupten, zeigten sich wirkungslos. Der Edelmuth seiner Leute, die ihrer Wunden spotteten und sich kräftig stellten, wenn sie erschöpft waren, die, ihren Tod vor Augen sehend, lieber mit ihm sterbend wollten, als sich ergeben, rührte ihn tief, weil dieser preiswürdige Aufopferungsdrang nur zu einem fruchtlosen Untergang führen konnte. „Ich würde,“ sagte Baring, „die

Kugel gesegnet haben, die in diesem Augenblicke meinem Leben ein Ende gemacht hätte. Allein es stand mehr als das Leben auf dem Spiele.“ Das Feuer der Deutschen ward mit jeder Minute schwächer, und der Feind, von keinem Widerstand von Bedeutung mehr gefesselt, hatte bereits die Mauer und das Dach erstiegen und schickte sich an, von hier aus die Uebergabe des Gebäudes zu erzwingen. Da hielt der Major es für Pflicht, den Rückmarsch anzutreten und die Schaar zu ihrer Brigade zurückzuführen. Sie stellten sich beim Hohlwege hinter dem Pacht Hofe auf.

Von Neuem entbrannte sich ein mörderischer Kampf um das nun freie Mittelstreifen.

Alle Truppen unserer Schlachtlinie, Britten, Hannoveraner, Niederländer, Braunschweiger und Nassauer wurden nach und nach ins Feuer gezogen; alle Waffengattungen wurden aufgeboten, um den Durchbruch der Feindesmasse nach Mont St. Jean abzuwehren, und alle hatten gleich viel, gleich schwer zu leiden. Von den Vierecken, welche die Brigade Kielmanns egge gebildet hatte, ward das eine, die Bataillone Bremen und Verden, von den feindlichen Kugeln und Klingen dergestalt zerrissen, daß es zuletzt die Form eines Dreiecks erhielt, das andere aber, aus den Bataillonen Grubenhagen und York zusammengesetzt, löste sich beinahe ganz auf. Mehrere der bedeutendsten Oberanführer, und unter ihnen der General-

Lieutenant von Alten, waren verwundet. Von den Brigadeführern der von Altenschen Division blieb der Graf Kielmannsegge allein übrig, um die Truppen in ihrer ursprünglichen Stellung zurückzuführen, was von ihm mit eben so großer Entschlossenheit als Umsicht geschah.

Auf Seiten der Franzosen blieb Ney, die Seele aller der wüthenden Anfälle, unter welchen die besten Schaaren der Verbündeten bluteten. Was seine Angriffe so überaus mörderlich machte, war sein Uebergewicht an Reiterei. Mit dieser warf sich der Marschall Ney auf unsern rechten Flügel, während er in der Mitte das Gefecht durch die Fußtruppen fortsetzen ließ. In der ungestümen Wildheit der Reiter-schlacht zeichneten sich von der deutschen Legion vorzüglich das erste Dragoner-Regiment und das zweite Husaren-Regiment aus, jenes der Brigade des Generals von Dörnberg, dieses der des Obristen von Arnshildt angehörig. Die Dragoner führten mehrere glänzende Angriffe gegen die überlegene Reiterschaar des Feindes aus, wobei viele Leute verloren gingen. Von den Officieren blieben zwei, und vierzehn erhielten meist schwere Verwundungen.

Den Angriff auf den rechten Flügel unserer Schlachtstellung verstärkte Napoleon um diese Zeit mit den Kürassiren Kellermanns, weil sich zu seiner Rechten der Geschützdonner der Preußen vernehmen ließ und er vor deren Ankunft durchaus die Linie seines Gegners gesprengt

wissen wollte. Ney that ein Uebriges und fügte die Garde-Division und die berittenen Grenadiere des Generals Guizot hinzu, eine Maßregel, der Napoleon zum Theil den Verlust der Schlacht zuschrieb.

Valmy's schwere Geschwader, die sich wider Willen ihres Oberanführers mitten unter die Schlachtlinie des niederländischen Heeres geschleudert sahen, warfen sich unter dem Schutze der ihnen Bahn brechenden Batterien durch die Vierecke des Fußvolks auf die brittische Garde-Reiterei. Mehrere Male zurückgeworfen, setzten sie immer wieder von Neuem an, bis sie endlich durch eine stärkere Gegenwehr von der Unzulänglichkeit ihrer Angriffe überzeugt wurden. Der Verlust auf beiden Seiten war ungeheuer. Nachdem sie hierauf den Streich gegen Dimp-teda's Truppen ausgeführt hatten, wurden sie gegen Erwarten von dem zweiten Husaren-Regiment der Legion zum Stehen gebracht. Dieses Regiment bot hier zum zweitenmal dem Feinde die Stirn und hielt lange Zeit den wüthenden Kampf mit der Uebermacht im Gleichgewicht. Endlich aber, von französischen Lanzenreitern im Rücken genommen, mußte es auf seine Sicherheit denken, und sich zurückziehen. Es verlor in diesem heißen Strauß noch über 100 Mann und ihren Führer, den Rittmeister von Kerffenbruch.

Auf diese Weise bekämpften sich beide Partheien zwei Stunden lang mit allen Waffen,

mit gleichen Anstrengungen, mit gleicher Beharrlichkeit, aber auch mit gleicher Erfolglosigkeit. Napoleon äußerte gegen den Marschall Soult seine Freude über die gute Haltung der Franzosen, aber zugleich konnte er sein Erstaunen nicht unterdrücken, daß die Bataillone der Verbündeten, so oft auch das Wurfgeschütz ihre Reihen durchbrach, immer wieder geschlossen standen. „Welche brave Truppen,“ sagte er, „wie sie arbeiten! Aber auch die Engländer fechten gut. Doch werden sie nicht bald Anstalt zum Rückzuge machen?“ „Ich glaube,“ antwortete der Herzog von Dalmatien, „sie werden sich eher in Stücke hauen lassen.“ Dessen unerachtet blieb Napoleons Vertrauen auf den Sieg bis zur Ankunft der Preußen so groß, daß er seine Vertrauten einlud, mit ihm in Brüssel zu Abend zu speisen.

Unser Fußvolk bewies in Wahrheit während der mörderlichen Anfälle der Reiterei und des Geschützes eine seltene Standhaftigkeit; aber die Bataillone wurden immer kleiner. Die Division Picton war bis auf wenige Mann zusammengeschmolzen, und dennoch mußte sie bis auf den letzten Mann auf dem Kampfsplatze ausharren. Nur die Nacht oder die Ankunft des Blücherschen Heeres konnte die Armee retten.

In der That, es war hohe Zeit, daß frische Kräfte neues Leben in den Kampf, und eine geregelte Aufstellung wieder Ordnung in die Schlachtführung brachte. Ney's Ungefüg

band sich nicht mehr an Plan und Ziel der Unternehmung. Mit dem Säbel in der Faust wollte er durch unsere Linien Napoleon den Weg nach Brüssel bahnen, vernichtete aber dadurch nicht nur einen großen Theil des unsrigen, sondern auch des eigenen Heeres. Mehrere Male seines Pferdes beraubt, mit Blut und Wunden bedeckt, wich er keinen Augenblick vom Schauplatz des Kampfes. Auf den Abfällen der Hochfläche von Mont St. Jean lagen Tausende von Todten und Verwundeten, die vom Feuer und Schwert niedergeschmettert, oder vom Huf der Rosse zertreten, oder vom Geschütz- und Gepäcktross gerädert waren. Um 7 Uhr Abends waren beide Heere um viele tausend Mann gelichtet. Sie würden sich einander ganz aufgerieben haben, wenn nicht durch eine dritte neu herbeieilende Schaar das Uebergewicht des einen entschieden und die Kraft des andern zertheilt worden wäre. Die britische Armee stand in so fern im Nachtheile, als ihre Rückhaltstruppen bereits aufgeboten und ein Theil der Flügelstellungen nach der Mitte gezogen war. Der Feind hatte dagegen noch mehrere Truppentheile zur Disposition. Dagegen waren die örtlichen Vortheile auf unserer Seite, durch deren Benutzung sich die Schlacht vielleicht bis zu Anbruch der Nacht hätte hinziehen lassen, während welcher wir unsern Rückzug betreiben konnten. Zu eben der Zeit, als dem rechten Flügel und der Mitte die größte Gefahr drohte,

verkündete das verdoppelte Geschützfeuer zu unserer Linken die Ankunft des Bülow'schen Heertheiles, an dessen Spitze sich der Fürst Blücher befand.

Durch schlechte, vom Regen verdorbene Wege, durch die Feuersbrunst in Wabern, die zum Theil Aufenthalt, zum Theil Umwege verursachte und durch andere Schwierigkeiten, war die preussische Armee verhindert worden, zu unserer Hülfe eher herbei zu kommen. Indes dauerte es bis 4 Uhr Nachmittags, als man den schwierigen Engweg von St. Lambert im Rücken, und den Lasne-Bach überschritten hatte, und nur zwei Brigaden von der Reiterei des Bülow'schen Heertheiles und dem Geschütze waren um diese Zeit so weit vorgeedrungen. Sie nahmen in dem Walde von Frischemont, den der Feind unbefestigt gelassen hatte, eine gedrängte Aufstellung.

Die drohende Gefahr, worin sich die Verbündeten befanden, ließ den preussischen Feldmarschall die Ankunft des übrigen Heertheiles nicht abwarten. Mit diesen geringen Streitkräften brach er um 4 $\frac{1}{2}$  Uhr aus dem Walde von Frischemont hervor. Die eine Brigade rechts, die andere links in senkrechter Richtung gegen den rechten Flügel des Feindes entwischtelnd, so daß dadurch die Rückzugslinie des Feindes auf der Hauptstraße bedroht war. Auf die gegenüberstehende Reiterei des Generals Dumont ward in beträchtlicher Entfernung ein hef-

tiges Geschützfeuer gegeben, um uns die nahe Hülfe anzuzeigen und die Aufmerksamkeit des Feindes von uns abzulenken. Auch sollen die Franzosen durch dieses Feuer so eingeschüchtert worden sein, daß unmittelbar der Rückzug der bei Caillon aufgestellten Wagen seinen Anfang genommen hätte. Die Preußen verfolgten unter dem Donner ihrer Feuerschlünde ihre Angriffsbewegungen, und eroberten das Schloß Frischemont.

Als Napoleon die Preußen das Schlachtfeld betreten sah, und ihre geringe Anzahl bemerkte, ließ er getrosten Muthes das Fußvolk des Grafen Lobau gegen sie vorgehen, und wies Dumonts Reiterei zur Rückendeckung dieser Schlachtlinie an. General Bülow ließ den rechten Flügel die beholzten Höhen von Smouhen besteigen und lehnte den linken an den vor dem Holze von Virere gelegenen Grund. Die übrigen Truppen des Bülow'schen Heertheiles kamen nun auch an. Um keinen Augenblick die angefangenen Bewegungen aufzuhalten, befahl der General Bülow, daß die Brigaden sich links hinter den rechten Flügel des Feindes so aufstellen sollten, daß die nachrückenden Truppenmassen immer sogleich die Stelle der vorhergehenden einnahmen.

So eifrig der Kampf gegen das französische Fußvolk begonnen hatte, so umsichtig und nachdrucksvoll ward er fortgeführt. Nach und nach wurden fünf Batterien gegen den Feind

in Thätigkeit gesetzt. Graf Lobau, in seiner Rechten überflügelt und bald ganz umgangen, dabei von den preussischen Geschützflugeln, die schon die Brüsseler Straße erreichten, beunruhigt, fing an, sich gegen die Hauptstraße zurück zu ziehen. Es blieb von Wichtigkeit für ihn, das Dorf Planchenoit zu behaupten, weil der Verlust desselben den weitem Rückzug der Verfolgung völlig bloß stellen mußte. Napoleon befohl daher dem General Duhorne, mit 8 Bataillonen der jungen Garde und 24 Geschützstücken nach Planchenoit zu marschiren und dort den rechten Flügel des Lobauschen Heertheiles einzunehmen.

Vor Planchenoit angelangt, bildete der Obrist von Hiller aus der ersten Brigade drei Angriffssäulen, und von andern Truppen unterstützt, zeigte dieser erste muthige Angriff der Preußen einen glücklichen Erfolg. Unerachtet des heftigen Gewehr- und Geschützfeuers, mit welchem sie empfangen wurden, drangen sie in Planchenoit ein, nahmen eine Haubize und zwei Feldstücke, und bemächtigten sich des Kirchhofes. Allein der Feind behauptete sich in den umliegenden Häusern und Gärten. Auf eine Entfernung von 30 Schritten entspann sich ein mörderliches Kugelgefecht, welches die Preußen um so mehr zum Rückzuge nöthigte, da sich ein anderer feindlicher Truppentheil in ihrem Rücken zeigte. Indeß sammelten sie sich sogleich wieder zu einem zweiten Angriff. Die Fran-

zosen wurden aus dem Dorfe getrieben, und die Preußen setzten sich darin fest. Allein jene nahmen noch einmal alle ihre Kräfte zusammen und zwangen die Preußen, zum zweitenmal das Dorf wieder zu verlassen.

Die Lage der Verbündeten war um diese Zeit gegen 6 Uhr Abends bedenklich. Unsererseits waren die letzten Rückhaltstruppen ins Feuer geführt. Bülow sah sich auf beiden Flügeln hart bedroht. Links war Planchenoit verloren gegangen; rechts hatte sich die Division Durutte der Dritschaften Perpelotte, la Haye und Smouhen bemächtigt. Schon war Bülow darauf bedacht, durch eine einstweilige Zurücknahme der Schlachtlinie seine Streitkräfte dem günstigern Augenblicke aufzusparen. In diesem Augenblicke aber erschienen zu gleicher Zeit die Vortruppen der von Zieten'schen und von Pirch'schen Heertheile. Jetzt suchte man die verlorne Zeit durch erhöhten Eifer einzubringen. Der General von Müßling, welcher seit frühem Morgen die Gegend erkundet hatte, ordnete die Maßregeln zur beschleunigten Annäherung und Mitwirkung der Preußen an. Die Brigade Steinmeyer empfing eine Aufstellung am äußersten linken Flügel der Verbündeten, auf einer Anhöhe hinter den angegriffenen Dritschaften, zwischen den Feldwegen von Ohain und Wabern. Den übrigen zum Angriff bestimmten Truppen wurden ihre Stellungen ebenfalls angewiesen.

Während diese Vorwärtsbewegungen ausgeführt wurden, rüstete Napoleon sich, um mit Zusammenziehung seiner letzten Kräfte gegen das Mitteltreffen seines Gegners den entscheidenden Streich auszuführen. Seinen so oft bewährten, ihm so treu ergebenen Garden, vertraute er das Schicksal dieses Tages, das Geschick seines Reiches und sein eigenes Loos. Kein Augenblick war mehr zu verlieren. Er ahnte die ganze Größe der Gefahr, die ihm von jenen Preußen drohte, welche er zu seiner Rechten in die Ebene herabsteigen sah. Seine besten, seine letzten Rückhaltstruppen sollten dem Entscheidungskampfe geweiht werden.

Die letzte Schlachtfähle, die Napoleon gegen Mont St. Jean anstürmen ließ, bestand fast nur aus Garden. Alle Truppentheile erhielten Befehl, den Angriff der Garde durch ein gleichzeitiges Vorrücken zu unterstützen.

Vom Marschall Ney und den Generalen Friand und Mishel geführt, zog die dem Opferthode gewidmete Schaar in geschlossener und ruhiger Haltung an Napoleon vorüber. „Fest“ sagte er zu ihnen, indem er mit dem Finger auf die Linken unserer Schlachtordnung hinwies, „dort ist die Straße nach Brüssel.“

Als Brittischerseits diese imponirende Angriffsmassen bemerkt wurden, so bald wir die Preußen auf unsern linken Flügel vorrücken sahen, ward unsere Schlachtlinie mehr auf die Mitte zusammengezogen. Den auf uns an-

dringenden Schlachthausen der französischen Garde wurden sechs Bataillone von unsern Gardetruppen entgegengestellt. Zwei Reiterbrigaden wurden vom linken Flügel in das Mitteltreffen berufen. Die Braunschweiger wurden gegen la Haye Sainte aufgeboden, und der Angriff auf das vor Hougomont belegene Gehölz erneuert.

Die Franzosen ordneten sich am Fuße der Anhöhe zum Angriff und erstiegen dann dieselbe unter einem furchtbaren Kartätschenfeuer. Die Garden Maillands, welche so lange am jenseitigen Abhänge auf der Erde gelegen hatten, erhoben sich jetzt und stellten sich zum Empfang der Feinde vier Mann hoch in Linie auf. Sie ließen die Stürmenden in ziemlicher Nähe zu sich herankommen und gaben alsdann ein starkes Bataillonsfeuer auf sie, das nicht ohne Wirkung blieb.

Fast alle Oberofficiere hatten davon zu leiden. Der General Friand ward tödtlich verwundet, der General Mishel blieb todt auf dem Plage und der Marschall Ney verlor sein Pferd. Schon stockte der Zug. Der Zuruf des Generals Poret und das Beispiel des Marschalls, der sich zu Fuß und mit gezogenem Degen an die Spitze der Grenadiere stellte, stellte bald die Ordnung wieder her. Nun wichen die Unsrigen zurück. Unsere erste Linie ward durchbrochen. Unsere Geschütze, denen es an Pulver und Kugeln fehlte, hörten theilweise zu feuern auf und eine Batterie fiel ganz dem Feinde in die Hände.

Auf der Höhe angelangt, entwickelten sich die Franzosen in geringer Entfernung von ihren Gegnern, wurden aber hier von einem Hagel von Geschütz- und Flintenkugeln überschüttet, der auf eine entsetzliche Weise ihre Reihen lichte. Dennoch hielten sie Stand. Die Kartätschen, welche gegen sie geschleudert wurden, schienen auf eine Mauer von Stahl und Eisen zu fallen. Achtundzwanzigmal boten Napoleons Gardes den glühenden Eisen der britischen Feuerschlünde frei die Brust dar. Aber beim neunundzwanzigsten Schuß wankte der linke Flügel und dies ward die Loosung für die Verbündeten, von allen Seiten über die Franzosen herzufallen. Die Truppen Maitlands griffen zum Bajonett und durchbrachen zuerst die Reihe der Gardes. Lord Hill warf sich mit der Brigade Adams den Chasseuren in die linke Seite, die dadurch in Unordnung gebracht, den Rücken wandten, und die hinter ihnen stehenden Schlachthaufen mit sich fortrissen. Unsere Reiterei und das wieder gesammelte Fußvolk der Linie, die Niederländer, die Hannoveraner, die Braunschweiger, die ganze Schlachtlinie stürzte dem Feinde nach, der außer Stande ist, ihren vereinigten Angriffen zu widerstehen. Nur die Garde, vermag sie auch nicht den Untergang von sich abzuwehren, fährt fort, sich zu vertheidigen. Ruhmvoll wie sie gekämpft, will sie sterben. Auf die Aufforderung, sich zu ergeben, antwortet Cambronne: „Die Garde stirbt, sie ergiebt sich nicht.“ Mehr als

tausend Mann blieben todt oder verwundet auf dem Plage. Kaum gelingt es Napoleon, den Ueberrest mit dem von ihm angeführten zweiten Bataillon des zweiten Grenadier-Regiments sicher aufzunehmen. Der General Guizot, der mit der schweren Reiterei das Gefecht wieder herzustellen bemüht ist, büßt den verwegenen Versuch mit zwei Säbelwunden, die ihm zum Dienst untauglich machen. Der General Jamin, Major der berittenen Grenadiere und mehrere andere Officiere werden getödtet, und die ganze Truppschaar sieht sich endlich genöthigt, das Schlachtfeld zu verlassen. Napoleon muß es mit ansehen, wie der Kern seines Heeres, die Helden seiner Siege, vor seinen Augen vernichtet werden. Er bietet die noch bei la belle Alliance stehenden Chasseur- und Grenadier-Bataillone auf, den Kampf zu erneuern. Aber es ist zu spät. Sie werden zurückgewiesen und in den allgemeinen Rückzug verwickelt. Er selbst endlich will an der Spitze seiner Garde noch einmal seinem Feind entgegenziehen, doch Bertrand und Drouet, die das Unnütze des von der Verzweiflung eingegebenen Entschlusses erkennen, halten ihn zurück, und er giebt ihren Vorstellungen nach. Von einer andern Seite her werden mißbilligende Stimmen laut. „Ist es möglich,“ rief ein General-Staabsofficier in Napoleons Umgebung, „den Tod hier nicht zu suchen? Nie wird er wieder ein so schönes Grab finden.“ Da erbleichte der Held der Schlachten,

und mit den Worten: „Alles ist verloren,“ verließ er den Kampfplatz.

Die Fortschritte der Preußen gegen den rechten feindlichen Flügel um diese Zeit, da unsere Heerhaufen gegen die Mitte vordrangen, vollendeten die Niederlage des Feindes. General Zieten entriß ihnen Smouhen, damit sich deutsche Truppen wieder darin festsetzen konnten. Das preussische Geschütz, welches die verlassenen Stellungen unserer Batterien einnahm, feuerte so wirksam auf das feindliche Mitteltreffen, daß man bei unserm weitem Vorrücken selbst um Einhalt bitten mußte, um nicht bei der Verfolgung des Feindes dem Feuer desselben ausgesetzt zu sein. Die preussischen Geschützstücke wurden hierauf ebenfalls weiter vorgeführt. Der General-Lieutenant von Zieten ließ, als er die Nassauer aus dem Dorfe verdrängt sah, die Truppen der Vorhut gegen Smouhen vordringen, und nach einem hitzigen Gefechte gelang es, den Feind aus dem Dorfe zu treiben, worauf der Ort selbst und die dahinter liegenden Höhen vom vierundzwanzigsten Regiment besetzt wurden. Die Preußen erzwangen auf diese Weise die Verbindung mit den zu ihrer Rechten stehenden Bergschotten. Aber der Kampf hatte auch von ihrer Seite bedeutende Opfer gekostet. Sie zählten 500 Mann außer Gefecht, die fast alle vom Kleingewehrfeuer verwundet worden waren.

Auf diese Weise von zwei Seiten gleich

heftig, gleich verderblich angegriffen, verlor das französische Heer jeden Halt, alle Ordnung. Die Schlachtlinien Napoleons verwandelten sich in einen wild verworrenen Knäuel, der sich in dichtem Gedränge nach der Straße von Genappe zurückwälzte, daß die nachsetzende Reiterei nicht Raum zum Einhauen fand. Der letzte Stützpunkt aber, welcher dem Rückzuge des französischen Heeres noch zu Statten kommen und unter dessen Schutz es sich einigermaßen wieder herstellen konnte, das Dorf Planchenoit ging in dem Augenblick verloren, in welchem Napoleon zur Erneuerung des Kampfes die französischen Chasseur- und Grenadier-Regimenter von la belle Alliance ins Feuer führte.

Vor Planchenoit war, bald nachdem die alten Garden sich des Dorfes wieder bemächtigt hatten, der Generalmajor von Pirch I. mit seinen Truppen eingetroffen. Er verstärkte das Geschütz von Bülow's mit zwei Batterien und ließ das Fußvolk sogleich zum Angriff des Dorfes schreiten. Der Kirchhof und die hinter dem Dorfe liegenden Höhen wurden nach einem heftigen Widerstand des Feindes eingenommen und behauptet. Der edelste Wettstreit befeuerte die preussischen Krieger bei dieser letzten Unternehmung, die man als die entscheidende der ganzen Schlacht zu betrachten Ursache hatte. Die Kampflust der neu anrückenden Truppen entflammte den Muth derer wieder, welche bereits mehrere Stunden im Feuer gestanden und die erste heiße

Wuth des überlegenen Feindes ausgehalten hatten. Das Hurrah jener, vom Schall der Feldmusik, der Trommel und der Flügelhörner begleitet, versetzte Alle in neue Begeisterung. In dessen bewiesen die Franzosen in der Vertheidigung ihres äußersten Stützpunktes eine bewundernswürdige Standhaftigkeit. Ihre Führer waren überall voran. Ihre Generale Barrois und Duhesne wurden tödtlich verwundet. Der General Pelot setzte sich mit seiner kleinen Schaar noch mitten im Dorfe zur Wehr, als er sich bereits von allen Seiten von den Eingebungen umringt sah.

Es war unmöglich, dem unaufhaltsamen Sturme der Preußen zu widerstehen, und der erste glückliche Wurf entschied über die ganze Eroberung und über den Ausgang der Schlacht. Als die Garden mit Zurücklassung des Geschüzes flüchtig aus dem Dorfe stürzten, sahen sie die erste Abtheilung des geschlagenen und sich zurückziehenden französischen Heeres auf dem Anger vor dem Dorfe anlangen, der ihnen zum Sammelplatz angewiesen war. Diese trugen ihre letzten Hoffnungen zu Grabe. Bestürzt und willenlos sanken sie jetzt unter den Bajonetten des preußischen Fußvolks, unter den Säbelhieben und Lanzenstichen der Reiterei dahin.

In ängstlicher Flucht, in wilder Verzweiflung eilten die Franzosen vom Schlachtfelde hinweg. Unsere vorgedrückte Schaaren folgten ihnen auf dem Fuße nach und die ganze ver-

bündete Reiterei, die plöglich das Feld weit in der Runde bedeckte, blieb ihnen beständig auf dem Nacken. Ganze Haufen des fliehenden Fußvolkes wurden unter dem Hufschlag der vorwärts stürmenden Rosse oder unter den Rädern der nachrollenden Geschütze zermalmt. Unsere Geschwader Vivians und Vandeleurs jagten voran. Lord Uxbridge folgte mit der übrigen Reiterei, welche den Feind bis Maison du Roi, hinter la helle Alliance, trieb. Dem heldenmüthigen Lord, der keine Gefahr scheute, zerschmetterte eine Kanonenkugel das rechte Bein, als er eine Abtheilung seiner Reiterei zum Angriff gegen einige Garde-Bataillone führte.

Auch unsere Fußtruppen setzten sich zur Verfolgung des Feindes in Bewegung. Die Brigade Adams, von der des Generals Maitland unterstützt, drückte auf die geschlagenen Garden. Die dritte hannoversche Brigade, unter dem Obristen Halkert, und die erste der deutschen Legion, vom Obersten du Puit geführt, übernahmen es, den Pacht Hof Hougoumont vom Feinde zu reinigen. Bei diesem Gefecht blieben außer dem Obristen du Puit noch sieben Officiere auf dem Platze.

Von den Hannoveranern verjagte das Bataillon Salzgitter unter Mitwirkung der braunschweigischen Jäger die Franzosen aus dem Gehölz von Hougoumont, mit gefällttem Gewehr. Das Bataillon Dsnabrück, an dessen Spitze sich der Brigadeführer Obrist Halkert selbst befand,

griff die vom General Cambronne geführte Garde an. Es war das zweite Bataillon des ersten Garde-Chasseur-Regiments, welches sich mitten im wildesten Getümmel durch seine gute Haltung ausgezeichnet hatte. Diesen Truppen und der anbrechenden Dunkelheit verdankte Napoleon seine persönliche Rettung. Die jungen hannoverschen Mannschaften würden umsonst ihre Stärke an der Kunst der sieggewohnten Garde gepulst haben, wenn nicht ein unvorhergesehenes Ereigniß und die Unerfrodenheit ihres Anführers ihren Muth mit seltenem Glück gekrönt hätte. Der General Cambronne ward im Laufe des Gefechtes von einem Granatensplitter am Kopfe verwundet und stürzte vom Pferde. Der Obrist Halkert eilte auf ihn zu und führte ihn eigenhändig an den Achseln seinen Rockes als Gefangenen davon, worauf die Franzosen die Flucht ergriffen.

Nicht minder lebhaft und eben so nachdrücklich und erfolgreich setzten die Preußen dem fliehenden Feinde nach. Die Reiterei des Prinzen Wilhelm ging rechts von Planchenoit und durch dieses Dorf selbst, die des Generallieutenants von Röder in der Richtung von Smouhen gegen die Hauptstraße vor. Mehrere Regimenter des preußischen Heertheiles schlossen sich dem Zuge an. Noch ehe diese Massen ihre Bewegungen ausführen konnten, hatte sich der Generallieutenant von Röder an der Spitze dreier Reiter-Geschwader gegen Genappe in

Marsch gesetzt. Der Major von Keller war mit einer Abtheilung Fußtruppen, welche die linke Seite der Schlachtlinie zu decken hatte, längs des Lasne-Baches und der Major von Wisleben mit den Füßliern des fünfundzwanzigsten Regiments von Planchenoit her den Franzosen gefolgt. Diese Truppen erreichten den Feind bei Maison du Roi und trugen dazu bei, den Schrecken und die Verwirrung unter den aufgelösten feindlichen Massen aufs Höchste zu steigern.

Auf der Höhe von Planchenoit und la belle Alliance trafen die Vortruppen der verbündeten Heere zusammen. Dem Fußvolke beider Heere war die hochgelegene Meierei zum Versammlungsorte angewiesen. Die Erwartung, daß mit dem Erreichen dieses Punktes der Sieg auf diesem Punkte entschieden sein würde, rechtfertigte sich vollkommen. Da außerdem in einer glücklichen Uebereinstimmung bei la belle Alliance auch die Oberfeldherren beider Heere einander begegneten, so befahl der Fürst Blücher, die Schlacht nach diesem Vereinigungspunkte zu benennen.

---

Die Folgen dieses denkwürdigen Sieges waren unermesslich. Das Gewinnen dieser Schlacht sicherte die Ruhe Europa's auf längere Zeit. Ungeheuer waren aber auch die Opfer, womit diese Wohlthat erkaufte ward.

Der Herzog von Wellington hatte von 4 Uhr Nachmittags, die Uhr in der Hand, oft nach der Gegend geschaut, woher Blücher zu seiner Hülfe herbeikommen mußte. Um diese Zeit fing die Lage der englischen Armee an bedenklich zu werden. Der auf Wartegeld stehende Hauptmann Berzema zu Dykhausen, welcher während der Schlacht von Waterloo als Ordonnaus-Officier fast beständig in der Nähe des brittischen Feldherrn war, hat mir diesen Umstand mitgetheilt.

Dem Verdienste der Preußen ließ der Herzog von Wellington volle Anerkennung zu Theil werden. „Ich würde,“ sagt er in seinem amtlichen Bericht vom 19. Juni, „meinen eigenen Empfindungen, dem Feldmarschall Blücher und dem preussischen Heere nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn ich nicht den glücklichen Erfolg dieses heißen, schwierigen Tages dem herzlichen und zeitigen Beistande zuschriebe, den ich von ihnen erhielt. Die Bewegung des Generals Bülow gegen die rechte Seite des Feindes war sehr entscheidend, und hätte ich mich selbst nicht in der Lage befunden, den Angriff zu machen, der den endlichen Erfolg herbeiführte, so würde diese Bewegung den Feind, wenn seine Angriffe fehlgeschlagen wären, zum Rückzug genöthigt oder ihn wenigstens verhindert haben, denselben zu benutzen, wenn sie unglücklicherweise Erfolg gehabt hätten.“

Als das Bülowsche Armee-Corps auf seinem

Marsche nach Waterloo ungemaine Schwierigkeiten zu bekämpfen hatte, und Mancher seine Besorgniß, daß man nicht zur rechten Zeit das Schlachtfeld würde erreichen können, aussprach, war der Feldmarschall Blücher, der sich an der Spitze dieses Corps befand, immer guten Muthes, ermutigte die Verzagten und sagte: „Kinder, ich habe es meinem Bruder Wellington versprochen, ihm zu Hülfe zu kommen, ihr wollt doch nicht, daß ich wortlos werden soll?“ Darauf trat neues Vertrauen in die verzagten Gemüther zurück, und mit erneuerten Kräften suchte man das unmöglich Scheinende möglich zu machen, und die Schwierigkeiten, welche die vom Regen verdorbenen Wege und die ihre Ufer überschreitenden Wasserbäche in den Weg legten, zu überwinden.

Dhne die persönliche Gegenwart des Feldmarschalls wäre schwerlich das Schlachtfeld zeitig genug erreicht und die Folgen der Schlacht würden dann ganz anders gewesen sein, als sie glücklicherweise gewesen sind.

## Neunter Abschnitt.

Marsch nach Frankreich. — Genappe. — Der Wagen Napoleons. — Die Festung Avesnes. — Der glückliche Schuß. — Der preussische Genäd'arme. — Marsch nach Compiègne und von da nach Paris. — Champ de Mars. — Executionen daselbst. — Bemerkungen darüber. — Rückmarsch nach Compiègne. — Marsch von da nach der Normandie. — Evreux. — Das ostfriesische Jägercorps. — Bernay. — Chambray.

Die englische Armee war nach dieser Schlacht, in welcher sie beinahe acht Stunden gegen eine große Uebermacht gekämpft hatte, so erschöpft, daß sie zur Verfolgung des Feindes nicht im Stande war, und einige Tage der Ruhe bedurfte, sich zu erholen.

Die preussische Armee übernahm daher die Verfolgung des Feindes, und der Marsch ward am folgenden Tage beim Anbruch des Tages angetreten und einige Tage ununterbrochen Tag und Nacht fortgesetzt. Der Feind hatte den Weg bei Genappe mit umgeworfenen Wagen und mit andern Gegenständen versperrt, deren Wegräumung einen kurzen Aufenthalt verursachte, wodurch der fliehende Feind einen kleinen Vorsprung gewann.

Ueber den Wagen von Napoleon, welcher von dem Major von Köler vom schlesischen braunen Husaren-Regiment in der Nähe von Genappe erbeutet ward, ist bereits genug gesagt und geschrieben worden; ich bemerke daher bloß, daß in demselben eine Menge kleiner Diamanten gefunden ward, wovon die meisten von der Größe einer Erbse waren. Auch einige unserer Landwehrmänner waren so glücklich, etliche derselben zu erbeuten, welche unser Regiments-Chef später für einen Louisd'or per Stück an sich gekauft haben soll. In der Nähe dieses Wagens fanden wir die Leiche des Kutschers von Napoleon, welcher noch in dem Augenblick, als die Husaren den Wagen erreichten, „vive l'Empereur!“ gerufen hatte. Man hatte ihn ergriffen, nackend ausgezogen, an Arme und Beine gebunden und so auf ein Bivouac-F Feuer geworfen, wo er unter den größten Qualen lebendig verbrannte. Wir kamen gerade in dem Augenblick an, als sein Körper borst und er den Geist aufgab. Hatte dieser auf eine so unmenschliche Weise Hingerichtete für seine Treue und Anhänglichkeit, welche er seinem Herrn selbst noch im Unglück bewies, nicht ein besseres Loos verdient? — Und welches Lob verdienten die nicht, welche Vaterland, Rang, Reichthum, Freunde und Verwandte verließen und den entthronten Kaiser in sein Exil nach St. Helena folgten?

Der Weg war überall mit Cürassen, Hel-

men und andern Waffenstücken wie besäet, wodurch man deutlich erkennen konnte, in welcher Eile, Bestürzung und Verwirrung des Feindes Rückzug geschah. Der Kaiser hatte eine Niederlage nicht für möglich gehalten und nur von Siegen geträumt, weshalb für den ersten Fall kein Sammelplatz für die Armeen angegeben war. Bei der Stadt Beaumont überschritten wir die französische Grenze. Bis zur Einschließung der Festung Avesnes fiel eben nichts von Bedeutung vor. Der Rückzug des Feindes geschah in solcher Eile, daß wir ihn einzuholen nicht im Stande waren. Die Ermattung der Leute war so groß, daß einige sogar im Marschiren sich des Schlafes nicht erwehren konnten, und schlafend mit fortgeschoben wurden. Die Festung Avesnes, vor welcher wir am Abend des 21. Juni eintrafen, liegt in einem Thale. Der Marsch dahin ging einige Stunden lang durch einen lehmigten Hohlweg, der vom Regen so verdorben war, daß Manchem die Schuhe darin stecken blieben. Bei unserer Ankunft vor der Festung wurden die Tirailleure sofort zum Angriff vorgeschoben, aber wegen der späten Tageszeit wieder zurückgezogen, und der Angriff ward auf den folgenden Tag verschoben. Vor diesem Sturme, der vielen Menschen das Leben gekostet haben würde, blieben jedoch die Diefriesen durch den glücklichen Schuß eines Artilleristen verschont. Der Feind holte um Mitternacht aus einer der Bastionen der Festung Pulver,

und ließ die Thür derselben offen. Eine Granate, welche durch die offene Thür in den Pulvervorrath fiel, zündete. Die Explosion, welche nun erfolgte, war fürchterlich. Die zunächst liegenden Häuser stürzten ein und eine große Anzahl Menschen kam ums Leben. Selten sind wohl Sterbliche auf eine solche Weise aus dem Schlafe erweckt worden, als die Diefriesen vor der Festung Avesnes. Nach dieser Explosion hörte man bald Chamade in der Festung schlagen und am folgenden Morgen ward sie übergeben. Am Abend vor der Explosion waren einige unserer Landwehrmänner aufs Feld gegangen, um Kartoffeln und andere Lebensmittel zu suchen. Ein preussischer Gensd'arme, der wahrscheinlich als Sauvegarde vor einem Hause postirt war, rief ihnen zu, daß sie sich sofort ins Lager zurückbegeben sollten, widrigenfalls er Feuer geben würde. Einer der Landwehrmänner rief ihm aus der Schrift die treffende Antwort zu: „Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul zubinden.“

Es ist löblich und zur Erhaltung der militairischen Ordnung durchaus nothwendig, daß dem Soldaten auf dem Marsche nicht vergönnt ist, aus Reih' und Glied zu treten und in die Wohnungen der friedlichen Bewohner des Landes einzudringen und zu plündern; allein es ist auch nicht löblich, wenn man Leistungen von ihm verlangt, die fast seine Kräfte übersteigen und ihm Hunger und Durst leiden läßt. Unsere

Proviantwagen waren noch zurück und unsere Bagagewagen, mit welchen man nach der verlorenen Schlacht von Ligny geflohen war, vereinigten sich erst in Paris wieder mit dem Regiment. Der Soldat mußte daher, wollte er nicht verhungern, für sich selbst sorgen und nehmen, wo er etwas fand. Die Sorge für die Erhaltung des Eigenthums unserer Feinde ging hier offenbar ein wenig zu weit.

Von hier ging der Marsch nach Compiègne, welche Stadt noch ungefähr 18 Stunden von Paris entfernt ist. Unser Regiment zog am 27. Juni bei Tagesanbruch in diese Stadt ein, und lagerte sich auf den Straßen. Die vielen Weinkeller in derselben waren bald aufgespürt. Der Soldat, der seit mehreren Tagen an Allem Mangel gelitten hatte, überließ sich nun dem Genuße dieses so lang entbehrten köstlichen Getränkes. Beim Einmarsch in diese Stadt erblickten wir ein Schauspiel ganz eigener Art. Die schlesischen braunen Husaren, welche vor uns die Stadt erreicht hatten, hatten einige Fässer Wein vor die Stadt gerollt, daselbst aufgerichtet, die Boden eingeschlagen und thaten sich gütlich. Einer derselben stand mitten in einem solchen Fasse, fast bis an den Unterleib im Wein und trank.

Der Feind war noch in dem unmittelbar an der Stadt grenzenden Walde postirt, machte sich aber bald davon. Noch am nämlichen Tage setzte das Regiment, welches mit zwei andern

Regimentern die dritte Brigade des ersten Armee-Corps bildete, und von dem General von Jagow commandirt wurde, seinen Marsch nach Paris fort. Am andern Tage, ungefähr gegen 10 Uhr Morgens, erreichte es die kleine Stadt Crepy und machte jenseit derselben einen Augenblick Halt. Da man in einiger Entfernung von der Stadt feindliche Reiterei entdeckte, welche zu dem Corps des Marschalls Grouchy gehörte, zog sich das Regiment in die Stadt zurück, rückte aber bald wieder vor und marschirte, von Husaren und Uhlanen gedeckt, im Sturmschritt gegen den Feind vor, kam jedoch nicht zum Gefecht, da die feindliche Reiterei bereits von unserer Cavallerie über den Haufen geworfen war. Der Marsch nach Paris ward nun fortgesetzt. In der Nähe von Paris, in Jassy, Meudon und St. Cloud fielen mehrere hitzige Gefechte vor, in denen die erste und zweite Brigade des ersten Armee-Corps unter den Generalen von Steinmetz und Pirch II., vorzüglich am 2. Juli viele Leute verloren. Die dritte Brigade unter Jagow, welche bis jetzt die Avantgarde des ersten Armee-Corps unter dem Befehl des General-Lieutenants von Zieten gebildet hatte, hatte bei dem Vorrücken nach Paris die Arriergarde und konnte daher an diesen blutigen Gefechten keinen Theil nehmen. Erst am folgenden Tage, den 3. Juli, da man im Begriff stand, das abgebrochene Gefecht zu erneuern, erhielt die dritte Brigade

Befehl, den Feind anzugreifen. Bevor sie jedoch zum Angriff schritt, kamen Französischerseits Parlaientaire im Hauptquartier an, um den Waffenstillstand einzuleiten, und nun ruhten die Waffen. Am 7. Juli erfolgte der feierliche Einzug in Paris. Dem ersten Armee-Corps wurde, da es sich durch Tapferkeit und durch Anstrengungen im Verfolgen des Feindes besonders ausgezeichnet hatte, die Ehre, an der Spitze zu marschiren und den Zug zu eröffnen. Ganz Paris war auf den Beinen. Am Tage des Einmarsches entstand ein schreckliches Gewitter und der Regen fiel in Strömen vom Himmel. Die Regimenter marschirten zugweise in die Stadt ein, und alle Wagen, selbst die Fußgänger, die uns begegneten, mußten umkehren, weil unsere Züge fast die ganze Breite der Straßen einnahmen. Die Wasserrinnen in den meisten Straßen waren in der Mitte, und von dem vielen Regen so mit Wasser angefüllt, daß sie eine Lücke in unsern Zügen machten, wodurch die Straßen noch mehr eingeengt wurden. Bloss die Garden erhielten in der Stadt Quartier, die übrigen Regimenter mußten bivouakiren. Unser Regiment bivouakirte auf dem Marsfelde (Champ de Mars) in der Nähe des Invaliden-Hotels und der Brücke von Jena. Auf dem Marsfelde fielen täglich Executionen vor. Die Flüchtlinge aus der Schlacht von Ligny, von den neu errichteten Regimentern, erhielten eine körperliche

Züchtigung. Für die Pariser und überhaupt für einen Jeden, der auch in dem Fehlenden den Menschen ehrt, war dies ein unerwartetes und empörendes Schauspiel. Die alten Invaliden, in deren Nähe diese Executionen vorfielen, machten recht bittere Glossen darüber. Diese alten ehrwürdigen, mehr oder weniger verstümmelten Krieger würden lieber den Tod erduldet, als sich solchen entehrenden Züchtigungen unterworfen haben.

Strafen sollen zur Besserung führen. Wenn sie diesen Zweck verfehlen und statt das Ehrgefühl in dem Gefasteten wieder rege zu machen, es vielmehr unterdrücken, so sind sie übel angewendet. Der Stock ist aber nicht geeignet, das Ehrgefühl in dem Gezüchtigten wieder zu erwecken. Ein jeder Mensch, auch der allerrohste, liebt die Freiheit als den köstlichsten Schatz, und er kann nicht empfindlicher gestraft werden, als wenn ihm diese entzogen wird. Gefängnißstrafe ist daher für den, der durch die Verletzung seiner Pflichten gegen den Staat oder gegen seine Mitbürger Strafe verdient hat, unter allen Strafen die zweckmäßigste. Sie entehrt den Gefasteten in den Augen seiner Mitbürger bei Weitem nicht so sehr, als eine körperliche Züchtigung. Das Brandmark, eine Strafe, welche in Holland häufig angewandt wird, ist unter allen körperlichen Strafen die entehrendste und schrecklichste, weil sie dem Gefasteten es fast unmöglich macht, sich die

Achtung und Liebe seiner Mitbürger durch einen bessern Lebenswandel wieder zu erwerben, weil ein Jeder einen solchen Menschen, der die Schande an der Stirn trägt, wie die Pest flieht. Wollte man aber doch einmal hier in Paris den Stock gebrauchen, so hätte man wenigstens diese Züchtigung bei verschlossenen Thüren vornehmen sollen.

Eines Tages traf der Lieutenant Bluhm mit dem Feldmarschall Fürst Blücher im Museum zusammen und ward von ihm sogleich erkannt. Der Feldmarschall war bei seinem frühern Aufenthalt in Ostfriesland im elterlichen Hause des Lieutenants ein Hausfreund gewesen. Der Lieutenant Bluhm ward von dem Feldmarschall recht herzlich begrüßt und im Laufe des Gesprächs hatte er scherzend geäußert: „Seitdem Sie ein preussischer Officier sind, sind Sie wohl zu stolz geworden, einen alten Freund zu besuchen?“ Nachdem er sich dann theilnehmend nach seinen Bekannten in Ostfriesland erkundigt hatte, nahm er recht herzlich und freundlich Abschied von dem Lieutenant, welcher mir die Unterredung mit dem Feldmarschall selbst mitgetheilt hat.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Paris wurden unsere drei Bataillone, welche seit der Schlacht von Ligny vereinigt gewesen waren, getrennt. Das erste Bataillon, welches seit dem Tode des Hauptmann Groß von dem Hauptmann von Heimburg befehligt ward,

und das dritte Bataillon marschirten nach Vincennes, um diesen Ort einzuschließen. Der Commandant hatte sich geweigert, die Festung an die Verbündeten zu übergeben, unter dem Vorwande, daß er sie nur dem Könige Ludwig XVIII. zur Disposition stellen würde.

Die dritte Compagnie des ersten Bataillons, unter dem Befehl des Hauptmanns von Blomberg, hatte sich der Festung bis auf einige Hundert Schritte genähert und sich in einer Allee aufgestellt. Der Commandant ließ Truppen aus der Festung rücken und dem Hauptmann von Blomberg durch einen Adjudanten sagen, daß er sich der Festung zu sehr genähert habe und daß, wenn er sich nicht augenblicklich zurückzöge, er genöthigt sein würde, Feuer auf ihn geben zu lassen. Der Hauptmann von Blomberg sagte dem Adjudanten, daß er nicht einen Schritt zurückweichen würde, und daß der Commandant für alles, was er etwa unternehmen möchte, verantwortlich sein würde. Der Commandant zog hierauf seine Truppen zurück und hütete sich wohl, seine Drohung in Ausführung zu bringen. Die drei Bataillone blieben ungefähr drei Wochen vor Vincennes stehen. Das zweite Bataillon marschirte von Paris nach Compiègne zurück, woselbst es mehrere Wochen cantonnirte, bevor es seinen Marsch nach der Normandie antrat.

Ich benutzte diesen Zeitpunkt, um mit mehreren Andern das hier befindliche kaiserliche Lust-

schloß zu besehen. Dasselbe lag an dem äußersten Ende der Stadt und grenzte mit seinem schönen Park an den Wald, der sich von hier aus westlich einige Stunden ausdehnte. Von einem Führer geleitet, besahen wir alle Zimmer in demselben. In jedem Zimmer standen zwei Tischuhren auf Spiegeltischen. Die Wände eines derselben waren vom feinsten Spiegelglase. Der Saal hatte eine doppelte Säulenreihe, worauf die Siege verzeichnet waren, die Napoleon erfochten hatte. Die Gemälde in den Zimmern waren fast alle von dem Maler David in Paris und hatten ein ungemein lebhaftes Colorit. Da unser Führer beständig zur Eile antrieb und es Keinem erlaubt war, zurück zu bleiben, so konnte man nur alles flüchtig überschauen.

Während das erste und dritte Bataillon vor Vincennes standen, war dort der 3. August, der Geburtstag unsers allerverehrten Königs, recht feierlich begangen worden. Die ostfriesischen Abgesandten, der Graf von Wedel auf Ebenburg, der Consul Abegg in Emden und der Administrator Thedinga zu Kloster-Thedinga hatten sich zu diesem Feste ebenfalls bei ihren Landsleuten vor Vincennes eingefunden und durch ihre Gegenwart die Freuden des Tages erhöht.

Die resp. Bataillone traten aus ihren verschiedenen Standquartieren den Marsch nach der Normandie an. Die Stadt Evreux ist

die Hauptstadt dieses Departements und liegt zwischen zwei Anhöhen in einem Thale. Sobald man die Anhöhen erstiegen hat, sieht man die Stadt fast unter sich. Der Weg von der Anhöhe in die Stadt ist sehr steil und unsere zweirädrige Wagen wurden auf eine ganz eigene Weise in die Stadt geleitet. Hinter jedem Karren ward ein Pferd gebunden und diese darauf abgerichteten Thiere ließen sich schleppen, wodurch eine zu rasche Bewegung der Fuhrwerke verhindert ward.

Hier in Evreux trafen wir zum erstenmale unsere Landsleute, die ostfriesischen freiwilligen Jäger an, welche von dem Lieutenant Sasse befehligt wurden. Nur einer derselben, Namens Fastenau, aus dem Rorder Amte, hatte an der Schlacht bei Ligny Theil genommen und sich durch sein muthiges Betragen das eiserne Kreuz verdient.

Unser Regiments-Chef nahm mit dem ersten und dritten Bataillone sein Hauptquartier in der Stadt Bernay. Das zweite Bataillon ward in Chambray und in der Umgegend einquartirt, und nun genossen wir auf mehrere Zeit der Ruhe, die wir so sehr bedurften.

Das zweite Bataillon erhielt jetzt statt des Hauptmanns von Ripperda den Major von Beeren zum Commandeur.

## 3ehnter Abschnitt.

Heslinghs Ermordung. — Angestellte Untersuchung darüber. — Die Beichte. — Der beschwerliche und gefährliche Dienst. — Feindselige Stimmung der Bewohner der Normandie.

Einige Zeit nach dem Einmarsch des zweiten Bataillons in Chambray ereignete sich bei demselben ein schrecklicher Vorfall, welcher meinen Cameraden vom zweiten Bataillone unvergeßlich bleiben wird.

Der Lieutenant Heslingh, der seit dem Tode des Premier-Lieutenants Köben die zweite Compagnie befehligte, war mit derselben in einem Dorfe unweit Chambray einquartirt. Eines Morgens, als der Lieutenant bei der Wachtparade nicht erschien, ward es zwar bemerkt, erregte aber doch noch keine Besorgniß. Als er sich aber auch am folgenden Tage nicht bei derselben einfand, entstand große Bestürzung, und Boten wurden nach allen Seiten ausgesandt.

Bevor ich weiter erzähle, will ich die Vorfälle, welche seiner Ermordung vorhergingen, und die wahrscheinliche Veranlassung derselben

in der Kürze mittheilen. Ein hervorstechender Zug in dem Charakter d. s. Lieutenants war Franzosenhaß. Die Stimmung der Bewohner der Normandie gegen uns war feindselig. Das Benehmen der Männer, welche fast alle gedient hatten, war trotzig und grenzte an Geringschätzung. Die von ihnen zu liefernden Lebensmittel mußten oft von den Einquartirten mit Gewalt erpreßt werden. Kamem nun die Bequartirten zu dem Lieutenant mit einer Beschwerde, so fanden sie selten oder nie geneigtes Gehör, sondern wurden kurz abgefertigt. Durch dieses Verfahren hatte sich der Lieutenant bei den Bewohnern nicht beliebt gemacht, und Letztere in eine feindselige Stimmung gegen sich versetzt, wovon wir bald die traurigen Folgen erfahren sollten.

Chambray liegt ungefähr drittehalb Stunden von Bernay entfernt. Der Weg von dem einen Orte zum andern geht durch einen Wald, der sich beinahe bis an Bernay erstreckt. In diesem Walde liegen einige armselige Dörfer in der Nähe von Chambray. Der Lieutenant war mit einer Compagnie in einem dieser Dörfer einquartirt, hatte aber kurz vor seiner Ermordung in einem benachbarten Dorfe Quartier genommen. Von hier aus ritt er eines Tages nach Bernay, wahrscheinlich in keiner andern Absicht, als um seinen Cameraden vom ersten Bataillon einen Besuch abzustatten. Abends vor seiner Rückkehr ritt er bei der Wache zu Ber-

nay vor und wollte die Ordnung vom zweiten Bataillon zur Begleitung mitnehmen. Diese war jedoch noch nicht abgefertigt, und er ritt allein fort. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er unterwegs auf dem Pferde eingeschlafen, und das Thier, sich selbst überlassen, läuft nach dem Dorfe, wo der Lieutenant zuvor bequartirt gewesen, wo es vielleicht ein besseres Futter gefunden hatte. Der Lieutenant, vom Schlaf erwachend, fordert beim ersten Hause, das er antrifft, Einlaß, und da sein Begehren wohl nicht schnell erfüllt sein mag, schlägt er mit seinem Säbel in die Scheunenthür, wovon man nachher noch die Spuren fand. Bald darauf sind einige Schüsse gefallen. Das Obenerwähnte ist jedoch nur muthmaßlich, hat indessen viele Wahrscheinlichkeit für sich.

Man fand die Leiche am zweiten Tage in einer Kalkgrube, wohin die Mörder sie vermittelst einer Sattelgurte, welche ich dem Lieutenant ein paar Tage zuvor geliehen, geschleppt hatten. Die Leiche wurde nach Chambray gebracht, und nachdem die Haare von dem geronnenen Blute gereinigt worden, in den Sarg gelegt, und bis zur Beerdigung in dem Stadthause beigelegt. Dies alles geschah unter der Leitung des Lieutenants Bluhm. Man zählte 13 Wunden an dem Ermordeten. Eine Flintenkugel war ihm durch das Knie und eine zweite durch die rechte Hand gedrungen. Im Gesicht hatte er zwei tiefe Säbelwunden. Die tödtliche Wunde

war am Hintertheil des Kopfes, welche ihm die Mörder wahrscheinlich mit seinem eigenen Säbel versetzt hatten. Der Lieutenant hatte die Gewohnheit, wenn er den Säbel aus der Scheide zog, den Handschuh von der rechten Hand mit den Zähnen abziehen. Als man die Leiche fand, fand man den Handschuh auf die bezeichnete Art zwischen den Zähnen. Man konnte in dem Blicke des Ermordeten keine Spur von Schrecken und Angst entdecken. Es spiegelte sich in demselben eine Ruhe ab, als wäre er in den Armen der Seinigen gestorben. Er hat sich ohne Zweifel mit seinem gewohnten Muth und Unererschrockenheit vertheidigt, bis zu dem Augenblick, da ihm die Kugel durch die rechte Hand drang.

Die Wuth der Landwehrmänner, vorzüglich der zweiten Compagnie, war fast nicht zu zügeln. Die Leiche ward am nächstfolgenden Tage unter Abfeuerung dreier Salven in dem Park hinter dem Schlosse des Herzogs von Broglie begraben. Ein steinernes Monument, wovon der Lieutenant Hoppe die Zeichnung entworfen hatte, ward auf dem Grabhügel errichtet, welches ohne Zweifel nach unserm Abmarsch von den Einwohnern Chambray's zerstört worden ist.

Es wurden zwei Bewohner des Dorfes, wo der Verewigte zuerst bequartirt gewesen war, gefänglich eingezogen, welche allgemein für die Thäter gehalten wurden. Die Inculpaten blieben aber beharrlich beim Leugnen, wiewohl

sie während des Verhörs kein Glied am Leibe still halten konnten. Es ward regimentseitig befohlen, Inculpaten zu einem katholischen Priester zur Beichte zu führen, um sie vielleicht auf diese Art zum Geständniß zu bringen. Es war vorauszusehen, daß diese Maßregel erfolglos bleiben würde, da der Priester die ihm anvertrauten Geheimnisse in der Beichte keinem Dritten mittheilen darf. Dessenungeachtet wurden die vermeinten Thäter nach Wesel abgeführt, und es steht zu vermuthen, daß sie die Sonne in ihrem Vaterlande niemals wieder haben aufgehen sehen. Die beiden armseligen Hütten der Abgeführten, kaum ein paar hundert Franken an Werth, wurden in Brand gesteckt.

Das Mißtrauen gegen die Einwohner war durch diesen unglücklichen Vorfall sehr gestiegen, und man hatte Ursache, die größte Vorsicht zu gebrauchen. Unser Regiments-Chef war eines Tages bei einem Verhör in Chambray gegenwärtig und fuhr Nachmittags nach Bernay zurück. Zwei Unterofficiere mit geladenen Büchsen, wovon der eine sich zu ihm in den Wagen, der andere zu dem Kutscher auf den Kutschersitz setzen mußte, mußten ihn begleiten. Als ungefähr auf halbem Wege ein Haufen Weiber dem Wagen begegnete, äußerte er die Besorgniß, daß diese Weiber verkleidete Männer sein könnten und die Unterofficiere mußten sich zur Verteidigung in Bereitschaft setzen.

Die in einzelnen abgelegenen Häusern ein-

quartirten Mannschaften gebrauchten die Vorsicht, die Bajonette auf den Gewehren, bevor sie sich schlafen legten, in die Thüre des Schlafgemaches zu stecken, um vor einem nächtlichen Ueberfall gesichert zu sein. Diese Vorsicht war bei der feindseligen Stimmung der Einwohner nothwendig geworden, durfte aber, vorzüglich bei dem Soldaten, nicht in kindische Furcht ausarten, wenn sie nicht lächerlich werden soll.

Kurz vor der Ermordung des Lieutenants Heflingh ward ich commandirt, mich täglich Nachmittags um 3 Uhr auf dem Regiments-Bureau zu Bernay zum Abschreiben der Armee-Befehle einzufinden. Der Armee-Befehl traf selten vor 9 Uhr Abends in Bernay ein, und ich benutzte die Zwischenzeit, den Moniteur und andere Tagesblätter im Caffeehause zu lesen. Vor 11 Uhr Abends wurden die von den drei Bataillons commandirten Geschwindschreiber von dem Regiments-Adjudanten, der den Armee-Befehl in die Feder dictirte, selten entlassen. Die gewöhnlichen Ordonnanzen wurden schon früher abgefertigt. Ich mußte daher den nächtlichen Rückmarsch in der Finsterniß, welche noch durch den die Chaussee einschließenden Wald vermehrt ward, ganz allein antreten. Dieser eben so beschwerliche als gefährliche Dienst dauerte über vier Wochen. Ungefähr auf halbem Wege lag eine Bettler-Herberge, das einzige Haus, welches die Einförmigkeit meiner nächtlichen Wanderung unterbrach.

So oft ich später dieses Haus um Mitternacht passirte, fand ich immer Licht darin brennen, und es war fast nie von Gästen leer. Als ich zum erstenmal auf meinem Rückwege bei diesem verdächtigen Hause ankam, besann ich mich einen Augenblick, ob ich vorübergehen oder in dasselbe einkehren sollte. Unbemerkt konnte ich nicht vorbeikommen, weil das Licht in der Herberge die Chaussee stark beleuchtete. Ich wählte daher das Letztere, kehrte ein, und suchte den Anwesenden dadurch Zutrauen zu mir einzulößen, daß ich ihnen erzählte, daß mein Vaterland früher zu Frankreich gehört, daß ich früher in französischen Civildiensten gestanden habe und nur gezwungen in preussischen Militairdienst getreten sei. Es gelang mir, die Wolken des Unmuths auf den Gesichtern bei meinem Erscheinen durch diese Erzählung zu verbannen und von nun an konnte ich ohne Gefahr diese Bettlerherberge passiren.

Wie arglistig und betrügerisch sich die Einwohner gegen uns betrugten, mag folgender Vorfall beweisen.

Ein Feldwebel vom zweiten Bataillon war bei einer Frau einquartirt, deren Mann auf einem, anderhalb Stunden von Chambray entfernten Schlosse, den Dienst als Kammerdiener versah. Der Feldwebel erhielt eine doppelte Fleischportion und dennoch erhielt er kein andres Fleisch, als die dünnen Schnittchen, welche kaum sichtbar, wie Schiffstrümmen auf offener

See, auf die Oberfläche der Suppe in der Terrine herumschwammen. Als er sich endlich erkundigte, wo denn das so reichlich gelieferte Fleisch bleibe, erhielt er zur Antwort, daß es sich in der Suppe auflöse. Bei näherer Untersuchung ergab sich indessen, daß die Frau damit einen einträglichen Handel getrieben hatte.

Der einzige Apotheker im Orte war auch zugleich Lichtzieher. Die Leute lebten so frugal, daß sie selten erkrankten und nur kurz vor dem Tode ärztliche Hülfe suchten. Der Apotheker hatte in der kurzen Zeit unserer Anwesenheit mehr Medicin abgesetzt, als er in einem ganzen Jahre an die Bewohner Chambray's und der Umgegend abzugeben pflegte. Thee und Caffee waren bei der ärmern Classe der Bürger und bei den Landleuten unbekante Genüsse, und ersterer bloß in den Apotheken zu haben.

Von der Unbekanntschaft der Landbewohner mit diesen Getränken will ich ein Beispiel anführen.

Als unser Bataillon nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt Chambray verlassen mußte und in einigen armseligen Dörfern in der Nähe dieses Ortes einquartirt ward, welche uns an den schwarzen Weg zwischen Walle und Victorbuhr in unserm Vaterlande erinnerten, mußten wir bald darauf nach Bernay marschiren, um vor dem General von Zieten die Revüe zu passiren. Vor dem Abmarsch gab ich meiner Wirthin etwas Thee von meinem kleinen Vor-

## Gilfter Abschnitt.

Ordens-Manie im neunzehnten Jahrhundert.

Als unser Regiment bei Sevres, in der Nähe von Paris, ein Lager bezogen hatte, ward das Verzeichniß derer, welche sich in der Schlacht bei Ligny vor Andern auszeichnet hatten, angefertigt.

Die preussische Armee hat unstreitig zur Besiegung des Kaisers Napoleon und zur Befreiung des deutschen Vaterlandes am meisten beigetragen, und viele ihrer Feldherrn haben sich einen bleibenden Namen in der Geschichte erworben.

Im Befreiungskampfe von 1813, 1814 und 1815 hat sich das preussische Heer seinen Vorfahren, welche den siebenjährigen Krieg durchfochten, würdig gezeigt.

Im letzten Befreiungskriege kämpfte Preußen mit fast allen europäischen Mächten im Bunde gegen Frankreich, und das mächtige Frankreich ward überwunden. Ungefähr ein halbes Jahrhundert früher kämpfte das kleine Preußen gegen die drei mächtigsten Monarchen

Europa's und gegen das ganze deutsche Reich, und Preußen ward nicht überwunden, sondern ging nach einem siebenjährigen, höchst ungleichen Kampfe siegreich aus demselben hervor.

Im letzten Befreiungskampfe wurden viele Schlachten geliefert und glänzende, erfolgreiche Siege erfochten, aber mit fast gleichen Kräften der kämpfenden Heere. In der Völkerschlacht bei Leipzig war die Uebermacht auf Seiten der Verbündeten.

Im siebenjährigen Kriege wurden auch viele Schlachten geliefert und glänzende Siege erfochten, aber mit ungleichen Kräften der kämpfenden Heere. In der Schlacht bei Leuthen schlug die kleine preussische Armee, welche die Oesterreicher spottweise die Potsdamer Wachtparade nannten, die 90,000 Mann starke österreichische Armee, machte in kurzer Zeit 60,000 Mann Gefangene und eroberte bald darauf die Festung Schweidnitz.

In neuerer Zeit hat man kein einziges Beispiel, daß eine kleine Armee eine mehr als dreifach stärkere und wohl disciplinirte Armee geschlagen und vernichtet hätte. Man darf daher die Behauptung wagen, daß im siebenjährigen Kriege vom preussischen Heere noch glänzendere, wiewohl nicht so erfolgreiche Siege erfochten sind, als in dem letzten Befreiungskampfe, wenn man auf die Stärke der operirenden Heere Rücksicht nehmen will.

Dennoch wurden nur wenige Officiere von

Friedrich dem Großen mit Orden beschenkt, und weit seltener, als dies im letzten Befreiungskampfe geschah.

Was mag wohl die Ursache sein, daß gleiche Verdienste, gleiche Tapferkeit im 18ten und 19ten Jahrhundert so ungleich belohnt wurden?

Es sei mir erlaubt, hier einen Vorfall aus dem siebenjährigen Kriege mitzutheilen, der, wenn er gleich bekannt ist, hier am rechten Plage stehen dürfte, weil er obige Frage genügend beantwortet.

„Als das sonst so brave Regiment von Anhalt-Bernburg in der Schlacht von Zorndorf vor den Russen zurückwich, und trotz alles Bittens der Officiere nicht zum Stehen zu bringen war, strafte der König es nicht, wie es 1813 in Paris auf dem Marsfelde geschah, mit Stockprügel, sondern so, daß das von den Kriegern auf kurze Zeit verläugnete Ehrgefühl wieder rege gemacht wurde. Er ließ den Soldaten das Seitengewehr und die weißen Cordons von den Hüften nehmen.

Das Regiment brannte vor Begierde, diese Scharte bei der ersten Gelegenheit wieder auszuwegen, und diese Gelegenheit fand sich bald.

Bei der ein Jahr darauf erfolgten Belagerung von Dresden that dies Regiment Wunder der Tapferkeit. Der König, unter dessen Augen es in den Laufgräben gefochten hatte, gab den braven Kriegern auf eine recht rührende Weise die ihnen genommenen Ehrenzeichen zu-

rück. Am folgenden Tage kam der Chef des Regiments, Prinz von Anhalt-Bernburg, zum Könige, und überreichte demselben ein namentliches Verzeichniß von Offizieren, welche er zu Rittern des Ordens „pour le mérite“ in Vorschlag brachte. Der König, erstaunt über das lange Verzeichniß, fragte, was denn die Offiziere für Thaten gethan hätten, worauf der Prinz erwiderte: „Ihre Majestät, sie haben sich außerordentlich tapfer geschlagen.“ „Das ist ihre verfluchte Schuldigkeit,“ bemerkte der König, „dafür geb' ich keine Orden. Ich verlange von dem Soldaten, daß er sich tapfer schlägt. Nur für die, welche den Staat oder die Armee retten und wesentliche Dienste leisten, hab' ich meine Orden.“ —

Da sich solche Gelegenheiten wohl nur selten darbieten, und wenn sie sich darbieten, sich wohl nicht immer Jemand findet, der sie zu benutzen Lust und Geschick hätte, so darf man sich nicht mehr wundern, wenn trotz der Tapferkeit des preussischen Heeres im siebenjährigen Kriege nur wenige Offiziere mit Orden geschmückt waren. Durch die karge Austheilung seiner Orden erreichte der König den doppelten Zweck, daß er nicht allein seinen Orden große Achtung verschaffte, sondern auch den Muth seiner Offiziere bis zur Begeisterung entflammte, welche, um ein solches Kleinod zu erlangen, am Tage der Schlacht ihr Leben für Nichts achteten und Thaten verrichteten, die der Unsterblichkeit werth

sind. Die Geschichte des siebenjährigen Krieges hat uns mehrere derselben aufbewahrt, wovon ich hier eine mittheile.

„Der Obristlieutenant von Wedel hatte einst mit einem einzigen Bataillon der österreichischen Armee den Uebergang über die Brücke eines Flusses mehrere Stunden freitig gemacht und dadurch die preussische Armee vor einem Ueberfall gesichert. Zur Belohnung für diese Heldenthat bekam er den schönen Beinamen „Leonidas.“

Es war die moralische Kraft, welche die preussische Armee im siebenjährigen Kriege besaß und sie befähigte, so große und herrliche Thaten zu verrichten, und den drei stärksten Mächten in Europa während sieben Jahren so kräftigen Widerstand zu leisten, und siegreich vom Kampfsplatze abzutreten.

Es war die moralische Kraft, welche das Preussenheer in den verhängnißvollen Jahren 1813, 1814 und 1815 bei den geringen Mitteln, welche seinem hochherzigen König zu Gebote standen, besaß, und es befähigte, so kräftig und erfolgreich auf dem Kampfsplatze zu treten und den übermüthigen Corsen in den Abgrund zurückzuschleudern, woraus er emporgestiegen war.

Ein Heer, in welchem diese Kraft fehlt, kann mit einem ausgebrannten Hause verglichen werden, das von keinem Anker und Balken mehr zusammengehalten wird. Von einem sol-

chen Heere werden keine großen Thaten gesehen, keine glänzenden Siege erfochten werden.

Zu den wirksamsten Mitteln, das Ehrgefühl in einem Heere zu erwecken, gehören unstreitig die Ehrenzeichen, nur müssen sie nicht zu frei gegeben und bloß für wahrhaft ausgezeichnete Thaten verliehen werden, wenn sie nicht von ihrem Werth verlieren sollen.

Auf eine Sache, die selten ist, wird oft ein hoher Werth gelegt. Der Werth steckt aber nicht in der Sache selbst, sondern in ihrer Seltenheit.

In neuerer Zeit war man von den Grundsätzen Friedrichs des Großen, hinsichtlich der Austheilung von Orden, abgewichen, und daher kam es, daß man im preussischen Heere nach den Kriegsjahren 1813, 1814 und 1815 mehr Ehrenzeichen erblickte, als vor Zeiten im preussischen Heere nach dem siebenjährigen Kriege.

Die Zahl der bei unserm Regiment zu Inhabern des eisernen Kreuzes in Vorschlag gebrachten Individuen war, wenn mir mein Gedächtniß nicht trügt, etwa sechszig.

Jede Compagnie unsers Regiments erhielt ein eisernes Kreuz, worüber sie zu Gunsten desjenigen verfügen konnten, welchen sie für den Würdigsten hielt, — es zur Ehre der Compagnie zu tragen. Diese Kreuze wurden Wahlkreuze genannt.

---

## Zwölfter Abschnitt.

Le Sap. — Angetretener Rückmarsch im October 1815.  
— Lebensgefahr des Verfassers. — Errettung aus  
derselben. — Grabchrift auf den verewigten Feld-  
marschall, Fürsten Blücher von Wahlstatt. —

Die kleine Stadt le Sap war der äußerste Punkt nach der spanischen Grenze, den unser Regiment erreichte. Von hier aus ward der Rückmarsch ins Vaterland zur allgemeinen Freude im October 1815 angetreten.

Einige von uns hatten sich von hier aus nach Caen, einer ziemlich bedeutenden Stadt am Canal, der Frankreich von England trennt, begeben, woselbst sie einige Schiffer aus der Heimath angetroffen hatten.

Wir sagten den Bewohnern der Normandie mit Freuden Lebewohl, und auch sie schienen über unsern Abmarsch nicht traurig zu sein.

Auf dem Rückmarsch ward ich eines Tages zu unsern Munitions- und Bagagewagen commandirt. Es war einer der schönsten Herbsttage, die ich je erlebt habe. Wer für die Eindrücke der Natur empfänglich ist, wird beim Anblick des allmählichen Absterbens derselben

mit einem wehmüthig angenehmen Gefühl erfüllt. Die Schwüle des Sommers ist vorüber. Die Luft weht kälter, und der heitere Himmel, von keinem Wölkchen getrübt, weckt in den Menschen Empfindungen, welche er in Worten nicht auszusprechen vermag.

Ich hatte meine Waffen auf einen der Wagen gelegt und ging, in Gedanken verloren, hinter denselben her. Da die Wagen sich nur langsam fortbewegten, trat ich auf einen Augenblick in ein am Wege stehendes Haus, trank ein Glas Milch und zündete eine Pfeife Tabak an. Als ich wieder heraustrat, sah ich Wagen in einiger Entfernung und folgte Ihnen langsam nach. Bald nachher verließen sie die Heerstraße und bogen rechts ab. In der Voraussetzung, daß es die unsrigen wären, nahm ich mit dem bei mir habenden Fourierschützen dieselbe Richtung. Nach ungefähr einer halben Stunde sah ich bei einer abermaligen Biegung des Weges zu meinem Schrecken, daß der Lenker des vordersten Wagens eine weiße Uniform trug. Als ich den hintersten Wagen erreicht hatte, erhielt ich auf die Frage: „Von welchem Regiment seid ihr?“ die Antwort: „Vom Bergschen.“ Diese Wagen waren den unsrigen, während wir auf einen Augenblick in dem Hause verweilt hatten, unmittelbar gefolgt, ohne daß wir es bemerkt hatten. Ich sandte nun meinen Begleiter aus, um den rechten Weg zu erforschen, mit der Weisung, wieder zu mir

zu kommen, indem ich bis dahin diesen Wagen folgen würde. Er entfernte sich und kam nicht wieder. Als nun die Bagage des Bergschen Regiments auf der Höhe eines kleinen, ungefähr tausend Schritt von der Chaussee liegenden Dorfes abermals wieder rechts abbog, durfte ich ihnen nicht länger folgen und begab mich allein in dieses Dorf. Das erste Haus, das ich antraf, war eine Schmiede, durch deren halb offene Thür ich zwei beim Amboss beschäftigte Schmiede gewahrte, welche ich freundlich ersuchte, mir den Weg nach Bules, (dies war der Ort, wohin unser Regiment bestimmt war,) zu zeigen. Sie kamen alsbald mit ihren Hämmern in der Hand vor die Thür, blickten mich grimmig an, ohne ein Wort zu sprechen. Beim Anblick dieser schwarzbraunen Cyclopen und bei ihrem fortwährenden Schweigen bei meiner wiederholten Bitte ward mir ganz unheimlich zu Muth. Es hatte sich bald ein Halbcirkel von etwa fünfzig Personen um mich versammelt und ich bemerkte deutlich auf den mordlustigen Gesichtern, daß sie nur auf ein Signal warteten, um über mich herzufallen. Dies war ein sehr kritischer Augenblick und keine Zeit zu verlieren. Glücklicherweise verlor ich in dieser drohenden Lage meine Besonnenheit nicht. Ich blickte in dem Halbcirkel umher und ward ein außer dem Kreise stehendes Mädchen gewahr, welches besser gekleidet war, als die übrigen. Ich trat rasch auf sie zu und bat sie, mich zum

Maire des Orts zu begleiten. Sie war gleich dazu bereit, und wir machten uns auf den Weg. Ich war nun wenigstens auf Augenblicke vor einem Angriff gesichert, obgleich uns das Gesindel auf dem Fuße folgte und sich vor dem Hause des Maire aufstellte. Als ich auf ein barsches „Entrée“ in die Stube des Maire trat, fand ich in seinem Aeußern so wenig Ermuthigendes, daß ich an der Gewährung meiner Bitte um einen Führer nach Bules verzweifelte. Die Rubinen auf seiner Nase und im Gesichte ließen die Vermuthung zu, daß er sich mehr mit der Flasche als mit dem Code Napoleon beschäftige. Als ich mit kurzen Worten die Ursache meines Hierseins vorgetragen und um einen Führer gebeten hatte, erwiderte er zornig, daß er nicht jedem Hergelaufenen zu Diensten stehen könne, und daß ich mich augenblicklich aus dem Hause packen solle. Jetzt war die Gefahr noch drohender als vorher. Folgte ich der Weisung des Maire, so war nichts gewisser, als daß der wüthende vor dem Hause stehende Haufen sofort über mich herfallen werde. Ich mußte daher Zeit zu gewinnen suchen und wiederholte meine Bitte, obgleich ich vorausah, daß sie wie die erste vergeblich sein würde, blos in der Absicht, um während seiner Antwort irgend einen Plan zu meiner Rettung zu ersinnen. Während nun der Maire fast dieselbe Antwort mit erhöhter Wuth herauspolterte, faßte ich in der Schnelle zwei Pläne zu

meiner Rettung. Der eine war, mich bis zum Einbruch der Nacht im Hause zu verstecken und dann die Flucht zu ergreifen. Der zweite und wahrscheinlich der beste und ausführbarste war der, aus der Hinterthür des Hauses — es stand in der Breite am Wege — von dem Gesindel unbemerkt zu entfliehen, da ich die zu nehmende Richtung nach der Gegend, wo ich unser Regiment antreffen mußte, ungefähr beurtheilen konnte. Nach der zweiten Replik des Maire, der er noch die Drohung hinzufügte, daß er mich bei längerem Säumen aus dem Hause werfen lassen würde, war der Weg der fernern Unterhandlung gänzlich abgeschnitten und ein schneller Rückzug nothwendig geworden. Als ich im Begriff stand, die Thürklinke zu ergreifen, ward die Stubenthür geöffnet und eine Frau von mittlerem Alter, deren Physiognomie mir augenblicklich Zutrauen einflößte, und die ich alsbald als die Frau des Maire erkannte, trat in die Stube und erkundigte sich bei ihrem Gemahl um die Ursache des entstandenen Lärmens. Der Maire schwieg, und da ich aus seinem schüchternen Benehmen gegen seine Frau folgerte, daß er zu den Pantoffelhelden gehöre, stieg mein gesunkener Muth wieder. Ich nahm das Wort und erzählte ihr, auf das Gesindel vor der Thür weisend, in welcher Gefahr ich geschwebt habe und noch schwebte, wie hart ich von ihrem Manne behandelt worden wäre u. s. w. Jetzt war es an seiner Tour,

Zurechtweisungen zu empfangen. Sie sagte ihm unter andern: „Schämen Sie sich, daß Sie diesen jungen Mann, der hier ohne Schutz und Schirm, fern von der Heimath ist und in der größten Lebensgefahr schwebt, auf eine so schändliche Weise behandeln und ihm eine Bitte abschlagen, zu deren Gewährung Sie sogar verpflichtet sind. Wenn Sie einen Sohn in der Fremde hätten, möchten Sie, daß er auf solche Weise behandelt würde?“ Der Maire erhielt nun von ihr den Auftrag, sogleich für einen sichern Führer Sorge zu tragen und dann sich zu mir wendend, sagte sie: „Sie werden gewiß hungrig und durstig sein, ich werde sogleich für ein Frühstück sorgen, und bald stand ein reichliches Frühstück mit einer Flasche Wein vor mir. Mein Appetit war indessen durch die ausgestandene Todesangst und durch den schnellen Wechsel ganz entgegengesetzter Gefühle gänzlich verschwunden. Ueberhaupt war ich von der Güte dieser edlen Frau, welche mir in dem gefahrvollsten Momente als ein rettender Schutzengel erschien, so gerührt, daß ich kaum im Stande war, ihr meinen Dank mit Worten auszudrücken. Sobald der Führer kam, weilte ich nicht länger und kam bald wieder zum Regiment. Diese edle Frau, nach deren Namen ich mich in dem aufgeregten Gemüthszustande nicht erkundigt habe, befahl dem Führer mit strengen Worten, durchaus keine Belohnung von mir anzunehmen.“

Wer sich einmal in einer ähnlichen Lage befunden hat, wie ich in diesem französischen Dorfe, und dann auch einen Retter fand wie ich, wird mir gewiß beipflichten, wenn ich behauptete, es war nicht ein Zufall, welcher mich aus dieser drohenden Gefahr befreite. Nein, es war kein Zufall, als in dem Augenblick, da der wüthende, mordlustige Haufen mich zu zerreißen drohte, ein freundliches, gesittetes Mädchen zu dem Kreise trat, welches von allen allein geneigt sein mochte, meine Bitte zu erfüllen; es war kein Zufall, als in dem Augenblick, da ich die Stube und das Haus des Maire verzweiflungsvoll und ohne alle Aussicht auf menschliche Hülfe zu verlassen im Begriff stand, eine menschenfreundliche Frau als mein Schutengel in die Stube trat und sich meiner annahm. Nein, dies alles war kein Zufall, es war die Alles lenkende Hand der Vorsehung, ohne deren Willen kein Sperling vom Dache fällt, die mich in dieser schrecklichen Lage vor allem Unheil bewahrte.

In der Normandie hatte uns unser Regiments-Chef, welcher zum Obristlieutenant befördert worden war, auf einige Zeit verlassen. Er hatte sich der ostfriesischen Gesandtschaft, welche sich zu dem Könige von Preußen nach Paris begeben hatte, angeschlossen. Der Major von Beeren übernahm während seiner Abwesenheit das Commando des Regiments.

Unser allverehrter Feldmarschall Fürst Blü-

cher trat nun vom Kampfsplaz ab und endigte sein thatenreiches Leben einige Jahre später auf seinem Gute in Schlessien. Der König, welcher ihm bei jeder Gelegenheit Sein Wohlwollen auf eine ausgezeichnete Weise zu erkennen gegeben hatte, besuchte ihn kurz vor seinem Tode und nahm für diese Welt Abschied von dem würdigen Heldengreis. Der General von Sneyenau folgte ihm in der Feldmarschallswürde.

Als Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1814 von Paris aus dem damaligen Prinzregenten, nachmaligen König Georg IV. in London einen Besuch abstatteten, befanden sich auch Blücher und Sneyenau im Gefolge der beiden Monarchen.

Als Blücher und Sneyenau sich eines Tages in einer glänzenden Gesellschaft in London befanden, und die Unterhaltung bei Tische recht heiter und ungezwungen ward, gab man sich unter andern Belustigungen auch Räthsel auf. Blücher gab der Gesellschaft ein Räthsel auf, welches Niemand zu lösen im Stande war. Es hieß: „Wer kann seinen eignen Kopf küssen?“ Nachdem man sich lange vergeblich den Kopf über das schwer zu lösende Räthsel zerbrochen hatte, mußte man endlich Blücher selbst um die Auflösung bitten. Der alte Held stand vom Tische auf ging auf Sneyenau zu, küßte ihn und damit war das Räthsel gelöst.

Die beiden Monarchen speiseten bei dem Prinzregenten auf dem Schlosse zu Windsor in

dem sog. goldenen Zimmer (golden room). In diesem Zimmer sind alle Möbeln von ächt gediegenem Gold: Desen, Tische, Stühle, die Rahmen um die Gemälde, Schüssel, Teller u. Dieser Schatz gehört nicht dem Könige, sondern der Nation an. Blücher war der tägliche Gast bei den Monarchen. Er war der Held des Tages.

Nachstehende Grabschrift auf den verewigten Helden las ich einst in einer kleinen Gesellschaft vor, und da sie nicht zu mißfallen schien, mag sie hier dies kleine Werk schließen.

### Grabschrift

auf den verewigten Feldmarschall, Fürsten Blücher von  
Wahlstatt.

Überall, wo der Feind stand, war des Helden Wahlstatt,  
Boll Jünglingskraft und Muth, war gleich der Scheitel glatt.  
Der König ehrte diesen würd'gen Krieger,  
Er war des stolzen Corsen Ueberwinder.

So wie der stolze Löwe mit Verachtung,  
Dem Feind die Zähne weist im Flichn,  
So war des edlen Helden stolze Haltung,  
Wenn er sich mußte rückwärts ziehn.

Als Gottes Ruf: „Vorwärts!“ an ihn kam,  
Schaut' er zurück auf die durchheilte Heldenbahn,  
Dann blickt' er freundlich, lächelnd seinen König an,  
Und starb, — der tapfern Brennen tapftrer Hermann.

